universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Bücher sammeln aus Leidenschaft - Privatbibliotheken in Wien um 1900

VERFASSERIN

Marlene Falmbigl

ANGESTREBTER AKADEMISCHER GRAD:

Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2009

STUDIENKENNZAHL LT. STUDIENPLAN: **A 332**

STUDIENRICHTUNG LT. STUDIENPLAN: **DEUTSCHE PHILOLOGIE**

BETREUER: AO. UNIV.-PROF. DR. MURRAY G. HALL

VORWORT

An dieser Stelle möchte ich mich bei meinen Eltern bedanken, die mir das Studium durch ihre finanzielle Unterstützung ermöglicht haben.

Außerdem danke ich allen Mitarbeitern der Wienbibliothek im Rathaus, im Besonderen Herrn Mag. Buchberger, der mich vor allem bei der Themenfindung inspiriert hat und mir immer seine Hilfe angeboten hat.

Für die Unterstützung und die hilfreichen Literaturhinweise bedanke ich mich bei meinem Betreuer Professor Dr. M. G. Hall.

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG 5

1. FORSCHUNGSSTAND UND METHODE 9

2. POLITISCHE SITUATION IN WIEN UM 1900 10

2.1. KAISER FRANZ JOSEPH UND DER UNTERGANG DER MONARCHIE 10
2.2. VON LIBERAL ZU „NATIONAL“ – NEUE POLITISCHE BEWEGUNGEN 11

3. WIENER KULTUR UND GESELLSCHAFT IM FIN DE SIÈCLE 13

3.1. HOCHBLÜTE ALS RESULTAT POLITISCHER REPRESSIVITÄT 14
3.2. POLARITÄTEN UND KRISENSTIMMUNG ALS MOTOR DER MODERNE 17
3.3. WIENER KULTUR = JÜDISCHE KULTUR 18
3. 4. SALON, KAFFEEHAUS UND SOMMERFRISCHE 20
3.5. LITERATUR 22
3.6. BILDENDEN KÜNSTE 23
3.7. ARCHITEKTUR 24
3.8. MUSIK 25
3.9. PSYCHOLOGIE 25

4. BIBLIOTHEKEN IN WIEN UM 1900 27

4.1. BIBLIOPHILIE UND SAMMELLEIDENSCHAFT 29
4.1.1 GESCHICHTE DER BIBLIOPHILIE 31
4.1.2. BIBLIOPHILIE IN WIEN: VON SAMMLERFÜRSTEN BIS ZUR GRÜNDUNG DER WIENER BIBLIOPHILEN GESELLSCHAFT 33
4. 2. BÜRGERLICHE BÜCHERSAMMLER IM 19. JAHRHUNDERT 37
4.2.1. FRANZ HAYDINGER – BIBLIOPHILER GASTWIRT UND PIONIER BÜRGERLICHER BÜCHERSAMMLER 38

5. DIE WIENER BIBLIOPHILEN GESELLSCHAFT 40

5. 1. VORGÄNGER IN DEUTSCHLAND 40
5. 2. DIE WIENER BIBLIOPHILEN-GESELLSCHAFT 43
5.2.1. DIE GRÜNDUNG 44

6. PRIVATBIBLIOTHEK UND BIBLIOPHILE PRAXIS 47

6.1. SAMMELTECHNIK 49

7. PRIVATBIBLIOTHEKEN IN WIEN UM 1900 51

7.1. PRIVATBIBLIOTHEK MAXIMILIAN VON PORTHEIM 52

7.1.2. MAXIMILIAN VON PORTHEIM – PRIVATIER UND SAMMLER 52

7.1.3. „SAMMELN UND …." 53
7.1.4. …VERZETTELN"..... 55
7.1.5. DER BÜCHERBESTAND 57
7.1.6. DIE RÄUMLICHKEITEN..... 58
7.1.7. DIE SAMMLUNG PORTHEIM IN DER WIENBIBLIOTHEK 58

7. 2. PRIVATBIBLIOTHEK ENGELBERT PERNERSTORFER 61

7.2.1. ENGELBERT PERNERSTORFER – POLITIKER UND JOURNALIST..... 61
7.2.2. DER SOZIALIST ALS BÜCHERSAMMLER..... 62
7.2.3. DER BÜCHERBESTAND 65
7.2.4. DIE RÄUMLICHKEITEN..... 66
7.2.5. DIE PRIVATBIBLIOTHEK HEUTE 67

7.3. PRIVATBIBLIOTHEK RICHARD SCHAUKAL 69

7.3.1. RICHARD SCHAUKAL – EIN ÖSTERREICHISCHER DICHTER DER JAHRHUNDERTWENDE..... 69
7.3.2. DER DICHTER ALS BÜCHERSAMMLER 71
7.3.3. DER BÜCHERBESTAND 75
7.3.4. DIE RÄUMLICHKEITEN..... 76
7.3.5. „HISTORISCHER SONDERBESTAND" – DIE PRIVATBIBLIOTHEK HEUTE..... 77

7.4. PRIVATBIBLIOTHEK EMIL KARL BLÜMML 79

7.4.1. EMIL KARL BLÜMML – EIN WIENER LOKALHISTORIKER..... 79
7.4.2. E.K.B. ALS BÜCHERSAMMLER..... 80
7.4.3. DER BÜCHERBESTAND 82
7.4.4. DIE RÄUMLICHKEITEN..... 83
7.4.5. …IN DIE SAMMLUNG KOTEK UND ZODER INTEGRIERT…– DIE PRIVATBIBLIOTHEK HEUTE 83

7.5. PRIVATBIBLIOTHEK STEFAN ZWEIG.....85

7.5.1. STEFAN ZWEIG – SCHRIFTSTELLER, KOSMOPOLIT UND PAZIFIST..... 85
7.5.2. STEFAN ZWEIG ALS SAMMLER..... 87
7.5.3. DER BESTAND 88
7.5.4. DIE RÄUMLICHKEITEN..... 90
7.5.5. DIE SAMMLUNG ZWEIG HEUTE 91

7.6. PRIVATBIBLIOTHEK HUGO THIMIG 93

7.6.1. HUGO THIMIG – GEBORENER SCHAUSPIELER 93
7.6.2. HUGO THIMIG ALS BÜCHERSAMMLER..... 94
7.6.3. DER BESTAND 95
7.6.4. DIE RÄUMLICHKEITEN..... 97

7.7. PRIVATBIBLIOTHEK GEORG ECKL 99

7.7.1. GEORG ECKL – BEAMTER UND LEIDENSCHAFTLICHER SAMMLER 99
7.7.2. GEORG ECKL ALS SAMMLER 99
7.7.3. DER BESTAND 100
7.7.4. DIE RÄUMLICHKEITEN 103
7.7.5. „WENN DIE SAMMLUNG NUN DIE ÜBLICHE WANDERUNG IN ALLE WINDRICHTUNGEN ANGETRETEN HAT“ – DIE BIBLIOTHEK HEUTE 103

7.8. PRIVATBIBLIOTHEK GUSTAV GUGITZ 105

7.8.1. GUSTAV GUGITZ – DER HISTORIOGRAPH DER WIENER 105
7.8.1. GUSTAV GUGITZ ALS BÜCHERSAMMLER 106
7.8.2. DER BÜCHERBESTAND 108
7.8.5. DIE PRIVATBIBLIOTHEK GUGITZ HEUTE 110

7.9. PRIVATBIBLIOTHEK ARTHUR MAYER 111

7.9.1. ARTHUR MAYER – RECHTSANWALT UND VIENNENSIA-SAMMLER 111
7.9.2. ARTHUR MAYER ALS SAMMLER 111
7.9.3. DER BESTAND 112
7.9.4. DIE SAMMLUNG ARTHUR MAYER HEUTE 113

ZUSAMMENFASSUNG 114

LITERATURVERZEICHNIS 119

ABSTRACT 126

LEBENSLAUF 127

Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Phänomen des privaten Büchersammlers in Wien im Zeitraum von 1890-1914. Waren in den vorhergehenden Jahrzehnten und Jahrhunderten die bedeutendsten Sammlungen im Besitz von Adelsgeschlechtern, Personen aus dem Kaiserhaus oder kirchlichen Institutionen, so lässt sich in jener Zeit zunehmend die Entstehung einer von Privatpersonen getragenen lebendigen Bibliophilen – bzw. Büchersammlerszene in Wien konstatieren.

Diese gesellschaftliche und kulturell bedeutende Entwicklung soll zunächst ausgehend von einer historischen Betrachtung Wiens im Fin de Siècle aufgerollt werden. Es stellt sich die Frage welche historischen und kulturellen Voraussetzungen notwendig waren, dass es Privatpersonen möglich war, ihrer Leidenschaft für Bücher nachzugehen und eine eigene Bibliothek zu gründen.
Besondere Schwerpunkte sollen hier auf die politische und die kulturelle Situation im Wien der Jahrhundertwende gelegt werden. Politische Veränderungen, Ereignisse und die eigene Einstellung zum Tagesgeschehen haben die Sammeltätigkeit der jeweiligen Persönlichkeiten maßgeblich beeinflusst. Es soll zunächst der Hintergrund für diverse Entwicklungen dargestellt werden, die dann in den einzelnen Sammlerbiographien wiederkehren werden.

Während sich die öffentliche Bibliothek in ihrem Bestand an „Kollektivprinzipien, die eine Unterscheidung der Büchermassen um so weniger zulässt, je mehr sich die Bibliothek allen Bildungsschichten öffnet“[1], gebunden ist, sind Privatbibliotheken durch das „Individualprinzip“[2] gekennzeichnet, das heißt eine Person verfolgt ihr individuelles Sammelziel. Um die Merkmale und Besonderheiten der Privatbibliotheken darstellen zu können, ist es notwendig die Bibliothekslandschaft in Wien jener Zeit aufzuzeigen und die Unterschiede hervorzuheben. Die Büchersammler der Jahrhundertwende sehen sich als Bindeglied innerhalb einer langen Tradition Wiener Privatbibliotheken. Als besonderer Vorgänger wird stets Franz Haydinger zitiert, dem ein Kapitel dieser Arbeit gewidmet ist.

[1] G.A.E. Bogeng: *Einführung in die Bibliophilie*. Leipzig: Karl W. Hiersemann Verlag, 1931, S. 11.
[2] Bogeng, 1931, S. 11.

Es gilt zu beleuchten, welche Ziele und Motive die privaten Büchersammler in Wien verfolgt haben, Gemeinsamkeiten und Divergenzen aufzuzeigen, und schließlich die Frage zu stellen, ob und wie sich die Sammler abgesprochen haben respektive in welcher Form ein Austausch stattgefunden hat. Als einen ersten Hinweis auf einen solchen Austausch innerhalb der Büchersammlerszene in Wien ist eine regelmäßige Zusammenkunft Bibliophiler im Cafehaus *Akademie* zu deuten. Während diesem erlesenen Kreis nur vergleichsweise wenige Mitglieder angehörten, trat später mit der Gesellschaft der Bibliophilen ein Verein auf, der die Bücherfreunde Wiens zentralisierte und eng verband. Interessant sind hier vor allem die aktiven Mitglieder, die im jährlich erscheinenden Kalender publizierten und die Gesellschaft nach außen hin vertraten und repräsentierten. Neben den Gründungsvoraussetzungen und den federführenden Initiatoren sollen in dieser Arbeit auch das Verhältnis der Sammler zu der Gesellschaft bzw. die Bedeutung für die eigene Sammlung thematisiert werden.

Des Weiteren muss im Bezug auf das Ausmaß und die Größe der Bibliotheken der Büchererwerb als notwendiger Akt zur Erweiterung des Bestandes berücksichtigt werden. Es stellt sich die Frage, wo und wie die Büchersammler ihre begehrten Werke ankauften, ob sie bereits durch eine Erbschaft auf einen Grundstock an Büchern zurückgreifen konnten, und welche ökonomischen Aspekte hier bedeutend waren.

Folglich werden acht Sammlerpersönlichkeiten und ihre Privatbibliotheken analysiert, um diese Fragestellungen beantworten zu können. Die Auswahl jener Personen - und somit die Eingrenzung des Forschungsgegenstandes - erfolgte nach den Lebensdaten, dem Umfang der Bibliothek, und nicht zuletzt nach dem Vorhandensein eines Katalogs bzw. Aufzeichnungen über den Bestand der Bibliothek und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Bei der Erarbeitung der Privatbibliotheken liegt neben den obigen Fragestellungen der Fokus auf der Biographie des Sammlers, dem eigenen Zugang zu den Büchern und zur Sammeltätigkeit, dem Bestand und Sammelschwerpunkten, der Unterbringung der Bücher und dem heutigen Verbleib der Bibliothek.

Neben zentralen und prominenten Sammlerpersönlichkeiten wie Maximilian von Portheim, Gustav Gugitz oder Stefan Zweig wurden weitere auch weniger bekannte Sammler in diese Arbeit hinein genommen, um ein möglichst vielfältiges Bild der Privatbibliotheken in Wien um 1900 zu skizzieren:

- Maximilian von Portheim

Max von Portheim entstammt einer Prager jüdischen Familie. Er unternahm zahlreiche Reisen, ehe er sich schließlich in Wien niederließ und seiner Sammelleidenschaft nachging. Seine Interessensgebiete umfassen die Epochen und Regierungszeiten Joseph II., Maria Theresias und Leopold II. In seiner Villa in Döbling häufte er eine enorme Sammlung an, die er mittels eines Zettelkatalogs strukturierte. Portheim wird in der Literatur als die zentrale Figur in der Sammler- und Bibliophilenszene Österreichs betitelt.

- Gustav Gugitz

Gustav Gugitz war österreichischer Heimatforscher, Volkskundler und Kulturhistoriker. In Rahmen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit widmete er sich der Wiener Stadtgeschichte, allgemeiner Kulturgeschichte und religiöser Volkskunde. Auch er besaß eine beachtliche Privatbibliothek und hinterließ einen Bücherbestand von rund 3000 Bänden, die in der Wienbibliothek heute inventarisiert sind.

- Stefan Zweig

Stefan Zweig führte ein bewegtes Leben. Heute ist er vor allem als Schriftsteller und Exilant bekannt. Er verfügte jedoch über eine beachtliche Autographensammlung, die heute teilweise im Wiener Theatermuseum beherbergt ist. Zweig beschäftigte sich nicht nur praktisch mit dem Sammeln, sondern veröffentlichte auch theoretische Abhandlungen zu diesem Phänomen, das ihn sein gesamtes Leben hindurch begleitete.

- Richard Schaukal

Wie Zweig war Schaukal ebenfalls ein Literat. Seine Karriere als Beamter verhalf ihm zu Wohlstand und somit zu einem überaus umfangreichen Buchbesitz. Vor allem seine literarischen Vorlieben spiegeln sich in seiner Privatbibliothek wieder, ebenso lässt sich seine Übersetzungstätigkeit nachvollziehen, er besaß große Mengen an fremdsprachiger Literatur. Bedeutend ist, dass Schaukal Mitglied zahlreicher Gesellschaften und Vereine war, die ihm wichtige Kontakte verschafften, um an wertvolle und seltene Bücher zu gelangen.

- Engelbert Pernerstorfer

Pernerstorfer war Sozialdemokrat der ersten Stunde. Neben seinem politischen Engagement pflegte er seine Leidenschaft zu Büchern und gründete seine eigene Privatbibliothek. Innerhalb der Wiener Bibliophilen Gesellschaft nahm er eine bedeutende Rolle ein, er gilt als Gründungsmitglied und war lange Zeit im Vorstand

tätig. Zeit seines Lebens war die Freundschaft zu Victor Adler prägend, auch für seine Bücherliebe. Die beiden Freunde beschenkten sich gegenseitig mit Büchern und hatten eine Vorliebe für seltene Exemplare sozialistischer Literatur.

- Georg Eckl

Georg Eckl galt unter seinen Kollegen als bedeutender Viennensia-Sammler, öffentlich ist er jedoch kaum in Erscheinung getreten. Er häufte in seinem Leben eine unglaubliche Menge an Büchern an, tauschte sich mit Gleichgesinnten aus und lud in seine Privatbibliothek zu Zusammenkünften ein.

- Hugo Thimig

Er entstammt einer Schauspielerdynastie und wählt Wien zu seinem festen Wohnsitz und Lebensmittelpunkt, nachdem er ein Engagement am Wiener Burgtheater erhält. Ebenso wie sein Lebensmittelpunkt zentralisierte sich seine Bücherbestand rund um die Kaiserstadt mit dem besonderen Schwerpunkt der Theatergeschichte. Durch seinen hohen Bekanntheitsgrad unter den Wienern eignete sich Thimig als imposante Persönlichkeit natürlich hervorragend als erster Vorsitzender der Bibliophilen Gesellschaft. Er erfüllte vor allem die repräsentativen Pflichten und pflegte engen Kontakt zu seinen Sammlerkollegen.

- Emil Karl Blümml

Emil Karl Blümml verschrieb sein Leben der Heimat- und der Volkskunde, mit einem besonderen Augenmerk auf die Volkslieder. Ihn verband diese Leidenschaft, die ein Sammeln von heimatkundlichen Büchern implizierte, eng mit Gustav Gugitz. Dieser Freundschaft entstammen zahlreiche Publikationen. Er engagierte sich vor allem für die heimatkundliche Erforschung seines Heimatbezirks Währing und arbeitete in einer Arbeitsgemeinschaft mit.

- Arthur Mayer

Obwohl über den Wiener Juristen sehr wenig bekannt ist, darf seine Privatbibliothek hier nicht unerwähnt bleiben. Mayer besaß die wohl bedeutendste und umfangreichste Viennensia-Bibliothek. Die Auktionskataloge dienen dank ihres Umfangs und der Bandbreite an Literatur über Wien in all seinen Facetten noch heute als Nachschlagewerk für Wissenschafter und Interessierte.

1. Forschungsstand und Methode

Diese Arbeit basiert einerseits auf der ausführlich dokumentierten Zeit rund um die Jahrhundertwende, die mittels zahlreicher Publikationen auf verschiedenste Aspekte hin untersucht wurde, andererseits auf einzelnen Publikationen zu den jeweiligen Büchersammlern, die in dieser spannungsreichen Zeit lebten, beziehungsweise deren Höhepunkt ihrer Sammeltätigkeit in diese Zeitspanne hinein fällt. Das einzig übergreifende Werk, das zu dieser Thematik mehrere Sammlerpersönlichkeiten aufgreift, ist die Dissertation Yoshiko Yamanouchis. Sie befasst sich in ihrer Doktorarbeit mit der Bürgerlichen Lesekultur im 19. Jahrhundert und untersucht dabei private Büchersammler, jedoch vor dem in dieser Arbeit festgelegten Zeitrahmen. Dennoch stellt dieses Werk eine wichtige Ausgangsbasis dar und wird im Folgenden auch als Vergleich herangezogen werden.

Wie bereits erwähnt sind einzelne Personen, die um die Jahrhundertwende eine bedeutende Privatbibliothek besaßen, sehr gut dokumentiert und wissenschaftlich erarbeitet. Maximilian von Portheim und seine Bibliothek nehmen hier mit der Publikation *Portheim. Sammeln und Verzetteln* eine Vorreiterrolle ein. Auch Stefan Zweigs Sammeltätigkeit wurde von Oliver Matuschek ausgiebig beschrieben und erstmals vollständig katalogisiert. Madeleine Wolensky verdanken wir eine breite Darstellung des Phänomens der sozialistischen Bibliophilie, wobei hierbei die Privatbibliothek und die Sammeltätigkeit Engelbert Pernerstorfers berücksichtigt werden.

Gustav Gugitz, Georg Eckl, Emil Karl Blümml, Hugo Thimig, Arthur Mayer und Richard Schaukal fordern eine andere Herangehensweise. Über diese durchaus teilweise in der Öffentlichkeit stehenden Personen gab es nur einzelne Quellen, die erst zu einem Gesamtbild zusammengetragen werden mussten. Häufig sind Publikationen, wie Aufsätze oder Festschriften, vorhanden, die jedoch nur auf die beruflichen Tätigkeiten und wissenschaftlichen Errungenschaften hinweisen. Häufig sind die Bibliotheken als privat ausgelebte Leidenschaft nur am Rande erwähnt.

Eine wertvolle Quelle und Grundlage für diese Arbeit sind freilich die Jahrbücher und Jahreskalender der Bibliophilen Gesellschaft Wien, in denen die Mitglieder immer wieder publizierten. Weiters dienen Nachlässe, insbesondere Korrespondenzen, Auktionskataloge und zeitgenössische Zeitungsberichte als Dokumente, die für die Beantwortung der zentralen Forschungsfragen herangezogen werden.

2. Politische Situation in Wien um 1900

2.1. Kaiser Franz Joseph und der Untergang der Monarchie

Bereits um die Jahrhundertwende konnte man das nahende Ende der Donaumonarchie prognostizieren. Kaiser Franz Joseph, der in dieser Zeitspanne bereits 52 Jahre regierte, gelang es nicht das krisengebeutelte Habsburgerreich durch Reformen zusammenzuhalten und die nationalistischen Bestrebungen seiner Völker in einem harmonischen Vielvölkerstaat erfolgreich zu vereinen. Der einstige Glanz des Kaiserhauses und des Monarchen kam ein letztes Mal bei der pompösen Feier des sechzigjährigen Regierungsjubiläums zum Vorschein. Franz Joseph wohnte einem Umzug bei, bei dem ihm seine Völker in prachtvollen Kostümen spektakulär inszeniert huldigten, obgleich das ganze Spektakel einen

> *Anachronismus dar[stellte], der von den harten Tatsachen des Nationalitätenkampfes abstrahierte und eine längst offenbar gewordene Illusion der unzerbrechlichen Loyalität gegenüber dem Kaiser von Österreich und apostolischen König von Ungarn mit dem Schein der Wirklichkeit ausstatte.* [3]

Nach dem tragischen Selbstmord des Kronprinzen Rudolf, der Ermordung der Kaiserin Elisabeth, den Streitigkeiten um den Thronfolger Franz Ferdinand, vermittelte der Kaiser mehr den je den Eindruck eines einsamen Monarchen, dessen politisches Handeln durch sein Alter – er hatte bereits seine eigene Generation überlebt – und sein Verhaften in verknöcherten und veralterten Strukturen zum Scheitern verurteilt war.

Eine Reihe an unterlassenen Reformen und der fehlende Weitblick kumulierten schließlich in der Reichskrise 1897, die endgültig den sozialen und ökonomischen Fortschritt lähmten. Das Krisenjahr 1897 leitete einen sozialen Umwälzungsprozess ein, der die politische Landschaft in der Donaumonarchie weitgehend verändern sollte.

Mit diesem Jahr begann die Vorrangstellung des liberalen Lagers allmählich abzunehmen, bedingt durch

> *den Aufstieg des Sozialgedankens, eine Verlagerung der politischen Macht auf die von breiten Bevölkerungsschichten getragenen Massenbewegungen und – last but not least*

[3] Hans Mommsen: Wien – kaiserliche Metropole und Kampfplatz politisch-sozialer Emanzipation zu Beginn der österreichischen Staatskrise. In: *Ornament und Askese im Zeitgeist des Wien der Jahrhundertwende.* Hrsg. von Alfred Pfabigan. Wien: Christian Brandstätter Verlag, 1985, S. 11.

– durch eine fortschreitende Vermehrung des staatlichen Einflusses auf alle Lebensbereiche.[4]

Ausgehend vom ersten Durchbruch des politischen Liberalismus in der Revolution 1848 über die Überwindung des Neoabsolutismus und das Februar-Patent 1861 bis hin zur Dezemberverfassung von 1867 gelang es den Liberalen ihre Interessen durchzusetzen und eine politische Mehrheit in der konstitutionellen Regierung zu erreichen. Sie repräsentierten zahlenmäßig nur eine Minderheit der Bevölkerung – das Besitzbürgertum, die Intellektuellen – konnten aber in ihrer erfolgreichsten Zeit von 1867 bis 1873 ihre politischen Ziele verfolgen. Dies gelang jedoch nur aufgrund des undemokratischen Kurien- bzw. Dreiklassenwahlrechts, das eine breite Bevölkerungsmasse ausschloss.
Die wirtschaftliche Krise und die damit verbundene Arbeitslosigkeit führte zu einer Mobilisierung der von der Armut bedrohten Arbeiterschaft, die sich von den Liberalen in ihren Interessen nicht vertreten sahen und sich auf eine antiliberale Linie hinbewegten. Die antiliberalen Massenbewegungen mit oftmals deutlich antisemitischem Unterton erhoben sich schließlich gegen die Bevormundung der Oberschicht.

2.2. von liberal zu „national“ – neue politische Bewegungen

Die neu entstandenen politischen Bewegungen, abgesehen von der Sozialdemokratie, die vermutlich noch am ehesten dem Liberalismus verwandt war, brachen mit der bisherigen politischen Tradition. Als Antwort auf den österreichischen Liberalismus formierten sich die deutsch-nationale und die christlich-soziale Partei, auf deren Weltanschauungen hin die Idee des Zionismus aufkam.
Vor allem drei markante Führungspersönlichkeiten prägten das politische Klima, welches für das gesamte Jahrhundert folgenreich blieb: Georg von Schönerer, Karl Lueger und Theodor Herzl.[5]

[4] Herbert Hofmeister: Recht, Staat und soziale Frage: Staatshilfe und Selbsthilfe. In: *Die Wiener Moderne.* Hrsg. von Emil Brix und Patrick Werkner. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 1990, S. 41.
[5] vgl. Carl E. Schorske: *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle*. Frankfurt am Main: Fischer, 1982, S.111-144.

Schönerer startete seine politische Karriere in Niederösterreich und es gelang ihm sich bis ins Parlament vorzuarbeiten. Er gehörte zunächst noch dem linksdemokratischen Flügel der Liberalen an, mit denen er aber bald im Konflikt stand. In kritischen Fragen, wie der Nationalitätenfrage oder der Lösung der sozialen Probleme, divergierte jedoch seine Meinung zur Parteilinie. Nach Abspaltungen und Neuformierungen

> *rebellierten Schönerer und eine beträchtliche Gruppe junger Akademiker, die ihn zu ihrem parlamentarischen Repräsentanten erwählt hatten, offen gegen die Linie ihrer Partei. Sie hielten demokratische und deutschnationale Grundsätze höher als den Bestand der Monarchie und die Herrschaft der Mittelklasse.*[6]

Seine nun mit den Wertvorstellungen des Liberalismus nicht mehr zu vereinbarende Orientierung enthielt als Fundament eine „groß-deutsche" Idealvorstellung, welche sich in seiner Aussage im Reichsrat manifestiert: „Wenn wir doch schon zum deutschen Reich gehörten!"[7] Diese nationalistische Einstellung ging mit einem gezielten Antisemitismus einher. Schönerer wandte sich damit gegen alle Systeme, die eine völkerverbindende Komponente hatten, bzw. unter deren Schutzmantel eine Integration verschiedener Völker stattfinden konnte, sowie eben der Liberalismus und vor allem der habsburgische Vielvölkerstaat. Dem Ritter von Rosenau, wie Schönerer nach seinem Landbesitz von seinen Anhängern genannt wurde, gelang es jedoch nie die Massen derart zu mobilisieren und an sich zu binden, wie es sein späterer Nachfolger Lueger oder danach Hitler schafften. Schönerers maßgeblicher Einfluss auf politische Entwicklungen sind sein Ton, seine Wortwahl und sein Temperament, welche in jeder Hinsicht aggressiv waren und den oft zitierten „schärferen Ton" in den politischen Alltag einkehren ließen.

Karl Lueger und Georg von Schönerer verbindet die gemeinsame politische Basis, die der Liberalen, von der sie sich schließlich abwandten und zu deren schärfsten Gegnern sie wurden. Lueger nutzte geschickt die antiliberale Stimmung der unteren Gesellschaftsklassen und verstand es, eine starke Opposition dem vorherrschenden System entgegenzusetzen. Ähnlich wie Schönerer kann man Luegers politischen Weg auf wenige Schlagworte reduzieren: vom Liberalismus über Demokratie und Sozialreformen hin zum Antisemitismus.[8] Ein wesentlicher Unterschied im Programm beider Persönlichkeiten bestand jedoch in der Haltung zur Monarchie. Während

[6] Schorske, 1982, S. 120.
[7] Schorske, 1982, S. 120.
[8] vgl. Schorske, 1982, S. 132.

Schönerer den Kaiser als Oberhaupt verschiedener Völker verpönte, blieb Lueger kaisertreu gesinnt. Er eroberte für seine politische Wirkungskraft ein anderes Feld, nämlich den Katholizismus. Mit der Gründung der christlich-socialen Partei ermöglichte er der katholischen Kirche die ersehnte Unabhängigkeit vom Monarchen, welche den politischen Katholizismus ins Leben rief. Seinen Siegeszug feierte Lueger als er zum Wiener Bürgermeister gewählt wurde und nach Verzögerung durch die Weigerung des Kaisers Luegers Wahlsieg anzuerkennen, ins Wiener Rathaus einzog. Im Gegensatz zu Schönerers erbittertem Antisemitismus agierte Lueger mit seiner antijüdischen Gesinnung eher taktisch und benutze sie als Angriff auf sozialdemokratische und liberale Gegner.

Theodor Herzl, jüdischer Schriftsteller und Feuilletonist, avancierte mit seiner politischen Schrift *Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage* zum politischen Kämpfer, der auf die antisemitischen Strömungen in Wien sensibel reagierte und die Utopie eines Judenstaates entwarf, der eine Heimat für alle europäischen Juden sein sollte. Seinen revolutionären Ideen verschaffte er durch Romane, die Gründung des Zionistenkongresses, diverse Reisen und Zusammentreffen mit einflussreichen politischen Persönlichkeiten Gehör. Mit selbstbewusstem Auftreten begann er unermüdlich für sein Vorhaben, die Gründung des Judenstaats in Palästina, zu werben. Vor allem seine Geradlinigkeit und seine Direktheit zeichneten ihn aus und unterschieden ihn von seinen Vorgängern. Obwohl nichtsdestotrotz bis zu seinem Tode die Vision vom eigenen jüdischen Staat unerfüllt blieb, vermochte er in seinen Anhängern eine Sehnsucht nach einer gemeinsamen Zukunft zu wecken.

3. Wiener Kultur und Gesellschaft im Fin de Siècle

Die Metropole der Donaumonarchie um 1900 wird gerne als Ursprungsort der „Moderne“, die Zeitspanne von 1890 bis 1910 als die „Wiener Moderne“, als Blütezeit der Kunst, als herausragende Periode kulturellen Schaffens, betitelt. Zweifellos hängen diese Bezeichnungen mit einem aufkeimenden Interesse an dieser Zeit durch intensive Forschungstätigkeiten in den sechziger Jahren des 20.Jahrhunderts zusammen. Vorreiter hinsichtlich dieser Thematik und Begründer

der immer noch bedeutendsten Theorie zur Entstehung der Wiener Kultur um 1900 war der Kulturhistoriker Carl E. Schorske. Die Wiener Moderne avancierte zu einem beliebten Forschungsfeld. Man begann Fragen aufzuwerfen, wie und warum diese Epoche in Wien zu einer solch glanzvollen Zeit der Kultur und Wissenschaft wurde, welche Rahmenbedingung ausschlaggebend waren, und inwiefern Wien die Metropole des europäischen Modernisierungsprozesses gelten kann.
Nach einem umfassenden Blick auf die kulturellen Leistungen anderer europäischer Staaten, auf die Vereinigten Staaten von Amerika sowie auf Russland, stand bald fest, dass das Wien der Jahrhundertwende einen außerordentlichen Rang in der Entwicklung der Moderne in Hinsicht kultureller und intellektueller Beiträge einnimmt und in einer intensiven und zeitlich komprimierten Form Höchstleistungen hervorgebracht hat, jedoch den Rang als Geburtsstätte der modernen Welt nicht für sich allein beanspruchen kann.

3.1. Hochblüte als Resultat politischer Repressivität

Carl E. Schorske versucht in seinem Essay „Die Seele und die Politik: Schnitzler und Hofmannsthal“[9] die wichtigsten Merkmale der Wiener liberalen Kultur des 19. Jahrhunderts hervorzuheben. Er versucht durch diese Eigenheiten des Wienerischen in der Zeitspanne rund um die Jahrhundertwende eine Abgrenzung von anderen europäischen Kulturen.
Schorske beginnt seine Theorie mit dem Revolutionsjahr 1848, das den politischen Liberalen unverhofft an die Macht verholfen hat. Doch selbst als die Liberalen seit 1860 eine verfassungsmäßige Regierung stellten, war diese in ihrer Grundlage schwach und nicht durch innere Stärke aufstrebend, vielmehr durch die Niederlagen, „welche die alte Ordnung durch äußere Feinde erfuhr“.[10] Der Adel blieb mächtig und die kaiserliche Bürokratie hemmte zusätzlich. Getragen von mittelständigen Deutschen und deutschen Juden wurde der Kapitalismus zunehmend zum konstituierenden Element und die Regierung blieb lediglich durch das beschränkte Klassenwahlrecht erhalten.
In den 1880iger Jahren wurden als Gegenpol zu der liberalen Partei Massenparteien gegründet – nun getragen von neuen Gesellschaftsgruppen, die Anspruch auf

[9] Schorske, 1982, S. 3-21.
[10] Schorske, 1982, S. 4.

politische Mitsprache stellten: den Bauern, den Handwerkern, den Industriearbeitern und den slawischen Völkern. Durch den raschen Erfolg der Christlich-sozialen Partei, mit deutlichen antisemitischen Parolen, wurde der Liberalismus überschwemmt. Die erklärten Ziele waren konträr zum klassisch liberalen Programm: Antisemitismus, Klerikalismus und Sozialismus auf kommunaler Ebene. Auch auf nationaler Ebene wurden die Liberalen bald von den christlichen, antisemitischen, sozialistischen und nationalistischen Massenparteien geschlagen.

Diese politische Veränderung sollte maßgeblich für die kulturelle Entwicklung sein. Die *Neue Freie Presse* bezeichnete diese Verschiebung der Macht signifikant als „den Sieg der kulturfeindlichen Masse“. Die liberale Oberschicht war erschüttert und sah sich mit einer Welle der sozialen Härte konfrontiert. Verunsicherung und Angst griffen um sich.

Schorske differenziert zwei Gruppen von Wertvorstellungen innerhalb der liberalen Kultur zwischen 1850 und 1900: die moralische-wissenschaftliche und die ästhetische.

Die moralische und wissenschaftliche Weltanschauung ist geprägt von einer verpflichtenden Moral, Rechtschaffenheit, Repressivität und einer Politik, die der Herrschaft des Gesetzes verpflichtet ist. In diesem sollen sowohl die Rechte des Einzelnen, als auch die gesellschaftliche Ordnung verhaftet sein. Das Weltbild implizierte den sozialen Fortschritt durch Wissenschaft, Erziehung und harte Arbeit.

Für aussagekräftiger und bedeutender hält Schorske das ästhetische Weltbild der Wiener Bourgeoisie. Dies begründet er damit, dass aus diesem „die besondere Empfänglichkeit einer ganzen Gesellschaftsschicht für die Kunst erwuchs und gleichzeitig damit auf der Stufe des Individuums eine psychologische Empfindsamkeit“.[11]

Das österreichische Bürgertum ist vor allem geprägt – und dies sei auch der Unterschied zum Bürgertum in Frankreich oder England – vom Verhältnis zur Aristokratie. Es konnte weder eine Vereinigung mit dem Adel erzielen, noch seine gänzliche Abschaffung. Dieses Verhältnis wiederum bedingt die Abhängigkeit zum Kaiser als „einer fernen, aber notwendigen schützenden Vaterfigur“.[12]

In der Gesellschaft ist nun das Bürgertum durch das „Nachahmen“ des Adels und den Willen zur Vereinigung mit der Aristokratie zu einem Außenseiter-Dasein verdammt.

[11] Schorske, 1982, S. 6.
[12] Schorske, 1982, S. 7.

Selbst wenn man einen Adelstitel verliehen bekommen hatte und scheinbar auf direktem Wege Aufnahme in die österreichische Aristokratie, war man nicht zum kaiserlichen Hof zugelassen, man konnte die Anpassung und Integration in höhere gesellschaftliche Kreise folglich nur durch die Kultur erreichen.
Diese Assimilation in kultureller Art und Weise ging jedoch nicht reibungslos von statten, denn „die überlieferte Kultur des österreichischen Adels war weit entfernt von der gesetzestreuen, puritanischen Kultur sowohl des Bürgers wie des Juden“.[13]
Die liberale Bourgeoisie orientierte sich schließlich, geprägt von ihrem von Vernunft und Gesetz geprägten Weltbild, damit an einer älteren adeligen Kultur der Sinnlichkeit und Anmut.
Dieser neu beschrittene Weg der Assimilation wurde zunächst vor allem durch pompöse Bauwerke manifestiert,

> *die dem Besucher [..] vielmehr das Bestreben eines selbstbewussten Großbürgertums vor Augen [führte], durch äußeren Dekor, durch herrschaftliche Bauten und gesellschaftlichen Pomp mit der Aristokratie zu wetteifern.*[14]

Die historistischen Bauten an der Ringstraße stehen symbolisch für die Nobilitierung des neuen Großbürgertums, das Streben nach Prestige und Synthese mit der Aristokratie.
Andererseits lässt sich eine Begeisterung und Förderung der darstellenden Künste, zum Beispiel der traditionellen Wiener Volkstheater, konstatieren. Auch Künstler selbst galten als „Helden des gehobenen Mittelstandes“.[15]
Die Kunst und Kultur – zunächst Strategie zur Annäherung an den Adel – wurde zunehmend ein Zufluchtsort durch bedrohliche politische Entwicklungen.

> *Das Leben der Kunst wurde ein Surrogat für das Handeln. Und je mehr sich das politische Handeln als vergeblich erwies, desto stärker wurde die Kunst zu einer Religion, der Quelle des Sinns und der Nahrung der Seele.*[16]

Zusammenfassen lassen sich Schorskes Thesen zur Entstehung der Wiener Kultur um die Jahrhundertwende durch das Bestreben des Bürgertums sich der Aristokratie kulturell anzupassen, dabei war das Vorbild eine ältere Adelskultur voll

[13] Schorske, 1982, S. 7.
[14] Mommsen, 1985, S. 10.
[15] Schorske, 1982, S. 8.
[16] Schorske, 1982, S. 8.

„künstlerischem sinnlichem Empfindungsvermögen […], aber in einer verweltlichten, verzerrten und hochgradig individualistischen Form“.[17]
Durch die politische Radikalisierung verstärkte sich diese Entwicklung und die Kultur wurde zum Ausdruck eines Wertesystems.

3.2. Polaritäten und Krisenstimmung als Motor der Moderne

In der auf Schorskes Publikationen folgenden Forschungstätigkeit blieb die Frage, warum sich Wien als programmatischer Ort der europäischen Moderne trotz politischer und ökonomischer Krise entwickelte, zentral.
Die Stadt Wien wird benannt als „ein ambivalenter Ort der Moderne“[18], „als Brutstätte von Polaritäten“[19], „ein Resonanzfeld für kollektives und individuelles Krisenbewusstsein“.[20]
Diesen Beschreibungen zufolge korreliert der kulturelle Aufschwung mit Krisenstimmung und Gegensätzlichkeiten, die es näher zu betrachten gilt. Die Stimmung der Wiener Gesellschaft schwankte zwischen Fortschrittsglauben und düsterer Untergangsstimmung. Einerseits faszinierten die technischen Errungenschaften, Erfindungen und Zukunftsperspektiven, andererseits waren bereits die Probleme und Grenzen der Technisierung und Urbanisierung sichtbar.
Beispielsweise wurde die Verbesserung der Infrastruktur vorangetrieben, neue Verkehrswege entstanden, neue Verkehrsmittel wie die Bahn lösten das Pferd als Fortbewegungsmittel ab, und die Energie- und Wasserversorgung wurden verbessert. Mit dieser Fortschrittlichkeit ging jedoch eine steigende Pauperisierung der untersten Gesellschaftsschicht einher. Die grassierende Armut, der steigende Unmut unter den Arbeitern ermöglichte wiederum den politischen Erfolg der neuen Massenparteien, die sich als Verfechter der Rechte der Arbeiter sahen. Diese Unruhe, durch zahlreiche ungelöste soziale und somit politische Probleme induziert, führte zu einer zunehmenden Labilität von Staat und Gesellschaft. Ein zentrales Problem stellten die nationalen Spannungen dar, die in der multi-ethnischen

[17] Schorske, 1982, S. 9.
[18] Heidemarie Uhl: Wien – ein ambivalenter Ort der Moderne. In: *Klimt und die Frauen.* Katalogbuch aus Anlass der Milleniumsausstellung >Klimt und die Frauen< Österreichische Galerie Belvedere Wien. Hrsg. v. Tobias G. Natter und Gebert Frodl, Köln: Dumont, 2000, S. 14.
[19] Isabella Ackerl: *Die Wiener Moderne 1890-1910*. Wien: Bundespressedienst, 1999, S. 6.
[20] Uhl, 2000, S. 16.

Gesellschaft des habsburgischen Vielvölkerstaates herrschten. Mit zunehmender Brisanz dieser Konfliktfelder, bedingt respektive verstärkt durch die Armut, die zum Teil elenden Wohn- und Lebensbedingungen, avancierte Wien nicht zum Schmelztiegel der Kulturen sondern vielmehr zum „Schlachtfeld der nationalen Chauvinismen, der ethnischen und sozialen Gegensätze und schlussendlich der Rassismen aller Art und des Antisemitismus“.[21]

Die Vorstellung einer multi-ethnischen Großstadt scheiterte schlussendlich und der Nationalitätenkonflikt führte zu einer Radikalisierung und fand seine Fortführung in antisemitischer Ausgrenzungspolitik.

Ebendiese Polarität zwischen antimodernen Rahmenbedingungen und aufkommenden Spannungsfeldern, einer katholisch-konservativen, antisemitischen und nationalistischen Stimmung und einem derart kreativen Milieu, das Spitzenleistungen in Kunst und Wissenschaft hervorbringt, ist für diese Zeitspanne jedenfalls ausschlaggebend. Es scheint folglich

> *plausibel, gerade aus dem Vorhandensein der Polaritäten von fortschrittlich und reaktionär, von libertär und bewahrend, von `Traum und Wirklichkeit' das besondere geistige Klima und die kreative Atmosphäre herzuleiten, die das Außergewöhnliche dieser Epoche kreieren […] die Moderne besteht[..] aus fundamentalen Gegensätzen.*[22]

3.3. Wiener Kultur = Jüdische Kultur

Die obige Gleichung setzt die Errungenschaften der Wiener Kultur mit der jüdischen Kultur gleich und impliziert, dass die Renaissance der Künste rund um die Jahrhundertwende durch den jüdischen Anteil der Gesellschaft getragen wurde. Stellt man die Frage nach dem Anteil der Juden an der Kultur Wiens, so begibt man sich auf ein heikles Terrain, da durch das nationalsozialistische Regime erst die strikte Trennung in die „deutsche“ und die „jüdische“ Bevölkerung und deren Errungenschaften vollzogen wurde. Problematisch erscheint es ergo die Herkunft der Protagonisten der Moderne in den Vordergrund zu stellen.

Dennoch wurde die Frage nach dem jüdischen Beitrag zur Kultur und Gesellschaft im Fin de Siècle von vielen Forschern gestellt. Allen voran soll an dieser Stelle Steven

[21] Jacques Le Rider: *Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffes*. Essay, Wien: Deuticke, 1994, S. 78.
[22] Ackerl, 1999, S. 6.

Beller[23] erwähnt werden, der die Thesen Schorskes als zu klassenorientiert sieht. Beller sieht religiöse und ethnische Aspekte zu wenig berücksichtigt und fordert Definitionen, die beispielsweise den bei Schorske zentralen Begriff der „liberalen Bourgeoisie“ einschränken. Vor allem kritisiert er daran, dass der jüdische Anteil an der Kultur verschwiegen beziehungsweise relativiert wird.

Beller definiert die Juden in seiner Studie durch ihre Herkunft, da ansonsten die Frage der aktiven oder passiven Religionsausübung, der Fall der Mischehen und der Konvertierten schwer einzuordnen wären. Er versucht durch einzelne Fallstudien und Statistiken die jüdische Bevölkerung hervor zu heben und den jüdischen Einfluss auf die Wiener Kultur zu untersuchen. Zwei Traditionsstränge, „die Bedeutung von Erziehung und Bildung“ und „der besondere Charakter des Judentums als eine Religion der Ethik und des Individualismus“[24] seien hierbei maßgeblich. Er kommt zu folgendem Schluss:

> *Wenn Wien um 1900 eine so wichtige Rolle spielte, so war dies auf die schwere Krise des Vertrauens in die liberalen Werte zurückzuführen, und diese Krise war überwiegend eine jüdische Krise. Es war die jüdische Problematik, die Wiens kulturelle Erneuerung vorantrieb. Was die anderen, die Nichtjuden betraf, so teilten sie nur die Werte der jüdischen kulturellen Elite. Das jüdische Element, das die große Mehrheit dieser Elite darstellte, brachte die führenden Ideen und Prinzipien der Wiener Moderne hervor, und die anderen folgten ihnen.*[25]

Michael Pollak baut in seinen Thesen zu den kulturellen Innovationen und der sozialen Identität im Wien des Fin de Siècle[26] auf die Erkenntnisse Bellers auf und thematisiert die Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem Untergang einer politischen Ordnung und den sozialpsychologischen Auswirkungen. Dabei seien vor allem die Neustrukturierung der sozialen Identität und der damit verbundenen Sicherheit bedeutend, die folglich für die intellektuellen und kulturellen Höhepunkte verantwortlich seien. Pollak blickt zurück auf den Umbruch hin zur modernen Gesellschaft und den aufkommenden Liberalismus, der den Juden neue Möglichkeiten eröffnete. Er spricht von „eine[r] große[n] historische[n] Völkerwanderung innerhalb des Habsburgerreiches“, die „ von kollektivem

[23] Steven Beller: *Wien und die Juden. 1867-1938*. (=Böhlaus Zeitgeschichtliche Bibliothek. Band 23) Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 1993.
[24] Beller, 1993, S. 100.
[25] Beller, 1993, S. 265.
[26] vgl. Michael Pollack: Kulturelle Innovation und soziale Identität im Wien des Fin de Siècle. In: *Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus im Wien seit dem 19.Jahrhundert.* Hrsg. von Gerhard Botz. Wien: Czernin, 2002², S. 83-101.

Charakter“[27] war und in Form einer Mobilität von den Hinterländern hin zur Großstadt stattfand. Die Juden verstanden es sich in zukunftsträchtigen Wirtschaftssektoren Arbeit zu schaffen und sich zu assimilieren. Wegen des sinkenden Einflusses des Katholizismus auf das öffentliche Leben sowie die Säkularisierung der Minderheitenreligionen in Österreich konnte für eine kurze Zeit ein einheitliches liberales Bürgertum bestehen. Jedoch der zunehmende Zerfall der Donaumonarchie, die innere Zerrissenheit des Vielvölkerstaates, der aufkeimende Nationalismus bedeutete für

> *jede der nationalen und sozialen Gruppierungen eine Neueinschätzung des Bezugsrahmens ihrer kulturellen Identität und zwang sie ihre Traditionen, ihre Herkunft und ihre Beziehungen zu allen anderen Gruppen neu zu überdenken.*[28]

Aus dieser Krisenstimmung resultierten laut Pollack am Ende des Jahrhunderts ein zunehmendes jüdisches Vereinsleben und ein Spannungsfeld zwischen Befürwortern der Assimilation und der jüdischen Nationalisten und Zionisten.
Schließlich geht er mit seinen Erkenntnissen mit Beller konform, indem er den Juden eine quantitativ bedeutende Rolle im kulturellen Leben Wiens im Fin de Siècle beimisst durch die Neubestimmung kollektiver Identität.

3. 4. Salon, Kaffeehaus und Sommerfrische

Besonders zwei Einrichtungen respektive Versammlungsorte sind in der kulturellen Welt des Fin de Siècle zentral und prägten den Alltag der Großbürger: der Salon und das Kaffeehaus.
Der Beginn der Salonkultur in Wien steht in unmittelbarer Verbindung mit Fanny von Arnstein, die diese Art der gesellschaftlichen Zusammenkunft im späten 18. Jahrhundert in Wien etablierte. Ihre Tochter, Henrietta Pereira, übernahm die Aufgaben einer Saloniere und führte damit die Salonkultur fort. Neben jenem Salon galten der der Josephine von Wertheimstein und später der von Berta Zuckerkandl geführte Treffpunkt zu den bedeutendsten in Wien.[29]
Wie kann man sich nun einen solchen Wiener Salon vorstellen? Dazu muss man sich zunächst der Zweideutigkeit des Begriffes „Salon“ bewusst sein. Laut Müller ist ein Salon im gesellschaftlichen Sinne

[27] Pollack, 2002, S. 84.
[28] Pollack, 1990, S. 85.
[29] vgl. Beller, 1993, S. 49f.

> *ein gesellschaftliche[r] Kreis, eine Vereins-, Gesellschafts- oder Cliquenzugehörigkeit, wobei es zu regelmäßigen und/oder unregelmäßigen Treffen eines mehr oder minder konstanten Personenkreises kommt.*[30]

Im räumlichen Sinne bezeichnet dieser Begriff einen Wohnraum, der zu meist als Empfangszimmer und Aufenthaltszimmer dient. Dieser repräsentative Raum befindet sich im ersten Stock und ist häufig der dekorativste Raum im Gebäude. Grundsätzlich kann man eine grobe Trennung zwischen Salons des Hochadels und Salons, die hauptsächlich vom Großbürgertum der so genannten „zweiten Gesellschaft" besucht wurden. Die Zusammenkunft fand entweder am Nachmittag statt, oder am Abend nach Theater- oder Konzertabenden.

Die Zusammenkunft war nicht nur um am kulturellen Leben teilzunehmen, sondern vor allem eine hervorragende Möglichkeit, soziale Kontakte zu knüpfen, ein Ort der Diskussion und Kommunikation. Außer Zweifel steht, dass die Salonkultur von hauptsächlich jüdischen Damen getragen wurde. Während Schorske in dieser Tatsache wiederum ein Anpassungsverhalten an die Aristokratie sieht, stimmt dem Beller nur teilweise zu und betont in diesem Phänomen die „Hinwendung zur Welt des Geistes, des Lernens und des Denkens"[31], da die jüdischen Damen eine konträre Auffassung von Kultur hatten als die Aristokraten, nämlich die Fortführung der jüdischen Bildungstradition, denn der Salon war

> *ein Ort, wo die Damen der jüdischen Gesellschaft ihre Bildung nutzten, um ihre eigene Nische in der Gesellschaft zu finden, indem sie dem Wunsch der geistigen Elite nachkamen und einen kulturellen Rahmen schufen, wo diese sich verstanden und ermutigt fühlte.*[32]

Ähnlich verhielt sich die Situation im Wiener Kaffeehaus um die Jahrhundertwende. Als die zentralen Cafes galten des *Cafe Griensteidl* und das *Cafe Central*.

Ein jahreszeitlich auftretendes Phänomen war die Sommerfrische und Kuraufenthalte. Wer etwas auf sich hielt und in höheren gesellschaftlichen Kreisen verkehrte, reiste über die Sommermonate hinweg in den Süden von Wien – Schneeberg, Raxgebiet, Semmering, südliches Niederösterreich – oder um nahe dem Kaiserhaus zu sein nach Bad Ischl. Besonders beliebt – vor allem nachdem

[30] Peter Müller: *Die Ringstraßengesellschaft*. Wien: Österr. Bundesverlag, 1984, S. 81.
[31] Beller, 1993, S. 113.
[32] Beller, 1993, S. 113.

Erzherzog Rudolf und Erzherzogin Gisela dort verweilten – war Reichenau an der Rax. [33]

Um die kulturelle Vielfalt und die Bedeutung der Metropole der Donaumonarchie als Aufbruchsort der Moderne zu verdeutlichen, seien nun einige bedeutende Vertreter – unterteilt in die jeweiligen Disziplinen – genannt:

3.5. Literatur

Die Wiener Literaturszene um die Jahrhundertwende ist vielschichtig, was sich schließlich in den späteren literarhistorischen Bezeichnungen widerspiegelt. „Wiener Moderne“, „das junge Wien“, „Jugendstil“, „Dekadenzliteratur“, „Kaffeehausliteratur“, „Fin de Siècle“ und der „Ästhetizismus“ vermögen Merkmale dieser außergewöhnlichen Zeit zu bezeichnen, einen allumfassenden Begriff gibt es jedoch nicht. Die Schriftsteller jener Zeit waren sich der gesellschaftlichen und politisch heiklen Situation, ihrem Leben in einer Spätzeit bewusst und eben diese zahlreichen Brüche finden in ihren Werken Niederschlag. Zwei besonders repräsentative Autoren seien genannt: Hugo von Hofmannsthal und Arthur Schnitzler. Hofmannsthal, er stammte aus der gehobenen Gesellschaftsschicht, verbrachte nahezu sein ganzes Leben in Wien. Immer wiederkehrende Motive in seinem literarischen Oeuvre sind das ambivalente Lebensgefühl, zwischen dem lebensbejahenden Genuss und der Bedrohung durch den Tod, der Tod selbst und das Welttheater, wobei der Mensch eine Rolle lebt und in dieser schicksalhaft verfangen bleibt. Um die Jahrhundertwende ist Hofmannsthals Werk geprägt durch eine dichterische Krise, eine Sprachkrise. Im „Chandosbrief“ beschreibt er die Unfähigkeit der Sprache Wirklichkeit abzubilden:

> *Es zerfiel mir alles in Teile, die Teile wieder in Teile, und nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen. Die einzelnen Worte schwammen um mich; sie gerannen zu Augen, die mich anstarrten und in die ich wieder hineinstarren muss: Wirbel sind sie, in die hinabzusehen mich schwindelt, die sich unaufhaltsam drehen und durch die hindurch man ins Leere kommt.* [34]

[33] vgl. Ackerl, 1999, S. 21.
[34] Hugo von Hofmannsthal: Ein Brief. in: *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden: Erzählungen, erfundene Gespräche und Briefe, Reisen.* Frankfurt am Main: Fischer, 1979, S. 466.

Diese Krise beendete Hofmannsthals lyrisches Schaffen und er wandte sich neuen literarischen Formen zu: antike Dramen, mittelalterlichen Stoffen wie dem Jedermann, Barockdramen, Komödien und Opernlibretti.
Als Sohn eines Arztes ergreift Arthur Schnitzler zunächst selbst diesen Beruf und wendet sich später der Dichtung zu. Seine tiefe Verwurzelung mit Wien spiegelt sich in nahezu all seinen Dramen und Erzählungen wider, so sind die meisten Schauplätze und das Milieu seiner Werke in Wien selbst. Schnitzlers Werke sind geprägt durch eine neuartige psychologische Durchdringung, was nicht nur auf Freuds Theorien rekurriert, sondern auch Schnitzlers persönliches Interesse an der Seele des Menschen zeigt. Die typischen Motive, die sein Schaffen durchziehen, sind Sexualität, Todesfurcht und die Verdrängung dieser, sowie die Leichtfertigkeit, Triebhaftigkeit und Banalität der Gesellschaft. Besonders markant in der Literaturgeschichte ist der Einsatz der Erzähltechnik des inneren Monologs. Diese Technik, die im Besonderen die Gedanken, Gefühle und die Innenwelt einer Person wiedergibt, gleicht einem Bewusstseinsstrom, indem das Geschehene zu Tage tritt.

3.6. Bildenden Künste

Die bildenden Künste im Fin de Siècle sind geprägt durch die Gründung von neuen Institutionen und Zusammenschlüssen von Künstlergruppen, die vor allem eine Abgrenzung und Loslösung vom traditionellen Kunstverständnis signalisieren sollten. Mit der Gründung der Secessions-Bewegung vollzog man die endgültige Trennung vom konservativen Künstlerhaus. Ein neues Ausstellungsgebäude wurde 1897/98 vom Architekten Joseph Maria Olbrich konzipiert und an der Wienzeile errichtet. Mit dem in goldenen Lettern angebrachten Schriftzug über dem Eingangsportal bekundete man die Ablehnung des tradierten Kunstbegriffes: „Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre Freiheit“.
Die Secession verstand sich somit als Forum für moderne Kunst und öffnete seine Ausstellungshallen beispielsweise für französische Impressionisten.
Gleichsam als Hauptakteure der Wiener Moderne gelten Oskar Kokoschka, Gustav Klimt und Egon Schiele. Die jungen Expressionisten Kokoschka und Schiele verstörten mit ihrer Ausstellung im Rahmen des Hagenbundes 1911 das Wiener Publikum.

Eine weitere Institution wurde für die bildenden Künste um die Jahrhundertwende maßgeblich: die Wiener Werkstätte. Nachdem dem Kunsthandwerk vermehrt Wertschätzung zukam und die Produktionsgemeinschaft ihr Schaffen im Sinne des Gesamtkunstwerkes vollzog, war der Erfolg der Künstlergruppe fulminant. Gründungsmitglieder waren Josef Hoffmann, Kolo Moser und Fritz Waerndorfer.
Produziert wurde eine Vielfalt an Gebrauchs- und Alltagsgegenständen, bis hin zu Gebäuden mitsamt Inneneinrichtungen und Mobiliar. Der Erfolg war zunächst gegeben durch eine Käuferschicht, die sich mit dem Kunstgeschmack der Wiener Werkstätte identifizierte. Jedoch mit dem Einbruch der Finanzwelt infolge der Wirtschaftskrise in den späten 1920iger Jahren zeichnete sich auch das Ende der Produktionsgemeinschaft ab.

3.7. Architektur

Die Architektur und Stadtplanung Otto Wagners prägen noch heute das Bild der Stadt Wien. Zunächst noch dem Historismus verbunden begann Wagner, der zunehmend öffentliche und ehrenhafte Aufträge erhielt, immer mehr seinen eigenen Stil auszureifen. Sein Schaffen war zunehmend von der Funktion des Gebäudes geprägt und Wagner kann zu Recht als der Begründer des funktionellen Bauens genannt werden. Als er mit dem Bau der Stadtbahn und der Vorortlinien betraut wurde, setzte er sein technisches und künstlerisches Können in beeindruckender Weise um. Er verstand es seine Innovationen in den bereits bestehenden Baukern Wiens einzubetten und bezog das bauliche Umfeld in seine Planungen mit ein.
Ein weiterer prominenter Vertreter der Architektur der Moderne ist Adolf Loos. In seiner Architekturauffassung wandte er sich jedoch strikt vom Jugendstil ab und distanzierte sich ebenfalls klar von der Verbindung von Kunst und Handwerk im Sinne der Wiener Werkstätte. Loos wohl markantestes Bauwerk ist das Haus am Michaelerplatz gegenüber der Hofburg. Mit diesem Werk, das nach innen hin durch seine Funktionalität bestach, jedoch nach außen hin eine schmucklose Fassade aufweist, gelang ihm der Durchbruch. Gerade das Schmucklose und Ornamentlose, wiederum die Abgrenzung vom Verspielten und Ornamentierten des Jugendstils,

erregte die Öffentlichkeit. Die nackte Fassade des Looshaus irritierte und der Kaiser selbst echauffierte sich über die Loosche Auffassung von Ästhetik.[35]

3.8. Musik

Die Musikstadt Wien erlebte rund um die Jahrhundertwende einen epochalen Höhepunkt. Dieser Höhepunkt ist nicht nur geprägt von sensationellen Einzelleistungen sondern auch durch die vorherrschende Vielfalt. Die Musiklandschaft beherrschten Anton Bruckner, Johannes Brahms, Arnold Schönberg, Alban Berg, Gustav Mahler und Richard Strauss. Den wohl markantesten Wendepunkt in der zeitgenössischen Musik stellte Arnold Schönbergs Uraufführung seiner Kammersymphonie op. 9 für 15 Soloinstrumente 1907 dar, welche in einem unerhörten Skandal endete. Schönberg und sein Kreis revolutionierten das Wiener Konzertleben. Während Schönbergs Frühwerk noch Stilmerkmale der Nachromantik aufweisen, sind spätere Kompositionen durch die Auflösung der Tonalität und der Neudefinition von Formprinzipien gekennzeichnet.

3.9. Psychologie

Die wissenschaftliche Sparte der Psychologie jener Zeit wird freilich von der Begründung der Psychoanalyse durch Sigmund Freud dominiert. Freud beginnt sein frühes Hauptwerk „Die Traumdeutung“ mit folgender programmatischer Einleitung:

> *Auf den folgenden Blättern werde ich den Nachweis erbringen, dass es eine psychologische Technik gibt, welche gestattet, Träume zu deuten, und dass bei Anwendung dieses Verfahrens jeder Traum sich als ein sinnvolles psychisches Gebilde herausstellt, welches an angehbarer Stelle in das seelische Treiben des Wachens einzureichen ist.* [36]

Obwohl Freuds Publikationen unter Zeitgenossen kaum eine angemessene Rezeption erfuhren, gründete sich bald eine Schülergruppe, die später zur Psychoanalytischen Gesellschaft erhoben wurde. Bedeutende Psychologen und

[35] vgl. Burkhardt Rukschcio: Ornament und Mythos. In*: Ornament und Askese im Zeitgeist des Wien der Jahrhundertwende.* Hrsg. von Pfabigan Alfred. Wien: Christian Brandstätter Verlag, 1985, S. 57-68.

[36] Sigmund Freud: *Die Traumdeutung. Gesammelte Schriften von Sigmund Freud.* Band 2. Leipzig, Wien (u.a.): Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1925, S. 5.

Begründer post-freudianischer Theorien waren unter den Mitgliedern: Alfred Adler, Wilhelm Stekel, Paul Feder, Carl Gustav Jung, Otto Rank und Sàndor Ferenczi.

Freuds Theorien und Erkenntnisse sind bis heute – nicht nur in der Psychologie, sondern in nahezu allen humanwissenschaftlichen Disziplinen – maßgeblich. Obwohl seine psychoanalytischen Studien durch seine Schüler und Anhänger eine Diversifizierung in unterschiedliche Schulen erfuhren, gilt seine Theorie bis in die heutige Zeit als gemeinsames Fundament.

4. Bibliotheken in Wien um 1900

Bibliotheken als Kulturleistung und Ausdruck von Kultur erleben freilich um die Jahrhundertwende, am Umbruch zur Moderne Neuerungen, Veränderungen und Spezifizierungen.

Die bewegte Geschichte Wiens korreliert mit der Vielfältigkeit und Entwicklung der Bibliothekslandschaft. Alle politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Höhen und Tiefen spiegeln sich in der historischen Betrachtung der Bibliotheken, in den Zeitpunkten ihrer Gründung, Auflassung, Zerstörung etc. wider und es stellt sich heraus, dass

> *das Bibliotheksgeschehen im Wesentlichen von drei städtischen Funktionen abhing und abhängt: von der Funktion Wiens als Habsburgerresidenz, als Hauptstadt und als Universitätsstadt.*[37]

Während die Gründung der ältesten Bibliotheken Wiens – die Bibliothek des Schottenstifts, der Buchbesitz der Dominikaner und die Büchersammlung der Minoriten – bis ins frühe Mittelalter zurück reichen, war die Anzahl der Bibliotheken um die Jahrhundertwende bereits wesentlich vielfältiger. Ausgehend von der Revolution 1848 erlebten die Stadt und ihre Bevölkerung einen rasanten Wandel zur Metropole und Weltstadt. Wie bereits erwähnt, steht der einsetzende Bauboom programmatisch für die Dynamik, mit der sich Wien in der Gründerzeit entwickelt und damit einhergehend auch eine Reihe an Bibliotheksgründungen evoziert. Zahlreiche Bibliotheken öffneten ihre Tore einem breiten Publikum und seit 1860 stand auch der Bücherschatz der Nationalbibliothek jedermann offen. Grundsätzlich lassen sich die Neugründungen in zwei Gruppen teilen: in Behördenbibliotheken und Spezialbibliotheken. Während erstere der staatlichen Verwaltung und für städtische Beamten Fachliteratur zur Verfügung stellte, dienen Spezialbibliotheken Studenten und Wissenschaftern einzelner Institute.

Mit den neuen Ringstraßenbauten wurde Platz geschaffen für neue Bibliotheksräumlichkeiten. Somit enthielten das Museum für Kunst und Industrie, der Musikverein, das Parlament mit der damaligen Reichratsbibliothek, das Rathaus, die Universität, das kunsthistorische und das naturhistorische Museum, die Neue Burg, neue Räumlichkeiten um Bücher zu beherbergen.

---

[37] Bertrand Michael Buchmann: *Bibliotheken in Wien. In: Handbuch der historischen Buchbestände Österreichs.* Band 1: Wien. Hrsg. von Helmut W. Lang. Hildesheim (u.a.): Olms-Weidmann, 1994, S. 33.

Mit der kulturellen Blüte im Fin de Siècle erfährt die Bibliothekslandschaft neben den von staatlichen Initiativen begründeten Bibliotheken eine Aufsplitterung in spezielle wissenschaftliche Disziplinen. Universitäre Institute errichten ihre Fachbibliotheken oder werden aus größeren Konvoluten ausgegliedert. 1898 kommt es zur Gründung des Österreichischen Archäologischen Instituts mitsamt einer Spezialbibliothek, das Institut für Musikwissenschaften entsteht und wird mit einer eigenen Bibliothek ausgestattet, und auch die juridische Fakultät wird durch eine Fachbibliothek erweitert. Die Bestände vieler universitärer Buchsammlungen entstanden übrigens aus ehemaligen Privatbibliotheken und dienten als Grundstock für den weiteren Ankauf von Fachliteratur.

Ebenso erwähnenswert ist die Gründung von Vereinsbibliotheken, wie beispielsweise die Bibliothek des Österreichischen Alpenvereins, die Bibliothek der heraldisch-genealogischen Gesellschaft Adler und die Bibliothek des Wiener Goethe-Vereins.

Eine weitere Facette neben den Vereinsbibliotheken stellen die so genannten Leihbibliotheken dar. In einem Beiblatt zur *Zeitschrift für Bücherfreunde*[38] von 1912 spricht Hans Feigl, damaliger Vorsitzender der Wiener Bibliophilengesellschaft, von über 30 privaten Leihbibliotheken und 60 Leihbibliotheken, die zu Vereinen gehörten und von diesen erhalten wurden. Die Geschichte solcher Leihbibliotheken reicht bis 1812 zurück. In diesem Jahre wurde vom Buchhändler Karl Armbruster in der Singerstraße 1 in Wien die erste Leihbibliothek eröffnet. Weitere Pioniere auf diesem Feld waren Johann Tauer, Johann B. Wallishausser und Georg Passy. Dank der vielen Vereine, allen voran müssen an dieser Stelle die Volksbildungsvereine genannt werden, wurden Ende des 19. Jahrhunderts bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts mehr und mehr Leihbibliotheken gegründet.

[38] Hans Feigl: Wiener Brief. In: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde*. Neue Folge. IV. Jahrgang, 1912/1913, S. 45f.

4.1. Bibliophilie und Sammelleidenschaft

Klar abzugrenzen von der öffentlichen bzw. institutionalisierten Bücherei sind die Privatbibliotheken. Während sich die öffentlichen Bibliotheken nach Kollektivprinzipien entwickelten, die eine Unterscheidung von Büchermassen nicht zulässt, ist das private Büchersammelwesen geprägt von Individualprinzipien, die den Verzicht auf Vollständigkeit durch Einzelleistungssteigerungen des Buches, Quantitätsverminderungen durch Qualitätserhöhungen bedingen.[39] Die Privatbibliothek impliziert private Buchpflege und eine individuelle Technik zur „Verwertung" des Buches. Während das Massiv der öffentlichen Bibliothek die Fragen: Was soll ich lesen und wie soll ich lesen? hervorruft, steht beim privaten Büchersammler „was soll ich sammeln und wie soll ich sammeln?" im Vordergrund.
Spricht man von einem privaten Büchersammler, fällt meistens auch das Stichwort „Bibliophilie". Dieses Kompositum hat seinen Ursprung in der griechischen Sprache und setzt sich zusammen aus den Wörtern *biblion* (= Buch)[40] und *philos* (= der Freund, Verehrer [von etwas], Liebhaber).[41] Ein Bibliophiler wäre somit ins Deutsche mit *Bücherfreund* oder *Bücherliebhaber* zu übersetzen. Diese Liebe zum Buch kann als Gemeinsamkeit und markante Eigenschaft bezeichnet werden, die Büchersammler kennzeichnen und auszeichnen. Da dieser Begriff und die Tätigkeiten eines Bibliophilen folglich mit Gefühl und Leidenschaft untrennbar verbunden sind, versagen alle Definitionen, die versuchen ein einheitliches Verhalten oder eine einheitliche Ausprägung mit einzuschließen.
Bogeng, der sich mit den verschiedenen Auslegungen und Deutungen dieses Begriffs befasst hat, kommt zu folgender Conclusio, in dem die Bibliophilie

> *als eine individualpsychologisch motivierte liebevolle Zuneigung zum ‚Buch' erscheint, die sich in dessen subjektiver Aneignung –aus einem Besitz-, Bildungs- oder sonstigen ‚Triebe' – zeigt und sich in bestimmten Eigenformen einer zwanglosen Buchpflege zum Ausdruck bringt.*[42]

Diese Begriffserklärung berücksichtigt wichtige Komponenten. Einerseits betont sie stark die individuelle Erscheinung dieser Leidenschaft, andererseits erfolgt eine Abgrenzung hin zur *Bibliomanie*. Diese ist bereits eine übersteigerte Form der

[39] vgl. Bogeng, 1931, S. 11.
[40] vgl. *Duden. Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache.* Hrsg. von der Dudenredaktion. Band 7. Mannheim (u.a.): Dudenverlag, 2001³, S. 93.
[41] vgl. ebd. S. 605.
[42] Bogeng, 1931, S. 3.

Bibliophilie, ja sogar ein Zwang, Bücher zu sammeln, mit psychopathologischen Zügen. Der krankhafte Sammler häuft wahllos Objekte ohne jegliche Kriterien an und sein Verhalten ist gekennzeichnet durch Maßlosigkeit. Die Bibliomanie wurde bereits durch Sebastian Brant mit seinem Werk *Das Narrenschiff* 1494 literarisch festgehalten. In seiner Beschreibung von 109 Narren, die ein Schiff besteigen, findet sich auch ein Büchernarr, ein Bibliomane, der das Schiff anführt. Dem dazu gehörigen Holzschnitt, der den Büchernarren zeigt, ist folgende Bildunterschrift zugeordnet: „Im Narrentanz voran ich gehe, da ich viele Bücher um mich sehe, die ich nicht lese und verstehe.“[43] Fehlendes Verständnis und Wahllosigkeit zeichnen den Bibliomanen aus.

[43] vgl. Sebastian Brant: *Das Narrenschiff*. Hrsg. von A. W. Strobel (=Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit) Band 17. Quendlinburg/Leipzig, 1872, S. 91-93.

4.1.1 Geschichte der Bibliophilie

Betrachtet man rückblickend die Geschichte der Bibliophilie, so muss man zunächst feststellen, dass diese in engem untrennbaren Zusammenhang mit der allgemeinen Geschichte des Buchwesens steht. Zahlreiche Entwicklungen bedingen einander und können nicht isoliert betrachtet werden, sondern als kulturhistorisches Phänomen, das sich über die Jahre hinweg verändert hat.
Um den Rahmen dieser Arbeit zu wahren, sollen lediglich bedeutende Entwicklungsstränge grob skizziert werden.[44]
Mit dem Altertum beginnend ist zunächst das bedeutendste Faktum, dass es sich um Handschriften und Manuskripte als die Objekte der Sammelleidenschaft handelt. Ein wichtiger Aspekt und ein Unterscheidungskriterium sind, dass die „Werkerhaltung" wichtiger war als die „Bucherhaltung" an sich. Der Büchersammler konzentrierte seine Tätigkeit somit vermehrt auf die originalgetreue Kopie oder die Besorgung eines abzuschreibenden Textes, auf dessen Vollständigkeit höchstes Augenmerk gelegt wurde. Bevorzugt wurde somit eine neue Abschrift, die nach dem Geschmack des Auftraggebers angefertigt wurde und dem vollen literarischen Originalitätswerk im Wert entsprach. Diese Entwicklung findet schließlich ihre Fortführung im Mittelalter, obgleich dann bereits der Wunsch nach Modernisierung durch Überarbeitung und Veränderung evident werden. Die römischen Büchersammlungen fußten auf den griechischen Klassikern. Auch hier ist der enge Zusammenhang zwischen der Herstellung der Bücher und des Sammlers immer noch gegeben. Folglich war man immer noch vergleichsweise „neuen" Büchern zugewandt und alte Werke waren – mit heutigem Vokabular ausgedrückt – in Neuausgaben vorhanden.
Zusätzlich muss die materielle Vergänglichkeit der meist in Rollen vorhandenen Schriften erwähnt werden, sowie die ausschließliche Fixierung auf die griechisch-römische Nationalliteratur.
Die Bibliophilie des Mittelalters ist geprägt durch das aufkommende Christentum und die lateinische Literatursprache. Einen eminenten Wendepunkt stellt die Herrschaft Karl des Großen und sein Streben nach der Wiederherstellung des Weströmischen Reiches, der *Renovatio Imperii*, dar. Der Frankenkönig vergrößerte sein Reich und unterwarf heidnische Völker dem Christentum. Er revitalisierte kirchliche Strukturen und die Neugestaltung des mittelalterlichen Buchwesens war ein integrativer Bestandteil der Bemühungen um die Erneuerung seines Reiches. Das Buchwesen

[44] Ich folge hier den Ausführungen von: Bogeng, 1931, S. 30.

als kulturelle Legitimation seines Herrschaftsanspruchs oblag den kulturellen Zentren jener Zeit, den Klöstern.[45]

Bücher galten weiterhin als exklusive Ware, Pergament war kostbar und wurde erst im 12.Jahrhundert durch Papier ersetzt.

Im Zeitalter des Humanismus wurde die Bibliophilie „eine so starke Ausdrucksform geistiger Bewegungen wie im 14. bis 16. Jahrhundert“.[46]

Diese Bewegung ist möglich durch das Wiederaufkommen eines individualisierten weltlichen Bildungsstandes, aus dem eine Form der Bibliophilie hervorgeht, die zum Träger der modernen Bücherliebhaberei werden sollte. Der Humanismus markiert das Ende der „sprachlichen Universalliteratur“[47] und die volksprachlichen Bücher erobern den Markt. Man besinnte sich zur Ursprünglichkeit der antiken Werke und emanzipierte sich vom mittelalterlichen Schrifttum.

Eine epochale Erfindung war freilich der Buchdruck. Gutenbergs Letterndruck ermöglichte die Vervielfältigung und läutete die Entwicklung der Technik der Typographie ein. Um 1500 musste sich der Büchersammler aufgrund der bibliotechnischen Fabrikation und der „Masse“ an Büchern einer neuen Herausforderung stellen. Es galt nicht mehr allein anhand der literarischen Qualität und der Richtigkeit der Texte seine Werke auszuwählen, sondern auch die typographische Komponente spielte von nun an eine tragende Rolle. Erstmals kann man von einer Trennung des Sammlers und des Herstellers sprechen. Während die Handschriften und Manuskripte in ihrem Umfang noch annähernd überschaubar waren, stand man nun einer Unmenge an Neuerscheinungen gegenüber.

Mit Ende des 16.Jahrhunderts entwickelte sich allmählich die Bibliothekstechnik um die Bestände zu erfassen und zu strukturieren. Bibliographien entstanden, Kataloge verzeichneten die Bestände, literarhistorische Bewertungen und Einordnungen mussten getroffen werden.

Im 17. Jahrhundert ist der Bedarf nach alten Büchern noch gedeckt, es gilt lediglich die Bücher aufzustöbern. Hiermit beginnt allmählich die Entwicklung, dass sich der Bibliophile auf Reisen begibt.

Die Bibliophilie des 18. Jahrhunderts ist erstmals gekennzeichnet durch die Rarität von Büchern. Plötzlich begann man Buchseltenheiten, die nicht mehr leicht zu

[45] vgl. Martina Pippal: *Kunst des Mittelalters – Eine Einführung*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 2005², S. 169-173.
[46] Bogeng, 1931, S. 34.
[47] Bogeng, 1931, S. 34.

beschaffen waren, zu schätzen und aufzustöbern. Ein weiteres aufkommendes Phänomen ist jenes der Kuriosität, ebenso nicht ganz leicht und auf herkömmlichen Weg erhältlich. Frankreich bildete sich als Zentrum der Bibliophilen aus, ja eine regelrechte Luxusindustrie entstand um die edle Ware.
Die ökonomische Komponente, die die Beschaffbarkeit der Bücher betrifft, den Buchmarkt sowie den Antiquitätenmarkt, wird immer bedeutender. Die Zahl der Sammler nimmt kontinuierlich zu, da auch zunehmend öffentliche Bibliotheken entstehen und das Bildungsniveau ansteigt.
Im 18. und 19. Jahrhundert werden ebendiese wirtschaftlichen Voraussetzungen ausgebaut. Antiquitätengeschäfte, Auktionen und Versteigerungen bestimmen das Sammeln zunehmend.
Betrachtet man die Entwicklung hin bis 1900 lässt sich eine Beständigkeit in der bibliophilen Szene konstatieren. In London und Paris etablieren sich Bücherversteigerungen im großen Stil und immer mehr Liebhaberbibliotheken gelangen in ihrer Gesamtheit an einen neuen Besitzer.
Um die Jahrhundertwende kommt es schließlich zunehmend zur Gründung von bibliophilen Vereinigungen im deutschen Raum, deren Mitglieder ihr gemeinsames Interesse für Bücher verbindet.

4.1.2. Bibliophilie in Wien: Von Sammlerfürsten bis zur Gründung der Wiener Bibliophilen Gesellschaft

Nach dieser kurzen, allgemein gehaltenen Skizze der Geschichte der Bibliophilie und im Hinblick auf die zu beschreibenden Privatbibliotheken soll nun das Augenmerk auf eine Chronologie österreichischer Büchersammler gelegt werden.
Als Anfangspunkt einer scheinbar langen Tradition auf diesem Gebiet wird meist auf Kaiser Maximilian I. (1459-1519) verwiesen. Neben seinem Mäzenatentum für schöne Künste war Maximilian leidenschaftlicher Büchersammler. Seine Bestände verdankte er seinem Vater Friedrich III. und seiner ersten Gemahlin Maria von Burgund. Diese baute er kontinuierlich aus und ließ seine Bibliothek von dem Humanisten und Dichter Conrad Celtis betreuen.[48] Ihm folgt eine ganze Reihe an

[48] Ludwig Bielschowsky: *Der Büchersammler*. Darmstadt: Gesellschaft der Bibliophilen. e.V., 1972, S. 41.

Habsburgern, die ihrer Sammelleidenschaft nachgehen und eine beträchtlichen Umfang an Büchern und Schriften anhäufen.

Ein weiterer bedeutender Bibliophiler, jedoch bereits wesentlich später, ist Prinz Eugen von Savoyen, kaiserlicher Feldmarschall, Kunstliebhaber und Bauherr. Er galt als besonders belesen und widmete sich seinen Büchern vor allem nachdem er sich aus seinem beruflichen Leben zurückgezogen hatte. In langjähriger Sammeltätigkeit, die sich nicht nur auf Kontinentaleuropa beschränkte – er und seine Beauftragte pflegten während diplomatischer Missionen vor allem in Großbritannien auch Bücherkäufe zu tätigen – baute der Feldherr eine beachtliche Bibliothek auf, die über 15.000 Druckwerke und 237 Manuskripte umfasste. Neben dem enormen Umfang dieser privaten Sammlung beeindrucken auch die Ledereinbände, die der Prinz eigens anfertigen ließ. Nach seinem Tod wurde sein wertvoller Besitz für die Wiener Hofbibliothek angekauft.[49]

Waren in den vorhergehenden Jahrzehnten und Jahrhunderten die bedeutendsten Sammlungen im Besitz von Adelsgeschlechtern, Personen aus dem Kaiserhaus oder kirchlichen Institutionen, so lässt sich zunehmend die Entstehung einer von Privatpersonen getragenen Bibliophilen – bzw. Büchersammlerszene in Wien konstatieren. Um wiederum auf Carl Schorskes Assimilationstheorie zurück zu kommen, kann dieses Phänomen ebenso als ein Nacheifern adeliger Traditionen gelten.

> *Und gerade was im besonderen die Bücherliebe betrifft, kann sich Wien durchaus sehen lassen, da es immer eine stattliche Anzahl von Bücherfreunden und Sammlern stellte, und zwar von den solchen, die allen bloßen Äußerlichkeiten abhold waren und aus geistigem Antrieb und in wissenschaftlichen Bemühungen zu ausgesprochenen Bibliophilen wurden.*[50]

Die Wiener Büchersammler des 19. Jahrhunderts sind uns heute leider nahezu unbekannt und in Vergessenheit geraten, Friedrich Schlögel listet 1882 in seinem *Curiosen Buch* Namen all jener privaten zeitgenössischen Sammlern auf, die ihm im Gedächtnis geblieben sind, wobei er anmerkt, dass diese Liste keineswegs vollständig sei. Diese Aufzählung enthält folgende Wiener Sammler: Abbè Bearzi, Beyer, Hofrat Birk, Major Blöchlinger, Brabbèe, Hofrat Dräxler, Dr. Brandts, Dub,

[49] vgl. Bielschowsky, 1972, S. 48f.

[50] Michael Maria Rabenlechner: Fünfundzwanzig Jahre Wiener Bibliophilen-Gesellschaft. In: ders.: *Festschrift zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestandes der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft.* Wien: Wiener Bibliophilen-Gesellschaft, 1937, S. 6.

Prof. Endlicher, Fürst Paul Esterhazy, Feil, Platz-Oberlieutnant Finger, Graf Gallenberg, General Gabelkoven, Baron Gärtner, Dr. Granert, Dr. Großmann, Baron Hammer Purgstall, General Hauslab, Franz Haydinger, Baron Helfert, Baron Hügel, Hütter, Kabdebo, Kaltenbaeck, Karajan, Major Kraushaar, Hofrat Kudler, Baron Lauer, Latour, Lind, Nikola, Petzold, Posonyi, Raab, Cardinal Rauscher, Rosthorn, Dr. Schiel, Prof. Schröer, Viktor Geis, Baron Stelzhammer, Dr. Tosi, Graf Vallieri, Vargas, J.M. Wagner (Germanist), Widter, Wiedemann, Wíesböck, Wieser, Dr. Wurzbuch.[51]

Mit Hilfe eines Artikels zur Bibliophilie in Österreich und Ungarn[52] von Ranschburg lässt sich diese Aufzählung noch erweitern bzw. mit genaueren Angaben detaillieren. Er nennt den Philologen und Historiker Th. G. von Karajan (1810-1875) als den Besitzer der reichsten und erlesensten Sammlungen, deren Hauptbestand aus Viennensia bestand. Diese Sammlung wurde nach dem Tode Karajans in Wien und in Leipzig versteigert. Weiters führt er den Feldzeugmeister Franz R. von Hauslab (1798-1883) an, der als besonders eifrig und erfolgreich in seiner Sammlerleidenschaft charakterisiert wird. Sein Bücherschatz, dessen Wert auf „mehrere Millionen Kronen“ geschätzt wird, wurde von den Fürsten Liechtenstein übernommen. Ergänzend wird der Antiquar Kuppitsch erwähnt, dessen Privatbibliothek teilweise an die Hofbibliothek überging. Ebenso hervorgehoben und bei Schlögel nicht erwähnt, wird der ehemalige Bürgermeister Wiens Dr. Cajetan Felder (1814-1894), der sich bereits in seiner Studienzeit neben den Klassikern des Altertums vor allem den Naturwissenschaften, insbesondere der Entomologie zuwandte. Dieses Interesse, sein ehrenhafter Beiname „der polyglotte Bürgermeister“ und sein wissenschaftliches Engagement spiegeln sich in seiner Sammlung wieder. Er besaß eine reichhaltige Privatbibliothek mit naturwissenschaftlichen Werken, eine Porträtsammlung von über 50.000 Blättern und eine Schmetterlingssammlung.[53] Weitere Erwähnung findet der Jurist Dr. Spitzer als Sammler von alten illustrierten Werken. Als kostbarste Bibliothek jüngster Zeit wird die Sammlung von Karl und Franz Trau tituliert, die sich über 50 Jahre hinweg vorwiegend Inkunabeln und Manuskripte aneigneten. Als Besonderheit und

[51] zitiert nach: Rabenlechner, 1927, S. 6f.

[52] Heinrich Ranschburg: Über Bibliophilie in Österreich und Ungarn. In: *Internationale Sammler-Zeitung. Zentralblatt für Sammler, Liebhaber, und Kunstfreunde*. Wien 1.3. 1910, 2 Jahrgang, Nr. 5, S. 70-72.

[53] vgl. Felix Czeike: *Wien und seine Bürgermeister. Sieben Jahrhunderte Wiener Stadtgeschichte*. Wien/München: Jugend und Volk, 1974, S. 315.

wertvollstes Stück wird ein Druck von Ciceros *officia et paradoxa* von Fust und Schöffer aus dem Jahre 1465 angeführt. Das gesamte Konvolut gelangte 1905 zur Versteigerung in Wien.
Zu dem oben genannten General Gabelkoven werden von Hermann Menkes folgende Angaben gemacht:

> *Ähnlich galt in den Zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein pensionierter General Freiherr von Gabelkoven, Besitzer des Hauses „zum Pflug" auf der Landstraße, als seltsamer Bibliophile, dessen in Wahllosigkeit hergestellte Bibliothek 80.000 Bände umfasste.*[54]

Obwohl es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Krise der Buchkultur, durch die industrielle Herstellung kam, erfolgte bald darauf eine Gegenbewegung, nämlich die des Jugendstils. Federführend war natürlich die Neubewertung des Kunsthandwerkes durch die Wiener Werkstätte.
Insgesamt war die anbrechende Moderne, das Fin de Siècle eine fruchtbare Zeit für Büchersammler. So vermerkt auch Ernst Fischer:

> *Um die Jahrhundertwende war in der Kunststadt Wien ohne Zweifel eine Atmosphäre gegeben, die der Entstehung bibliophiler Zusammenschlüsse günstig war.*[55]

Bereits vor der Gründung der Wiener Bibliophilen Gesellschaft[56], traf sich ein kleiner erlesener Kreis an Büchersammlern zum Interessensaustausch. Aus diesen zwanglosen Treffen resultierte schließlich der Zusammenschluss zu einer Gesellschaft, die nach deutschem Vorbild 1912 zu einer bedeutenden Institution heranwuchs und die Wiener Büchersammlerszene zentralisierte.

---

[54] Hermann Menkes: Bücherliebhaber. In: *Internationale Sammler-Zeitung. Zentralblatt für Sammler, Liebhaber, und Kunstfreunde*. 1.Jahrgang, Nr. 22, Wien 15.12.1909, S. 345f.
[55] Ernst Fischer: Gegen >Raritätenfimmel< und >geistlosen Sammelsport<. Skizze zur Geschichte der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft. In: *Buchkulturen. Beiträge zur Geschichte der Literaturvermittlung. Festschrift für Reinhard Wittmann*. Hrsg. von Monika Estermann, Ernst Fischer u.a. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2005, S. 568.
[56] Die Wiener Bibliophilen Gesellschaft wird im Folgenden mit WBG abgekürzt.

4. 2. bürgerliche Büchersammler im 19. Jahrhundert

Yoshiko Yamanouchi untersucht in ihrer Dissertation die bürgerliche Lesekultur im 19. Jahrhundert und zieht dazu bürgerliche Büchersammler heran, die sie kollektivbiographisch, nach Bücherbestand und Lesegewohnheiten versucht zu erfassen. Einige der oben genannten prominenten Privatbibliotheken wurden von ihr detailliert aufgeschlüsselt und mit Hilfe von zeitgenössischen Vergleichsbeispielen Parallelen bzw. Divergenzen und Entwicklungen aufgezeigt.

Aufgrund ihrer kollektivbiographischen Untersuchungen kommt sie zu folgenden Schlussfolgerungen, die einen Prototypen des Büchersammlers im 19. Jahrhundert zeigen:[57]

Der Inbegriff des Büchersammlers jener Zeit stammt aus dem Bildungsbürgertum und aus wohlhabender Familie. Er verfügt über ein hohes Bildungsniveau und seine Muttersprache ist Deutsch. Die Recherche über die beruflichen Tätigkeiten der Sammler ergab, dass der größte Anteil Professoren an Universitäten waren bzw. wissenschaftlichen Berufszweigen angehörten. Weitere vertretene Berufszweige, die zumindest mehrmals vorkamen, waren Ärzte, Künstler, Schriftsteller, Juristen, Beamten und Staatsdiener, Industrielle, Bankiers, Kaufmänner und wenige Privatiers. Ein Drittel der untersuchten Sammlerpersönlichkeiten hatte den gleichen Beruf wie der Vater und unter ihnen fand sich nur eine Person, die einen sozialen Aufstieg im Gegensatz zu dem Elternhaus erfuhr. Das hohe Bildungsniveau der Bibliotheksbesitzer spiegelt sich in den akademischen Titeln respektive in der schulischen Laufbahn wieder. Nahezu alle verfügten über einen gymnasialen Abschluss, dem häufig ein Studium an der Hochschule folgte. Eine oft zitierte Ausnahme ist Franz Haydinger und seine Privatbibliothek.

[57] Ich folge hier den Ausführungen von: Yoshiko Yamanouchi: *Bürgerliche Lesekultur im 19. Jahrhundert. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung am Beispiel Wiens.* Wien, Univ. Diss, 1997, S. 71f.

4.2.1. Franz Haydinger – bibliophiler Gastwirt und Pionier bürgerlicher Büchersammler

Wie bereits erwähnt lässt sich die Büchersammlerszene Wiens zwar weit zurück verfolgen, jedoch sind die Kenntnisse rund um Einzelpersonen und deren Sammlungen kaum dokumentiert noch wissenschaftlich bearbeitet. Eine Ausnahme bilden Franz Haydinger und seine Privatbibliothek, von der wir dank der Publikation Michael Maria Rabenlechners[58], einem späteren Büchersammler und Gründungsmitglied der WBG, genaue Kenntnis besitzen.

Franz Haydinger[59] wurde 1797 als Sohn von Anton Heidinger und dessen Frau Barbara (geborene Nauner) in Wien Mariahilf geboren. Er besuchte lediglich die Normalschule, die der heutigen Volksschule entspricht, und erfuhr keine weitere Bildung. Bereits in jugendlichen Jahren war er als Kellner im Gastbetrieb seines Vaters angestellt, welchen er schließlich im Jahre 1822 übernahm. Im selbigen Jahr heiratete er die Hausbesitzertochter Katharina Kayser, die ihm nicht nur eine treue Lebensgefährtin, sondern auch eine bedeutende Hilfe im Gasthaus war. Das Wirtshaus „Zu den zwei Krügeln“ in der Gartengasse in Margarethen wurde von Haydinger kompetent geführt und der Vorstadtwirt wirtschaftete ertragreich, wodurch er zusehends wohlhabender wurde. Ende der 1850iger Jahre verstirbt seine Frau und Haydinger übergibt den Betrieb vertrauensvoll seinem Sohn. Mit diesem Generationswechsel zieht sich der langjährige Gastwirt ins Private zurück und kann sich von nun an seiner Sammelleidenschaft voll und ganz hingeben.

Pathetisch und vielleicht nicht ganz wahrheitsgetreu werden sein erster Kontakt mit Büchern und seine damit einhergehender „Heißhunger nach Büchern“ beschrieben. Als jugendlicher Leser sprang der zündende Funke bei der Lektüre des Abenteuerromans „Robinson“ über. Danach habe er die Werke „Alt und Neues Wien“ von P. Mathias Fuhrmann und „Die Sagen der österreichischen Vorzeit“ gelesen, welche seine Liebe zu heimatkundlichen Büchern weckte.

Feststeht hingegen, dass Haydinger unter vielen bekannten und prominenten Personen auf der Subskriptionsliste der Härterschen Buchhandlung steht, die zu dem Kauf der mehrbändigen Reihe an Heften „Geschichte Wiens und seiner

[58] Michael Maria Rabenlechner: *Franz Haydinger. „Der Wirt von Margarethen“. Eine Originalgestalt eines Bibliophilen aus dem alten Wien.* Wien: Wiener Bibliophilen Gesellschaft Reißer, 1927.

[59] Haydinger findet sich in verschiedenen Quellen in unterschiedlicher Schreibweise: Heidinger, Haidinger und Haydinger. Er selbst schrieb sich mit „ay“ und in dieser Arbeit wird im Sinne der Lesbarkeit und Einheitlichkeit eben diese Form verwendet.

Denkwürdigkeiten“ von Hormayr verpflichtet. Diese Reihe bildete den Grundstein seiner Sammlung und zugleich den Sammlungsschwerpunkt:

> *Und zwar war Heimatkunde im engsten Sinne des Wortes das Gebiet, das zunächst sich der Sammler in ihm als Ziel gesteckt; aber er betritt dieses Gebiet im Drange des Wissens, im Drange, die Entwicklung seiner von ihm über alles geliebten Vaterstadt kennen zu lernen – deren ganze Geschichte und ihre bedeutungsvollen Kulturelemente in sich aufzunehmen.*[60]

Franz Haydinger gilt gemeinhin als der erste Viennensia-Sammler. Damit waren gute Voraussetzungen für sein Sammlertum gesetzt, denn er hatte so gut wie keine Konkurrenz, was dazu führte, dass er viele Raritäten und wertvolle Bücher zu einem billigen Preis erhielt. Mit der rapiden Vergrößerung seiner Privatbibliothek eignete er sich ein weit reichendes kulturhistorisches und bibliographisches Wissen an. Er pflegte Kontakte zu Antiquitätenhändlern, Buchhändlern und besuchte regelmäßig Wiener Buchauktionen.

Jahrelang blieben Viennensia der Mittelpunkt seiner Sammeltätigkeit, später jedoch verlagerten sich seine Interessen auch auf andere Gebiete, wobei seine angesammelten Bücher stets deutschsprachig waren, da der bibliophile Gastwirt keine Fremdsprachen konnte. Er erwarb weiters Austriaca, universalhistorische Werke sowie Theatralia und deutsche Literatur. Nachdem er auch in diese Sammelgebiete vordrang, sah er sich mit anderen Bücherliebhabern konfrontiert und nicht mehr als Einziger dieser Domäne. Diese zunehmende Konkurrenz zwang ihn auf der Jagd nach Büchern auch bei ausländischen Auktionen mit zu bieten und seine Ankaufstätigkeiten nicht nur auf das Inland zu beschränken.

Mit der fortschreitenden Sammeltätigkeit weckte der Wirt aus Margarethen bald die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit. Konkret geschah dies durch die Erwähnung des Redakteurs Kaltenbaeck des populären Wiener Kalenders „Austria“ von 1848:

> *Dieses seltene Druckstück verdanke ich der gütigen Mitteilung des Herrn Haidinger, Gastwirtes und Hauseigentümers in Margarethen, der ein ebenso glücklicher Sammler von Werken zur vaterländischen Geschichte und Topographie als gründlicher Kenner derselben ist.*[61]

Nachdem Haydingers Sammlertätigkeit schließlich sogar 1862 im *Biographischen Lexikon des Kaisertums Österreich* durch einen Artikel über seine Person gewürdigt

[60] Rabenlechner, 1927, S. 19.
[61] zitiert nach: Rabenlechner, 1927, S. 24.

wird, steigt seine Bekanntheit unter Bücherkennern und Gelehrten. Er empfängt namhafte Personen in seiner Bibliothek, gibt Auskunft und scheint mehr und mehr als Referenz in wissenschaftlichen Publikationen auf.

Nach längerer Krankheit stirbt Franz Haydinger im Jänner 1876 und hinterlässt eine Bibliothek im Umfang von 16.000 Bänden. In seinem Testament bestimmt er, dass all dies in einer öffentlichen Versteigerung veräußert wird. Trotz Bemühungen einzelner Personen im Wiener Gemeinderat wird nur ein Teil der Sammlung von der Wienbibliothek angekauft, nämlich 5253 Nummern. Die restlichen 7205 Nummern wurden versteigert und somit verstreut. Der mühevoll zusammengestellte Zettelkatalog Haydingers diente als Vorlage für den Versteigerungskatalog.

In bibliophilen Kreisen gilt und galt Haydinger als bedeutender privater Sammler, auf den im Hinblick auf die Geschichte der Tradition Wiener Privatbibliotheken immer wieder hingewiesen wird; er war

> *einer der größten Bibliophilen im vergangenen Säkulum, der sich eine erlesene Bibliothek von vielen tausenden Bänden aufs verständnisvollste anzulegen wusste und der mit den bedeutendsten Gelehrter seiner Zeit – diesseits und jenseits der Grenzen – in befruchtender Beziehung stand.* [62]

5. Die Wiener Bibliophilen Gesellschaft

5. 1. Vorgänger in Deutschland

Obwohl die Vorgänger-Gesellschaft in Deutschland schon einige Jahre vor der Wiener Gesellschaft bestand, gab es in westeuropäischen Ländern schon lange zuvor bibliophile Vereinigungen. Als erste solche Vereinigung wird gemeinhin der Roxburghe Club in England genannt, der bereits 1812 gegründet wurde:

> *The Roxburghe Club is the oldest and most distinguished society devoted to printing unpublished documents and reprinting rare printed texts, among them unknown or neglected works of English literature and history.[…] The Club came into existence on 16 June 1812 when a group of book-collectors and bibliophiles, inspired by the Revd Thomas Dibdin, panegyrist of Lord Spencer, the greatest collector of the age, dined together on the eve of the sale of John, Duke of Roxburghe's library, which took place on the following day. This was the greatest private library of the previous age.*[63]

[62] Rabenlechner, 1927, S. 13-14.
[63] http://www.roxburgheclub.org.uk/history/, zugegriffen am 13.9.2009.

Auch in Frankreich wurde bereits 1820 die *Société des Bibliophiles Française* in Paris ins Leben gerufen. Peter Neumann erklärt die Frühzeitigkeit dieser beider Vereinigungen im Gegensatz zur deutschen Gesellschaft durch die fehlenden in einer Hauptstadt konzentrierten wohlhabenden Adelsschichten bzw. eines reichen Bürgertums.[64] Denn lediglich diesen gesellschaftlichen Schichten war es durch ihr Vermögen erlaubt, Bücher in größerem Ausmaße zu sammeln und damit wichtiges Kulturgut zu sichern. Wichtige Vorraussetzung dafür war die Gründung des Deutschen Reichs 1871, das die Einzelstaaten vereinigte und Berlin als Hauptstadt und auch zum geistigen und kulturellen Zentrum heranwuchs. Neben dem neuen Bildungsbürgertum waren

> *ein Interesse für sammelwürdige Zeugnisse der älteren deutschen Literatur, […] ein Sinn für vormalige und für zeitgenössische Buchkunst, der sich nunmehr mutige Verleger und ein fortschrittliches Druckgewerbe annahmen*[65]

die wichtigsten Voraussetzungen für die Büchersammler Deutschlands sich zu vereinigen.

Eine Schlüsselfigur, ja sogar der Initiator dieser Vereinigung war Fedor von Zobelitz (1857-1934). Nach einer seiner Herkunft – Zobelitz stammte aus einer altpreußischen Landadelsfamilie – entsprechenden militärischen Ausbildung widmete er sich der Schriftstellerei und wurde 1890 Redakteur des Familienblattes *Daheim*. Im Rahmen seiner journalistischen und schriftstellerischen Tätigkeiten lernte er zwei bedeutende Sammler älterer deutscher Literatur, Joseph Kürschner und Gotthilf Weisstein, kennen. Durch diese fand Zobelitz Gefallen am Sammeln und begann sich eine reiche Handbibliothek anzuschaffen. Die Runde an Gleichgesinnten dachte mehrmals die Gründung einer Bibliophilen-Gesellschaft an, jedoch hemmte dieses Vorhaben die vielseitige und einvernehmende anderweitige Beschäftigung aller Interessierter. Der Antiquar Martin Breslauer wurde Zobelitz bald zum engen Freund und Vertrauten. Zobelitz nützte die Gunst der Stunde – in jener Zeit wurden zahlreiche Zeitschriften neu gegründet – und schaffte es die *Zeitschrift für Bücherfreunde* herauszubringen. Es gelang ihm damit ein breites Publikum anzusprechen und die Zeitschrift wurde fortgeführt.

---

[64] vgl. Peter Neumann: *Hundert Jahre Gesellschaft der Bibliophilen 1899-1999. Bericht und Bilanz.* München: Gesellschaft der Bibliophilen e.V., 1999, S. 13.
[65] Neumann, 1999, S. 15.

Dank dieser günstigen Entwicklung wurde bald der Schritt zur Gründung der Gesellschaft der Bibliophilen gewagt. Während das genaue Gründungsdatum unbekannt ist, wird gemeinhin der 1. Jänner 1899 angegeben. Verantwortliche bzw. Befürworter dieses bedeutenden Schritts war neben Fedor von Zobelitz, Victor Ottmann, Eduard Heyck, Arthur Jellinek und Georg Witkowski. Der Zweck der Vereinigung wird im Paragraph 2 der Satzung festgehalten:

> *Die Gesellschaft will zur Entfaltung einer lebendigen, schöpferischen Bibliophilie beitragen. Sie stellt die Kunst und Kultur des Buches in den Mittelpunkt ihrer Bestrebungen. Sie fördert das Sammeln, Bewahren und Erhalten von Büchern. Durch ihre Aktivitäten sollen die Buchkunst und das Verständnis für das gute und schöne Buch gestärkt und verbreitet werden.*[66]

Der Zulauf zur Gesellschaft war wider Erwarten groß und so verzeichnete diese nach dem ersten Jahr eine Mitgliederanzahl von 378. Laut dem Mitgliederverzeichnis von 1900 bestand die Gesellschaft mit ihren damaligen rund 500 Mitgliedern aus ca. 100 Buchhändlern, Antiquaren und Verlegern. Rund 30 Mitglieder waren Schriftsteller und Redakteure, andere 30 Richter und Rechtsanwälte und rund 20 Gelehrte, vor allem Literaturwissenschaftler.[67]

Auch ausländische Mitglieder wurden aufgenommen. Eine beachtliche Anzahl stammte aus der österreichisch-ungarischen Monarchie, nämlich 56, die wiederum hauptsächlich in Wien ansässig waren.

Vorstand der Gesellschaft war Eduard Heyck, Historiker und Mitarbeiter der *Zeitschrift für Bücherfreunde*, welche zum offiziellen Organ der Gesellschaft mit gesonderter Beilage avancierte. Lange währte sein Vorsitz jedoch nicht, denn bereits 1900 legte er dieses Amt zurück und Fedor von Zobelitz übernimmt dieses, mit Georg Witkowski als Stellvertreter.

Eine wichtige Aufgabe der Vereinigung stellten diverse wertvolle Publikationen vorrangig für die Mitglieder dar. Anstatt des von Ottmann angekündigten *Handwörterbuch für Bibliophile*, welches wohl nicht zeitgerecht fertig wurde, war die erste Herausgabe eine Faksimilie-Ausgabe des Lustspiels *Die Mitschuldigen* von Goethe. Sie wurde angefertigt von der Reinschrift der endgültigen Bearbeitung von 1769 aus dem Besitz von Frederike Brion.[68]

---

[66] http://www.bibliophilie.de/index2.html, zugegriffen am 13.9.2009.
[67] Zahlen übernommen aus: Neumann, 1999, S. 21.
[68] vgl. Neumann, 1999, S. 23.

Die zweite Publikation *Jakob Casanova von Seingalt. Sein Leben und seine Werke. Nebst Casanovas Tragikomödie »Das Polemoskop«* war weitaus prachtvoller und üppiger gestaltet als die erste, was zu Verstimmungen innerhalb der Gesellschaft führte. Der Autor dieses Werkes über das Leben des Jakob Casanova war der Sekretär höchstpersönlich, nämlich Victor Ottmann. Sowohl die überladene Ausgabe – das Buch war luxuriös verziert und mit Kunstdrucktafeln, Faksimileblättern und ähnlichem ausgestattet – sowie der erotische Inhalt führte zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Zobelitz, Witkowski und Ottmann, der schließlich aus der Gesellschaft ausschied.
Ein weiterer Aspekt des Vereinslebens ist die jährliche Zusammenkunft aller Mitglieder. Die erste Jahresversammlung wurde 1901 in Berlin abgehalten.

5. 2. Die Wiener Bibliophilen-Gesellschaft[69]

Nachdem bereits zahlreiche Mitglieder dieser deutschen Gesellschaft aus Wien und Umgebung stammten, war es nahe liegend, die Wiener Mitglieder in ihrer Heimatstadt zu vereinigen und zu organisieren. Diese Bemühungen waren jedoch nicht die ersten dieser Art und die Festschrift anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der WBG bezeugt, dass es bereits vor 1908 einen erlesenen Kreis an Bibliophilen gab, die sich regelmäßig trafen. Der Vorsitzende oder das federführende Mitglied dieser ungezwungenen Zusammenkünfte war der Sammler Maximilian von Portheim. Auch dessen Freund Gustav Gugitz trug wesentlich zum Gelingen dieses Austauschs bei, der bestand

> *um der Verbundenheit seiner Sammeltätigkeit durch Mitteilungen über Erwerbungen, Vorzeigen derselben, Diskussionen hierüber und Auskunftserteilungen hinreichend Ausdruck zu geben.*[70]

Treffpunkt war das Cafe *Akademie* am Getreidemarkt und neue Mitglieder mussten von allen anerkannt und gewählt werden, während Buchhändler kategorisch ausgeschlossen wurden.

---

[70] Gustav Gugitz und Walter Sturminger: Von Wiener Bibliophilen. In: *Mozartiana. Gesammelte Aufsätze von Gustav Gugitz.* Festgabe zum 50-jährigen Bestande der Wiener Bibliophilen=Gesellschaft und zu Ehren des Altmeisters der Wiener Kulturgeschichte Prof. Gustav Gugitz aus Anlass seines Eintrittes in das 90. Lebensjahr. Jubiläum. Wien: Ueberreuter, 1963, S. 3f.

Aus diesen Treffen gingen zwei Publikationen hervor: Gustav Gugitz` *Schattenrisse aus Alt-Österreich* und Josef Bindtners *Zerrbilder menschlicher Thorheiten und Schwächen. Erfunden und gezeichnet von Loder. Gestochen von Stöber*.
Als mehr oder weniger integrierte Mitglieder des Kreises um Portheim und Gugitz werden folgende Personen genannt: Dr. Richard Abeles, Dr. Josef Bindtner, Richard Brabee, Georg Eckl, Ernst Ph. Goldschmidt, Dr. Moritz von Grünebaum, Dr. August Heymann, Dr. Emil von Horrak, Dr. Wilhelm Pappenheim, Dr. Michael Maria Rabenlechner, Hugo Thimig, Anton Weimar und Josef Wünsch. Später traten weiters bei: Dr. Emil Karl Blümml, Friedrich Haßlwander, Michael Klieba, Oberst Karl Mienzil, Viktor von Klarwill, Dr. Ottokar Mascha und Dr. August Richter.
Offen bleibt das Verhältnis zwischen diesem Kreis an Büchersammlern und der neu gegründeten Gesellschaft, die sicherlich teilweise zeitgleich existierten. Einerseits lässt sich eine enge Verbindung vermuten, da einige Mitglieder rund um Portheim zum neuen Verein überliefen, wie beispielsweise Hugo Thimig und Michael Maria Rabenlechner, andererseits wurden Protagonisten wie Portheim nie Mitglieder der Gesellschaft. Ernst Fischer sieht einen direkten Anknüpfungspunkt für die Gründung der WBG und „einen ersten Versuch die Wiener Bücherliebhaber aus ihrem Partikularismus herauszuführen“.[71]

5.2.1. Die Gründung

Obwohl die Idee einer Wiener Vereinigung schon länger existierte, war der entscheidende Auslöser offensichtlich die Leipziger Generalversammlung 1911, bei der beschlossen wurde, dass die nächste Tagung in Wien stattfinden sollte. Daraufhin wurden erste Besprechungen und Zusammenkünfte initiiert. Federführend waren hierbei die Herren Hofrat Prof. Dr. Jakob Minor, Hans Feigl, Dr. Rudolf Payer von Thurn und Engelbert Pernerstorfer. Aus diesen Unterredungen resultierte folgender Aufruf vom 8.November 1911 an alle Wiener Mitglieder der Weimarer Bibliophilen Gesellschaft:

> *Euer Wohlgeboren!*
> *Schon seit langem besteht der Wunsch, in unserer Stadt nach dem Vorbilde Berlins, Münchens und Leipzig eine örtliche Vereinigung der Wiener Mitglieder der „Gesellschaft der Bibliophilen“ ins Leben zu rufen. Die in den genannten Orten entstandenen Tochtergesellschaften entfalten seit Jahr und Tag bereits eine Ihnen gewiß aus den*

[71] Fischer, 1999, S. 568.

> *Jahresberichten der Gesellschaft bekannte rege, interessante Tätigkeit und wurden so zum Mittelpunkte der bibliophilen Bestrebungen ihres Ortes. Um auch in Wien einen solchen Mittelpunkt zu schaffen, erlauben sich die Unterzeichneten, Sie zu der vorbereitenden Gründungsversammlung einer Vereinigung der Wiener Bibliophilen höflichst einzuladen, in der über alle näheren Einzelheiten, über Form und Aufgaben des Zusammenschlusses Bericht erstattet werden wird. […]*[72]

Diese vorbereitende Gründungsversammlung wurde am 13. November abends im Restaurant *Zum roten Rössl* in der Wiedner Hauptstraße abgehalten. Dem dringenden Aufruf folgten jedoch nur wenige persönlich, einige Zustimmungs- und Beitrittsbekundungen ergingen schriftlich. Hoffnungsfroh wurde zumindest ein Organisationskomitee auf die Beine gestellt, bestehend aus den oben genannten Herrschaften sowie Dr. Michael Maria Rabenlechner und Hofrat Dr. Richard Maria Werner. Durch dieses Komitee wurden alle behördlichen und organisatorischen Schritte erledigt und eine weitere Person, nämlich Dr. Ottokar Mascha, trat dem kleinen Kreis von Verantwortlichen bei. Die behördliche Genehmigung erfolgte schließlich im Februar 1912 und ein weiterer Protagonist der Wiener Büchersammlerszene – der gegenwärtige Leiter des Hofburgtheaters – Hugo Thimig konnte für die Idee des Zusammenschlusses der Wiener Bibliophilen gewonnen werden. Ein erneuter Brief mit erfreulichem Inhalt wurde an alle potentiellen Interessenten ausgesandt:

> *Das von einer Versammlung der Wiener Mitglieder der Weimarer „Gesellschaft der Bibliophilen" eingesetzte Organisationskomitee hat in verhältnismäßig rascher Folge alle notwendigen Vorarbeiten zur Gründung dieser Vereinigung erledigt. […] Die konstituierende Generalversammlung findet Sonntag, den 3. März, ½ 11 Uhr Vormittag, im Vortragsaale des Wissenschaftlichen Klubs, I., Getreidemarkt […] statt, zu der wir Euer Wohlgeboren hiermit höflichst einladen usw.*[73]

Die konstituierende Sitzung war erstaunlich gut besucht und zahlreiche Besucher bekundeten ihre Mitgliedschaft bzw. einige Institutionen und Bibliotheken schickten Gesandte, die eine Mitgliedschaft eintrugen. Im Jahresbericht wird festgehalten, dass unter den zur Versammlung erschienenen Personen viele berühmte und namhafte Wiener waren, Gelehrte, Schriftsteller und Professoren.

Die kurze prägnante Eröffnungsrede hielt Dr. Richard M. Werner und übergab das Wort an Hans Feigl, der über die Ziele und Zwecke der Gesellschaft referierte.[74]

Er betonte die klare Abgrenzung von Personen, die unter dem Deckmantel der Bibliophilie unsaubere Geschäfte mit pornographischen Werken tätigen und somit

[72] *Jahrbuch der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft*. Wien: Fromme, 1912/1913, S. 14f.
[73] *Jahrbuch der WBG*. Wien: Fromme, 1912, S. 16 f.
[74] eine kurze Zusammenfassung des Referats findet sich ebd. auf S. 19f.

dem Ansehen der Vereinigungen schaden. Die Bibliophilie sei „mehr als eine bloße Bücherliebhaberei oder ein bloßer Sammelsport“ und er verweist –nachdem bereits Werner in seiner Eröffnung auf die habsburgische Tradition der Bibliophilie hingewiesen hatte – auf deutsche Größen wie Maltzhahn und Eduard Grisebach. Zur Streitfrage von äußerer Erscheinungsform im Zusammenhang mit dem Inhalt des Buches bemerkt er, dass sich die Wiener Gesellschaft auch der Kunst des äußeren Buchwesens widmen werde, jedoch auch das richtige Verhältnis von „Äußerem“ und angemessenen Inhalt berücksichtigen werde. Als weiteres Ziel wird eine jährliche wertvolle Publikation genannt, die „vornehmlich aus dem Gebiete des deutsch-österreichischen Schrifttums schöpfen wird“. Zusätzlich werde es Vorträge und regelmäßige Zusammenkünfte geben. Im Hinblick auf die baldige Tagung der deutschen Bibliophilen Gesellschaft in Wien wird deren Organisation als erste große Aufgabe der Gesellschaft angekündigt.

An das Referat schloss eine offene Debatte an, die diverse Aufgabenbereiche sowie Organisatorisches umfasste. Teilnehmer dieser Debatte waren Dr. G. A. Crüwel, Dr. Gottlieb, Hofrat Prof. Dr. Werner, Hugo Thimig, Professor R. v. Weilen, Dr. v. Payer, J. Eisenstein, Prof. Dr. Rabenlechner, Dr. Mascha und andere.

Daraufhin folgten wie bei einer konstituierenden Vereinssitzung üblich die Vorstandswahlen. Diese führten zu folgenden Ergebnis: erster Vorsitzender wurde Hugo Thimig und zu dessen Stellvertreter wurde Hans Feigl gewählt. Der weitere Vorstand war zusammengesetzt aus Dr. Mascha, Dr. Payer von Thurn, E. Pernerstorfer, Dr. Rabenlechner, Dr. Ritter von Weilen, Dr. R. M. Werner. Als Zeichen der Verbindung zur deutschen Gesellschaft wurde Dr. Carl Schüddekopf vom Goethe- und Schillerarchiv in Weimar nominiert.[75] Der frischgebackene Vorsitzende Thimig nahm seine Wahl an und bedankte sich in einer kurzen Ansprache.

In der auf diese Versammlung folgenden ersten Vorstandssitzung wurden die jeweiligen Aufgabengebiete verteilt und es ergab sich folgende Kompetenzverteilung: Hans Feigl wurde zum geschäftsführenden Vorsitzenden gewählt, Dr. Mascha zum Schatzmeister und Dr. R. von Weilen erhielt die Aufgabe des Schriftführers. In weiteren Sitzungen wurde folglich ein literarischer Arbeitsausschuss gegründet, bestehend aus den beiden Vorsitzenden, wie auch Dr. v. Payer, Dr. v. Weilen und Dr. Werner.

[75] vgl. *Jahrbuch WBG* 1912/1913.

Ein erstes bedeutendes Ereignis für die WBG war die Entscheidung der Weimarer Gesellschaft, ihre Jahresversammlung vom 28. bis zum 30. September 1913 in Wien abzuhalten.

Die noch junge Wiener Vereinigung war natürlich bemüht, den deutschen Gästen einen würdigen Empfang zu bereiten und ein eindrucksvolles Programm anzubieten. Als Höhepunkt der Versammlung wurde den Gästen ein Einblick in die Sammlung der Hofbibliothek gewährt. Im Prunksaal wurden ihnen kostbare Handschriften und Druckwerke präsentiert.[76]

Nachdem zunächst Fedor von Zobelitz zu Beginn der Versammlung eine einleitende Ansprache hielt, übergab er Hugo Thimig das Wort. Dieser begrüßte die deutschen Freunde herzlich:

> *Daß die Gesellschaft der Bibliophilen, da sie zum erstenmal ihre Generalversammlung über die Grenzen Deutschlands verlegt, unsere Wiener Stadt erwählt hat, erfüllt die junge und noch schüchterne Schwester, die Wiener Bibliophilen-Gesellschaft, mit Stolz, Freude und Genugtuung. […] Willkommen, innig willkommen in unserm Wien! Möge es Ihnen in unsern Straßen und Häusern, wo Sie überall Denkmale und Zeugnisse uralter deutscher Kultur begrüßen, behagen.*[77]

6. Privatbibliothek und bibliophile Praxis

Im Unterschied zu früheren Universalbibliotheken – man trachtete danach die Ganzheit des Kosmos in seinen Büchern repräsentiert zu haben – lässt sich mit dem späten 18. Jahrhundert eine Wende hin zur Fachbibliothek konstatieren. Wie bereits erwähnt erfolgt ja auch in der Wiener Bibliothekslandschaft eine Spezialisierung auf die einzelnen Wissenschaftssparten. Ergo lässt sich kein homogenes Bild von der Privatbibliothek um 1900 zeichnen, da auch in diesem Bereich die jeweilige Sammlerpersönlichkeit Werke seines Fachgebiets sammelte. Wie ersichtlich sein wird, sind die Sammelgebiete sehr unterschiedlich und teilweise sehr breit gefächert. Häufig sind die Interessensgebiete der privaten Büchersammler sehr eng mit ihrer Persönlichkeit verbunden, respektive mit ihren Lebensumständen, beruflichen Werdegang und auch politischer Einstellung. Ein weiteres Faktum ist, dass sich die Sammeltätigkeit zumeist auch nicht ausschließlich auf Bücher beschränkt, sondern

[76] vgl. Rudolf Payer von Thurn: Die Bibliophilen in Wien. In: *Neue Freie Presse,* 28.9.1912, S. 10.
[77] *Jahrbuch WBG*, 1912/13, S. 22/23.

auf andere Gebiete ausweitet wie beispielsweise Gemälde, Ansichtskarten, Graphiken, Postkarten etc.

Selbst unter Druckwerken gibt es eine immense Vielfalt. Einen eigenen Stellenwert haben die periodisch erscheinenden Publikationen, besonders die Zeitungen, deren vollständige Zusammenstellung einen besonderen Reiz für Sammler darstellt. Der Beginn des Zeitungswesens geht auf das briefliche Zeitungswesen, insbesondere auf den gelehrten Briefwechsel und auf die Flugblätter und Flugschriften zurück. Diese entwickelten sich weiter zunächst zu Jahresschriften, Monatsschriften bis hin zu Wochen- und Tageszeitungen. Alte Zeitungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, als Dokumente des politischen und gesellschaftlichen Tagesgeschehens, sind wertvoll und spärlich vorhanden.

Ebenso reizvoll sind die zeitungsähnlichen Jahreskalender, sowohl wegen ihres interessanten Inhaltes, als auch wegen ihrer Ausstattung und Gestaltung. Abgesehen von der praktischen Seite, dem Kalender als Mittel zur Zeitmessung, wurde der Jahreskalender zu einem der wichtigsten Repräsentationsmittel, dies bezeugt die Tatsache, dass jede Berufsgruppe, Vereinigung und Gesellschaft ihren Kalender herausbrachte.[78]

In dieser Tradition publizierte auch die WBG jährlich den *Deutschen Bibliophilen-Kalender. Jahrbuch für Bücherfreunde und Büchersammler*. Der Herausgeber war der Vorsitzende Hans Feigl und gedruckt wurde erstmals 1913 beim Verlag Moritz Perles, k.u.k. Hofbuchhändler, Seilergasse 4. Dieser für Bücherliebhaber gestaltete Kalender erhebt keinen wissenschaftlichen Anspruch, sondern es

> *sollen alle Zweige und Richtungen der Bibliophilie unter einem Hut vereinigt sein, soll jede Neigung irgendetwas ihr Behagendes und sie Interessierendes finden, also: die des antiquarischen, des modernen, des graphischen, des Kunstbibliophilen, des Typophilen usw.*[79]

Folglich gliederte sich die Publikation in einen Kalender- und Sprücheteil, sowie zahlreichen Artikel verfasst von bibliophilen Wienern, Bildbeigaben und kurze Berichte aus dem internationalen Feld der Bücherliebhaberei.

[78] vgl. dazu: Michael Koscher: *„[…] noch hübscher ausgestattet wie der vorige." Über Kalender und Kalenderverlage im Wien des 19. Jahrhunderts.* Dipl.-Arb. Univ. Wien, 2008.

[79] Hans Feigl: Geleitwort. In: *Deutscher Bibliophilen Kalender*. Wien: Moritz Perles, 1913, S. 5.

Wie begehrt verbotene Bücher und Erotica auch unter Bibliophilen waren, bezeugt ein Zeitungsartikel über die Konfiskation von 30.000 Büchern von 1910.[80] Diese wurden von der Polizei in der Buchhandlung Rosner in Wien beschlagnahmt und zu weiteren Untersuchung ins Landesgericht gebracht. Der Verlag selbst bezeichnet diese als Bücher „kultur- und sittengeschichtlichen Inhalts", die als „Privatdrucke qualifiziert wurden und würden ausschließlich an volljährige Subskribenten, Mitglieder der Gesellschaft österreichischer Bibliophilen (!) wissenschaftlich oder künstlerisch interessiert" weiter verkauft.

6.1. Sammeltechnik

G.A.E. Bogeng[81] erstellt in seiner Fachkunde für Bücherfreunde einige Grundregeln, anhand derer ein Sammler erfolgreich und strukturiert sein Sammelziel erreichen kann. Elementar erscheinen die Richtlinien zur Bücherwahl. Einleitend wird zunächst festgehalten:

> *Bücher sammeln heißt nicht Bücher anhäufen, sondern Bücher aussondern; eine Bücherei ist kein Bücherlager, vielmehr eine planvolle, den besonderen Absichten und Zwecken des Büchersammlers dienende Anlage.*[82]

Die Gründung einer Bibliothek erfolgt somit einer genauer und sorgfältiger Planung, die wiederum gewissen Regeln gehorchen muss.
Allem voran empfiehlt Bogeng eine Umgrenzung eines bestimmten Sammelgebietes, damit eine Auswahl an Büchern für die Sammlung getroffen werden kann. Besonderes Augenmerk bei der Auswahl soll neben der thematischen Zugehörigkeit auf die Qualität des Sammelobjektes gelegt werden. Der Grundsatz „Qualität vor Quantität" sei strikt einzuhalten. Ein zunächst möglichst eng gefasstes Sammelgebiet

[80] Anonym: Konfiskation von 30.000 Büchern. In: *Internationale Sammler-Zeitung. Zentralblatt für Sammler, Liebhaber, und Kunstfreunde.* 2. Jahrgang, Nr. 2, Wien 15.1.1910, S. 27.
[81] G.A.E. Bogeng war selbst Bibliophiler und verfasste einige Bibliophilen-Handbücher. Generell erschienen rund um die Jahrhundertwende zahlreiche Handbücher und Fachbücher, die alle Informationen über das Sammeln von Büchern enthielten. Inwieweit diese Bücher von den Sammlern selbst verwendet oder doch nur kaum gelesen verwahrt wurden, bleibt offen, jedoch zeigen diese Handbücher sehr gut die Einstellung der Sammler zu ihren Sammelgegenständen. Bezeichnenderweise finden sich häufig in heute noch existenten Privatbibliotheken solche Fachbücher.
[82] G.A.E. Bogeng: Umriß einer Fachkunde für Büchersammler. Nikolassee: Harrwitz, 1911, (= *Jahrbuch für Bücherkunde und -Liebhaberei* 1/3) S. 42f.

sei empfehlenswert, da eine weitere Ausdehnung zu einem späteren Zeitpunkt immer noch stattfinden kann und es die Orientierung am Büchermarkt erleichtere.
Weiters warnt er davor, sich der Passion des Büchersammelns hinzugeben und ökonomische Grundsätze außer Acht zu lassen. Dabei betont er vor allem die Erfahrung, die einen Büchersammler in seiner Suche nach geeigneten Objekten im Laufe der Jahre nicht nur stil- und geschmackssicherer mache, sondern auch die aufgestellten Regeln sinngemäß anzuwenden.
Ein erstrebenswerter Grundsatz sei: „Jederzeit bereit sein, ein gutes Buch mit einem guten Preise zu bezahlen." Dies impliziert ein vorausschauendes Haushalten mit dem jeweiligen Budget, ein gewisses Geschick beim Ankauf von Büchern und das genaue Wissen, welches Objekt seinen Preis wert ist.
Bielschowsky knüpft erfolgreiches und sinnvolles Sammeln an drei Voraussetzungen. Zunächst erwähnt er allem voran die Freude, die das Sammeln bereiten soll. Diese Freude entspringt dem persönlichen Interesse für einen gewissen Sammelschwerpunkt, der freilich eng verbunden mit den eigenen Neigungen sein soll. Weiters nennt er den nötigen finanziellen Background als unabdingbare Vorraussetzung um eine Bibliothek zu gründen.
Als dritte Voraussetzung gilt die Wahl des Sammelgebietes danach auszurichten, dass das Sammelziel, also die annähernde Vollständigkeit des Bestandes, in etwa 15 bis 20 Jahren erreicht werden sollte.[83]

[83] Bogeng, 1911, S. 43.

7. Privatbibliotheken in Wien um 1900

Im folgenden Teil der Arbeit sollen nun einzelne Büchersammler und ihre Privatbibliotheken, die rund um die Jahrhundertwende in Wien entstanden sind, analysiert werden. Zur Analyse sollen folgende Parameter dienen: zunächst die Biografie des Sammlers, der Zugang zum Büchersammeln, die Unterbringung der Bibliothek – genauer gesagt die Örtlichkeiten, an denen die Büchermassen untergebracht wurden –, der Schwerpunkt des Bestands und etwaige Besonderheiten, eventuelle Verbindungen und Korrespondenzen zu anderen Büchersammlern bzw. zur Wiener Bibliophilen Gesellschaft, sowie der aktuelle Verbleib oder die Nützung der Sammlung.

7.1. Privatbibliothek Maximilian von Portheim

Maximilian von Portheim riskierte sein beträchtliches Vermögen durch gewagte spekulative Geschäfte. Schließlich warnte ihn sein Anwalt:
„Herr von Portheim, noch ein derartiges „Geschäft“ und Sie sind ein ruinierter Mann! Lassen Sie endlich die Hände von derartigem!“
„Schon gut, schon gut“, seufzte dieser, „Sie haben schon recht. Womit aber soll ich mich beschäftigen?“
„Sammeln Sie doch irgend etwas“, warf auf gut Glück der Anwalt ein.
„Aber was, bitte sehr?“ war die Antwort.
Dem Anwalt fiel im Moment nichts Gescheiteres ein als: „Von mir aus: ‚Josephinica’ zu sagen.[84]

7.1.2. Maximilian von Portheim – Privatier und Sammler[85]

Maximilian von Portheim (eigentlich Porges von Portheim) wurde am 12.5. 1875 in Prag als Sohn von Wilhelm Edler von Portheim und Bertha Goldschmidt geboren. Die Geschichte der jüdischen Familie *Porges von Portheim* ist eine sehr lange, der ursprüngliche Name war Porges, der Adelstitel „Edler von Portheim“ geht zurück auf den Großvater Maximilians, nämlich Leopold Porges, der aufgrund seines Erfolges in der Textilindustrie in Böhmen und wegen humanitärer Leistungen gemeinsam mit seinem Bruder Moses von Ferdinand I. geadelt wurde. [86] Portheim studierte in Prag und Halle Chemie und Landwirtschaft, später auch Geschichte und Philosophie, schloss jedoch diese Fächer nie ab. Bereits in jungen Jahren unternahm der Student viele Reisen und ließ sich schließlich im Jahre 1893 in Wien nieder. Danach wechselte er immer wieder seinen Wohnsitz, bis er sich 1912 eine Villa in der Gatterburggasse 7 in Döbling kaufte, die ganz seinem Platzbedürfnis entsprach. Denn alsbald Portheim in Wien sesshaft wurde, begann seine ausgiebige Sammeltätigkeit, welche sein gesamtes Leben ausfüllte. Er betätigte sich von nun an hauptberuflich, er hatte genug Vermögen geerbt, um keinerlei Erwerbstätigkeit nachgehen zu müssen, als Sammler und Bibliograph. Seinen Schwerpunkt und somit

[84] Christian M. Nebehay: *Die Goldenen Sessel meines Vaters. Gustav Nebehay (1881-1935) Antiquar und Kunsthändler in Leipzig, Wien und Berlin.* Wien: Brandstätter, 1983, S. 142.
[85] Alle biographischen Daten, wenn nicht anders vermerkt, wurden übernommen aus: Isabella Wasner-Peter: Max von Portheim (1857-1937). In: *Portheim. Sammeln & Verzetteln*. Hrsg. von Reinhard Buchberger u.a. Wien: Sonderzahl, 2007, S. 58-68.
[86] vgl. Leopold Tatzer: Max von Portheim – Bibliograph einer Epoche. In: *Wiener Kulturnotizen.* Beilage zur Nr. 16/1969, S. 1.

seinen Lebensmittelpunkt bildete die österreichische Monarchie im Zeitraum von 1740 bis 1792, im Besonderen die glanzvolle josephinische Epoche. Er verehrte Joseph II., erweiterte seinen Sammelbereich jedoch später auf Maria Theresia, Leopold II., und Franz I.. Portheim bemühte sich auf zahlreichen Reisen durch alle Länder der Donaumonarchie eine vollständige Sammlung von Stichen, Urkunden, Porträts und Büchern zu dieser Zeit zusammenzutragen.
Maximilian von Portheim avancierte zu einer zentralen Ansprechperson innerhalb der Büchersammlerszene in Wien. Er galt auch als der Initiator des ersten Versuches die Wiener Bibliophilen zu vereinigen. Er gründete jenen Kreis an Sammlern und Bibliophilen, der sich regelmäßig traf, um Austausch zu pflegen, und Portheim selbst galt als „der allgemein anerkannte Doyen dieses Kreises".
Als ein Ergebnis jahrelangen Sammelns entstanden ein umfangreicher Zettelkatalog, eine Trenck-Bibliographie – gemeinsam mit Gustav Gugitz, mit dem er in einem ambivalenten Verhältnis zwischen Freundschaft und unvereinbarer politischen Ansichten stand – und die Publikation *Materialien zu einer Sonnenfels-Biographie*.
Portheim blieb während seines gesamten Lebens unverheiratet, eine treue Begleiterin, auch auf seinen Reisen, war ihm seine Haushälterin Elsa Götzhuber, die der Sammler schließlich auch in seinem Testament berücksichtigt.
Portheim starb am 28. Jänner 1937 an einem Schlaganfall in seiner Villa in Döbling, bereits zuvor war er gesundheitlich angeschlagen.

7.1.3. „Sammeln und …."

Das einleitend zitierte Gespräch zwischen Portheim und seinem Anwalt wird gemeinhin als Beginn der Sammeltätigkeit mit besagtem Schwerpunkt datiert. Obwohl diese Anekdote wegen ihres Wahrheitsgehaltes angezweifelt werden darf, ist der Zeitpunkt um 1893 als Einstieg ins Sammlerdasein, im Zuge der Übersiedelung nach Wien, allgemein anerkannt. Die ersten Jahre, Portheim baute seine Bibliothek auf den Bücherbestand seines Onkels Carl auf, waren äußerst fruchtbar, denn bereits 1901 sollen rund 10.000 Bände in seinem Besitz gewesen sein.[87] Nach einiger Zeit sah sich jedoch auch Portheim mit einem allgemeinen Problem systematischen Sammelns konfrontiert. Nachdem er die gängigsten Objekte beisammen hatte, wurde die Sammeltätigkeit zunehmend kostspieliger und auch

[87] *Jahrbuch der Gesellschaft der Bibliophilen*. Geschäftsbericht und Mitgliederliste für das Jahr… 3 Jg. Weimar: Sekretariat der Gesellschaft, 1901, S.48.

zeitintensiver. Vermehrt widmete sich der Privatier mit abnehmender Ankaufstätigkeit der Neustrukturierung und Katalogisierung seiner Bücher. Portheim arbeitete an seinem Katalog und markierte auch alle Werke mit einheitlichen Ex-Libris-Zeichen.
Obwohl Portheim in bibliophilen Kreisen verkehrte, selbst Treffen in kleinem Kreise initiierte und stets in Kontakt mit anderen Sammlern stand, ging es ihm nicht primär um das äußere Erscheinungsbild des Objekts, vielmehr um die Ursprünglichkeit und den Quellencharakter. Programmatisch dafür, finden sich die wertvollsten Bücher in seiner Sammlung in billigen Pappeinbänden.[88]
Die Bücher erwarb Portheim in diversen Auktionshäusern und Antiquariaten durch seine Reisen[89] in ganz Europa. Die zahlreichen unterschiedlichen Vorbesitzerzeichen, die sich in seinen Büchern finden, bezeugen die Herkunft. [90] Ebenso finden sich in seinem Besitz Kataloge von Auktionen, die immer sorgfältig durchgearbeitet wurden.
Persönliches über Max von Portheim als zurückgezogene Sammlerpersönlichkeit abseits von würdigenden Zeitungsartikeln anlässlich seines 70. Geburtstags oder zum Verkauf seiner Bibliothek, ist schwer zu finden. Die einzige Quelle hierfür bzw. zu seiner engen Verbindung zu Gustav Gugitz und seine Vernetzung mit der Wiener Bibliophilen Szene sind 29 Briefe und Postkarten, die Portheim einst an Gugitz sandte und sich heute im Nachlass des Kulturhistorikers befinden.
Diese Dokumente sind Zeugen seiner zahlreichen Reisen, Sommerurlaube und Kuraufenthalte einerseits, gezielter „Geschäftsreisen“, auf denen er Antiquariate und Auktionen aufsuchte, andererseits.
So berichtet Portheim seinem Freund Gustav Gugitz Folgendes aus St. Malo:

> *Lieber Herr Doctor!*
> *[….]Heute ist es etwas kühler, ich benutze also diesen, in diesem Jahre seltenen Moment, um Ihnen Nachricht von mir zu geben und Ihnen für den interessanten Da Ponte-Titel zu danken, der in Wien eingereiht werden wird.*
> *[…] in Paris war nicht bei einem Antiquar, wegen der Hitze, […]Was Sie mir von Pachinger und der großen Fanni schreiben, interessirte mich sehr. Falls Sie nach Linz fahren sollten – Ihre Börse wird dort wohl zum Wohl meiner Concurrenz durch Ankäufe erleichtert werden – so grüßen Sie mir D. Pachinger […] Meine Hauptthat soll ein Ausflug nach Dinan [Ort in der Bretagne] werden, wenn – unvermeidliche Bemerkung – die Hitze auslässt. Dort haust nämlich ein vortrefflicher Trödler, der mich das letzte Jahr sehr erfreut hat. Aber nichts für Sie, Kupferstiche.*[91]

[88] vgl. Buchberger, Reinhard: Max von Portheim: die Bibliothek. In: *Portheim. Sammeln & Verzetteln.* Hrsg. von Reinhard Buchberger u.a. Wien: Sonderzahl, 2007, S. 95.
[89] vgl. Briefe an Gustav Gugitz im Nachlass Gugitz in der Wienbibliothek im Rathaus. Handschriftensammlung, HIN 92854.
[90] vgl. Buchberger, 2007, S. 96-99.
[91] Max von Portheim an Gustav Gugitz. St. Malo, 8. August 1911, WBR, HS, HIN 92853.

Der Briefverkehr ist geprägt von gegenseitigem Austausch. Es lässt sich wie oben ersichtlich auch ein kleiner Konkurrenzkampf zwischen den beiden Sammlern konstatieren:

> *Bis dorthin hoffe ich Ihnen auch schon etwas „Weggefangenes" zeigen zu können; die Rache ist süß! Unterwegs habe ich außer einigen schäbigen Kupferstichen nichts gekauft; Dinan hat dieses Jahr gänzlich versagt.*[92]

Auch als zentrale Figur des erlesenen Kreises an Bibliophilen, die sich regelmäßig trafen, informiert Portheim seinen Kollegen:

> *In der letzten Zusammenkunft der „Bibliophilen" wurde beschlossen, den ersten Cafehausabend am 2. Freitag im September abzuhalten; ich fürchte, da werden Sie noch nicht unter uns sein. Ich denke ca. 8. Sept. in Wien zu sein; wann Sie?*[93]

> *Lieber Herr Doctor!*
> *Ihre frl. Zeilen trafen Freitag ein, gerade an dem Tage, an dem bei mir, in Döbling, der letzte Bibliophilenabend der Sommersaison begangen wurde. Wir waren ein kleines Häuflein – 5 Mann – und haben der Abwesenden, besonders Ihrer, vielfach gedacht, der Sie bereits auf den Ländereien schwelgen und weder vom städtischen Staub noch von bibliographischen Arbeiten etwas wissen. Um mich an die Thatsachen zu halten, war an diesem Abend auch nicht viel von Bibliophilie zu hören; die Aufregung der Serbischen Krise beherrschte den Abend. und sie beherrschte auch mich so sehr, u. thut es noch […] aber ein Krieg, ein moderner Krieg, ist etwas Furchtbares. Mögen uns ein gnädiges Geschick Energie u. Glück geben.*[94]

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges führte nicht nur zur Einschränkung der Sammel- und Reisetätigkeit, sondern auch zu unüberbrückbaren politischen Differenzen zwischen den beiden Sammlern. Es kommt zu einer offenen Kontroverse, die die unterschiedlichen Ideologien der zwei Persönlichkeiten widerspiegeln, Portheim ein den Habsburgern loyaler Monarchist gegen den großdeutsch-orientierten Gugitz.

7.1.4. …Verzetteln"

Neben den zahlreichen Büchern hinterließ Portheim einen nicht minder bedeutenden umfassenden Zettelkatalog. Er bildete sowohl eine Hilfestellung um den Überblick über die eigene Bibliothek zu wahren, als auch eine systematische Arbeit, die den

[92] Max von Portheim an Gustav Gugitz. Wien, 13. September 1911, WBR, HS, HIN 92852.
[93] Max von Portheim an Gustav Gugitz. Karlsbad, 24. Juli 1911, WBR, HS, HIN 92854.
[94] Max von Portheim an Gustav Gugitz. Wien, 27. Juli, 1914, WBR, HS, HIN 92838.

Privatier während seiner gesamten Sammeltätigkeit begleitete. Der Portheimkatalog, wie er heute gemeinhin genannt wird, war

> *Zentrum eines bibliophilen Mikrokosmos, ein Forschungswerkzeug, das von Gelehrten aus aller Herren Länder (nach Anmeldung) eingesehen werden durfte. Somit hatte der Katalog – trotz der beklemmenden Einsamkeit, die seine Entstehung begleitet haben muss- auch eine wichtige soziale Funktion im Leben Max Portheims: der Kontakt zur Außenwelt, ein „Link zur Scientific Community".*[95]

Dieser Katalog beinhaltet rund 450.000 bis 500.000 handgeschriebene Zettel, die wiederum in 105 Kästchen eingeordnet sind. Diese Laden lassen sich wiederum in 4 Teilgebiete untergliedern. Die erste Abteilung ist der Personenkatalog. In diesen Laden, die gleichzeitig die umfangreichsten sind, finden sich Personaldaten und biographische Angaben über Personen, die in den Jahren 1740 bis 1792 in der österreichisch-ungarischen Monarchie wirkten. Als Grundlage für diesen Katalog dienten Portheim diverse Zeitungen wie die *Wiener Zeitung*, das *Wienerische Diarium*, die *Pressburger Zeitung*, die *Brünner Zeitung,* aber auch biographische Nachschlagewerke, die Portheim zumeist in seinem Besitz hatte.[96] Die Zettel enthalten Informationen wie Geburtsort und –daten, Todesdatum, einen kurzen Lebenslauf, eventuelle Aufzählungen von Publikationen sowie die Quellen zur Biographie.

Der zweite Bereich umfasst einen Bücherkatalog. Dieser beinhaltet Bücher und Druckwerke, die hauptsächlich im Zeitraum zwischen 1740 und 1792 erschienen sind, jedoch keine reine Fachliteratur. Auch Werke, die nicht in Portheims Besitz waren, wurden darin aufgenommen. Ein dritter Teil besteht aus einem Sachkatalog, in dem Portheim sein Wissen nach Sachthemen ordnete, die über kulturelle, soziale bis hinzu wirtschaftlichen Gebieten reichten. Zusätzlich enthält dieser Sachkatalog topographische und kulturelle Quellen für einzelne Orte der Donaumonarchie. Die vierte Abteilung des Zettelkatalogs umfasst die Kupferstichsammlung, die sich heute im Wien-Museum befindet.

Die Arbeit an diesem Zettelkatalog dauerte vier Jahrzehnte. Vor allem nach dem Zusammenbruch der Monarchie, der auch Portheim finanziell schwächte, widmete sich der Büchersammler vermehrt seinen Katalogen.[97] Der Portheim-Katalog bot schon damaligen Zeitgenossen eine wichtige Quelle für ihre wissenschaftlichen

[95] Buchberger, 2007, S. 50.
[96] vgl. Tatzer, 1969, S. 2.
[97] Tatzer, 1969, S. 2.

Werke. Portheim, als dezidierter Experte des Josephinismus, wurde von diversen Forschern konsultiert und war für viele Publikationen eine Fundgrube und brauchbare Wissensgrundlage:

> *Dieser Zettelkatalog ist es vor allem, aus dem viele Gelehrte aus allen Ländern der Welt, Kandidaten der verschiedenen Fakultäten, aus auswärtiger Institute und Museen immer wieder Nachrichten bezogen und ihr Material sammelten. Gelehrte aller Länder konnten ihre wissenschaftlichen Arbeiten oft nur mit Hilfe dieser eigenartigen Bildungsstätte zuwege bringen.* [98]

7.1.5. Der Bücherbestand

Wie viele Bücher die Privatbibliothek Portheim ursprünglich umfasste, lässt sich nur schwer rekonstruieren. Unterschiedliche Angaben ziehen sich durch Gutachten von Bibliothekaren und auch durch zeitgenössische Berichte. Der heutige Stand, der in der Wienbibliothek durch den Provenienzvermerk abgerufen werden kann, beträgt über 20.300 Bände, wobei der ursprüngliche Umfang größer vermutet werden muss. Was die inhaltliche Struktur betrifft, lässt sich freilich grob die Aussage treffen, dass Portheim alles sammelte, was zur Dokumentation des Josephinischen Zeitalters beitrug. Der zeitliche Rahmen umfasst ergo die alleinige Regierungszeit Joseph II. von 1780 bis 1790 und wurde um seine Vorgängerin Maria Theresia und seinen Nachfolger Leopold II. erweitert. Den örtlichen Rahmen bildete das Territorium des Habsburger Reiches, jedoch wurde dieser überschritten, wenn es Bezugspunkte zur Donaumonarchie gab.

Die genauen inhaltlichen Sachthemen, die in der Bibliothek Portheim vertreten sind, können hier aufgrund der Vielfalt nur grob skizziert und einzelne Schwerpunkte erwähnt werden. Von folgenden Persönlichkeiten verfügt die Privatsammlung über zahlreiche Schriften: Cagliostro, General Laudon, Papst Pius VI., Friedrich von der Trenck, Giacomo Casanova, Pietro Metastasio – häufig in der Literatur als die damals größte Metastasio-Sammlung der Welt betitelt –, Clemente Bondi, Giambattista Casti, Cesare di Beccaria-Bonesana.[99] Ein weiterer Schwerpunkt umfasste die Kriegsgeschichte, im Besonderen den Siebenjährigen Krieg und die Schlesischen Kriege betreffend. Weiters war topographische Literatur über nahezu alle bedeutenden Städte und Orte der österreichisch-ungarischen Monarchie und

[98] Ernst Weizmann: *Wiener Tagblatt* vom 25.10. 1930.
[99] vgl. Tatzer, 1969, S. 2.

Deutschlands sehr stark vertreten, sowie Reiseberichte und Schriften zur Theatergeschichte.

7.1.6. Die Räumlichkeiten

Nachdem Portheims Mietwohnung in der Reichratsstraße 7 zu klein geworden war, kaufte er eine Villa im 19. Wiener Gemeindebezirk, in der Gatterburggasse 7. Es handelte sich bei diesem Objekt um ein einstöckiges Gründerzeithaus, das nach außen nicht sonderlich repräsentativ wirkte. Mehr als das äußerliche Erscheinungsbild zählte die innere Aufteilung des Hauses, um die Massen an Büchern adäquat unterbringen zu können. Hierfür ließ der Sammler zahlreiche Umbauten durchführen, unter anderem ließ er bezeichnenderweise im ersten Stockwerk mehrere Trennwände heraus reißen, um einen großen Bibliotheks- und Arbeitsraum zu gewinnen. Somit entstand aus ursprünglichen drei Räumen ein großer Saal.[100] Der Grundriss[101] zeigt diesen über 100 Quadratmeter großen Bibliothekssaal, der durch Fenster zur Gartenseite hin geöffnet war. An den Saal schloss direkt das Arbeitszimmer an, die Verbindung zum Erdgeschoss erfolgte durch ein großes Stiegenhaus.

7.1.7. Die Sammlung Portheim in der Wienbibliothek[102]

Mit zunehmendem Alter begann Portheim sich über den Verkauf seiner umfangreichen Sammlung Gedanken zu machen. Wie bereits erwähnt, war er kinderlos und wollte freilich die Gesamtheit seines Lebenswerks für die Nachwelt bewahren. Bereits 1927 trat der Sammler mit den damaligen Städtischen Sammlungen in Verbindung. Der kolportierte Preis der Sammlung und die Bedingungen, die Portheim stellte, waren sehr hoch gegriffen. Scheinbar zu hoch, denn die Verkaufsverhandlungen platzten. Es entwickelte sich in den folgenden Jahren eine regelrechte Strategie, um den Verkauf der Sammlung doch noch zu bewerkstelligen bzw. um nicht von seinen Forderungen abweichen zu müssen. Einerseits versuchte man die Städtischen Sammlungen mit dem Hinweis, auch mit

[100] vgl Tatzer, 1969, S. 2.
[101] vgl. Abb. des Grundriss des ersten Stocks der Villa Portheim aus dem Umbauplan von 1912. In: *Portheim. Sammeln & Verzetteln.* Hrsg. von: Reinhard Buchberger u.a. Wien: Sonderzahl, 2007, S. 16.
[102] im folgenden Absatz: vgl. Reinhard Buchberger: Max von Portheim: Die Bibliothek. In: *Portheim. Sammeln & Verzetteln.* Hrsg. von: Reinhard Buchberger u.a. Wien: Sonderzahl, 2007, S. 104-109.

anderen Institutionen bereits in Verhandlungen getreten zu sein, unter Druck zu setzen und erhöhte sogar den Verkaufspreis noch einmal. Andererseits trat der Vertraute Portheims, Ernst Weizmann, in die Öffentlichkeit und titelte im *Neuen Wiener Tagblatt* mit der „Drohung“: „ Abwanderung [der Sammlung] ins Ausland“[103]. All die Bemühungen scheiterten jedoch.

Erst nach dem Tod Max von Portheims kamen die Verhandlungen wieder ins Laufen. Die Nachlassverwalter Ernst Weizmann, Wilhelm Pappenheim und Victor von Portheim, der Cousin des Bibliophilen, führten die Verhandlungen. Auch die Nationalbibliothek wurde als potenzieller Käufer kontaktiert, diese lehnte aufgrund von Geldmangel die Erwerbung ab.[104]

Folglich wurden der Stadtbibliothek Offerte unterbreitet, die in ihrer Höhe weit unter dem damaligen Kaufpreis lagen. Das offizielle Angebot wurde von Wilhelm Pappenheim am 28. Juli 1937 gestellt, und dieses wurde von der Stadtgemeinde Wien als solches angenommen. Allerdings konnte die Gesamtheit der Sammlung nicht bewahrt bleiben, denn die Stadtbibliothek übernahm laut Vertrag keine Werke, die von geringer Bedeutung waren. Darunter waren rund 600 Ansichten reichsdeutscher Städte sowie ca. 700 französische und englische Romane, die an Antiquare verkauft wurden. Offenbar waren auch einige Werke, die im Katalog Portheims verzeichnet waren, zum Zeitpunkt des Verkaufes nicht mehr vorhanden. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, dass Portheim noch zu Lebzeiten einige davon verschenkte oder verkaufte.

Mit dem Kauf dieser umfangreichen Sammlung galt es nun in der Stadtbibliothek, der heutigen Wienbibliothek im Rathaus, die Werke in den regulären Bibliotheksbestand zu integrieren. Die Inventarisierung erfolgte durch Gustav Gugitz, der durch seine Freundschaft und Verbundenheit zu Portheim natürlich schon bedeutende Vorkenntnisse zu diesem enormen Konvolut besaß. Die aufwendige Inventarisierung zog sich über mehrere Jahre, begonnen wurde am 20. Oktober 1938. Zahlreiche Dubletten wurden ausgesondert, wobei über den Verbleib bzw. Verkauf dieser nur

[103] Ernst Weizmann in: *Neues Wr. Tagblatt* vom 25.10.1930.

[104] Eine genaue Chronologie der Ereignisse von Robert Adam Pollack findet sich im Verlassenschaftsakt Portheim: Wiener Stadt- und Landesarchiv, Bezirksgericht Döbling, 1A 72/73, ON 116, Bl. 237-253.

wenig bekannt ist. Ein großer Anteil wurde an die Austriaca-Sammlung der Germanic Collections an die Bibliothek der Stanford University 1967/68 übergeben.[105]

Die Sammlung Portheim findet sich auch heute noch im Bestand der Wienbibliothek zwischen den Signaturen A 88318 und B 118258. Zwar konnte nicht dem Wunsch nach einer Sonderaufstellung entsprochen werden, jedoch bleibt der Name „Portheim“ unweigerlich mit diesen Beständen verbunden. Dank vielfältiger Bemühungen der Bibliotheksmitarbeiter – 2007 wurde die Ausstellung „Portheim. sammeln und verzetteln“[106] gezeigt und ein umfangreicher Katalog dazu publiziert, 2006 wurde ein Teil des Portheim-Katalogs eingescannt und somit online zugänglich gemacht, seit kurzem verfügt die Homepage der Wienbibliothek außerdem über ein eigenes Portheim-Portal[107], das umfangreiche Informationen zur Persönlichkeit des Sammlers selbst, sowie zu den Beständen und deren Nutzung beinhaltet, bleibt Portheim als einzigartige Sammlerpersönlichkeit Wiens im Gedächtnis der Stadt und interessierter Leser lebendig.

[105] vgl. Gerhard Renner: Gewinn oder Last? Die Bibliothek Portheim in der Wienbibliothek. In: *Portheim. Sammeln & Verzetteln*. Hrsg. von Reinhard Buchberger u.a. Wien: Sonderzahl, 2007, S. 126-136.

[106] vgl. Wienbibliothek zeigt Ausstellung von Max von Portheim. In: *Mitteilungen der Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare.* Band 60/ Nr. 2, 2007, S. 83-85.

[107] www.wienbibliothek.at/bestaende-und-sammlungen/portheim-portal

7. 2. Privatbibliothek Engelbert Pernerstorfer

„Ich muss meine Bücher um mich haben. Sie bilden meine Dienerschaft und meinen Hofstaat. Sie sind meine Freunde, mit denen ich plaudere, sie sind meine mir so unentbehrlich notwendigen Gegner, mit denen ich streiten will, sie sind mein Harem und mein Lustgarten.“[108]

7.2.1 Engelbert Pernerstorfer – Politiker und Journalist[109]

Engelbert Pernerstorfer wurde am 27.4.1850 in Wien als Sohn eines Schneiders geboren. Als dieser verstarb, verarmte die Familie zunehmend und Pernerstorfer sollte zunächst nach der Volksschule eine Lehre beginnen, er wehrte sich jedoch dagegen und schaffte es schließlich ins Schottengymnasium aufgenommen zu werden. Dieser Zeit entsprang nicht nur eine umfassende humanistische Bildung, sondern auch die für sein späteres Leben bedeutsame Freundschaft mit Victor Adler, dem späteren Gründervater der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Im Dezember 1869 sah sich der junge Pernerstorfer erstmals mit Massendemonstrationen der Wiener Arbeiterschaft konfrontiert. Er wechselte nach schulischen Schwierigkeiten vom Schottengymnasium auf das Piaristengymnasium, wo er maturierte. Anschließend wurde er Mitglied im *Allgemeinen Arbeiterbildungsverein,* wo er unterrichtete. Später inskribierte er an der Universität Wien die Fächer Deutsch und Geschichte, welche er allerdings nie abschloss. Pernerstorfer trat gemeinsam mit seinem Freund Victor Adler 1871 in den deutsch-nationalen *Leseverein der deutschen Studenten Wiens* ein, dessen Ehrenmitglied Georg Schönerer war, der zum politischen Vorbild Pernerstorfers avancierte. Der Verein wurde behördlich aufgelöst und es kam zur Gründung des *Deutschen Lesevereins*, dem Pernerstorfer wieder angehörte. In jener Zeit ehelichte er Anna Weber, die ihm während seines gesamten Lebens eine wichtige Bereicherung und Unterstützung war. Seine politische Gesinnung war deutsch-national, er verehrte weiterhin Georg Schönerer und seinen Kreis. Pernerstorfer engagierte sich als Redakteur bei der Halbmonatschrift *Deutsche Worte,* die ebenfalls deutsch-national ausgerichtet war, und trat schließlich auch dem *Deutschnationalen Verein* bei, der als Vorgänger einer

[108] Engelbert Pernerstorfer: Von der Liebe zum Buch. In: *Deutscher Bibliophilenkalender für das Jahr 1915*. Hrsg. von Hans Feigl. Wien: Moritz Perles, 1915, S. 47.
[109] Alle biographischen Daten sind, wenn nicht anders vermerkt, übernommen aus: E.K. Herlitzka: „Pernerstorfer, Engelbert“, In: Österreichisches Biographisches Lexikon. Band 7. Wien: Verlag der Österr. Akad. der Wiss., 1994, S. 427.

deutschen Volkspartei dienen sollte. Das Konzept dieser Partei, das so genannte Linzer-Programm, wurde unter anderem von Pernerstorfer und Adler erstellt. Dieses Parteiprogramm enthielt bezeichnenderweise nationale Forderungen, aber auch demokratische und soziale Anliegen. Mit dem zunehmenden Antisemitismus in Schönerers Kreisen wandte sich Pernerstorfer von den deutsch-nationalen Organisationen ab. Obwohl er selbst Vorurteile gegenüber Juden hegte, trat er aus dem deutschnationalen Verein gemeinsam mit Victor Adler aus.[110] 1896 trat Pernerstorfer der Sozialdemokratischen Partei bei, innerhalb derer er weiterhin dem deutschnationalen Flügel angehörte. Bereits seit 1885 war er im Reichsrat, allerdings als Parteiloser, vertreten und setzte sich als unabhängiger Abgeordneter beharrlich für die Interessen der Arbeiter ein. Nicht nur politisch, sondern auch journalistisch war Pernerstorfer aktiv. Er übernahm das Feuilleton und die Theaterkritik in der *Arbeiter-Zeitung*. Im Zuge dieser Tätigkeit befasste er sich „immer wieder mit dem kulturellen Anspruch der Arbeiter. Er, der sich seine bürgerliche Bildung schwer erkämpfen musste, wollte diese Bildung den Arbeitern zugänglich und dienlich machen“.[111]

Nach dem Siegeszug der Sozialdemokratischen Partei 1907 als stimmenstärkste Partei wurde Pernerstorfer zum ersten sozialdemokratischen Vizepräsidenten des Abgeordneten-Hauses gewählt. Wegen seines langjährigen politischen Engagements wurde Pernerstorfer zu einer bedeutenden, wenn auch nicht zuletzt wegen seiner deutschnationalen und auch antisemitischen Gesinnung, umstrittenen Persönlichkeit der österreichischen Sozialdemokratie.

Engelbert Pernerstorfer starb am 6. Jänner 1918 an Arteriosklerose.

7.2.2. Der Sozialist als Büchersammler

Anlässlich des Erscheinens des 5000. Heft der Reclam-Universalbibliothek schreibt Pernerstorfer eine Jugenderinnerung[112] nieder, die sowohl seine enge Verbindung mit diesen leistbaren dünnen Heften zeigt, als auch seine Liebe zu den Büchern und somit seinen Werdegang zum bibliophilen Sammler charakterisiert.

---

[110] vgl. Madeleine Wolensky: *Pernerstorfers Harem und Viktor Adlers liebster Besitz oder zwei sozialistische Bibliophile, ihre Bücher und die Arbeiterkammerbibliothek*. Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, 1994, S. 25.

[111] Wolensky, 1994, S. 27.

[112] Engelbert Pernerstorfer: Reclam: eine Jugenderinnerung. In: *Arbeiter-Zeitung*, 22.Juli 1908, S. 1f.

Er beschreibt darin, wie er als Kind auf den Bücherschrank einer Hausfrau stieß, der zahlreiche Romane beinhaltete, die er im Alter von zwölf oder dreizehn Jahren sofort verschlang. Es handelte sich dabei um aus dem Französischen und dem Englischen übersetzte Romane, in besonders deutlicher Erinnerung blieben die Werke Shakespeares. Diese Lektüre hinterließ einen nachhaltigen Eindruck auf den jungen Leser. Eine wichtige Person, die ihn auch als Knabe mit Literatur versorgte, stellte der nach dem Tode des Vaters eingestellte Werkführer der Pernerstorfschen Schneiderei dar. Dieser war aufgrund von Armut nach zweijähriger Schulzeit gezwungen zu arbeiten, war aber trotz des Arbeitslebens weiterhin ein begeisterter Leser. Als des Werkführers bevorzugte Lektüre nennt Pernerstorfer die klassische deutsche Literatur, konkret die Dramen Goethes und Schillers. Die neue Vaterfigur, die Pernerstorfer nicht namentlich nennt, rezitierte Gedichte und hatte ein eigenes Bändchen, in das er Gedichte abschrieb. Auch für den Lesestoff des lesebegeisterten jungen Pernerstorfer sorgte er:

> *Er steckte mir Lesefutter zu, wie und wo er konnte. Er hatte mich sehr lieb gewonnen, wie ich ihn. Einmal, jedenfalls vor meinem dreizehnten Jahre, schenkte er mir zu Weihnachten einen ganzen großen Haufen von Heften der bekannten Cottaschen Klassikerausgabe. Er mochte ihn billig wo erstanden haben, denn es fehlten manche Hefte dazwischen, aber vieles war auch vollständig. Aber immerhin, er war selbst ein blutarmer Teufel.*[113]

Der Neuerwerb von Büchern blieb Pernerstorfer aus finanziellen Gründen lange verwehrt. Er erwähnt, dass er von seinem Freund Victor Adler zu besonderen Anlässen Bücher geschenkt bekam.

Einen prägenden Lebensabschnitt stellten die Zusammenkünfte an Sonntagen in Adlers Elternhaus in Döbling dar. Hier trafen sich junge Leute, die gemeinsame Lektüre pflegten. Zu dieser Zeit entfachte auch Pernerstorfers Interesse für das Theater, welche sich auch später in seiner Tätigkeit als Rezensent widerspiegelt.[114]

Nicht nur für Pernerstorfers Persönlichkeit, sondern auch für seine Tätigkeit als Büchersammler gilt Victor Adler als bedeutender Freund Zeit seines Lebens. Victor Adler – heute primär bekannt als der prominente Gründervater der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei - war ebenfalls im Besitz einer umfassenden Privatbibliothek, die zu Pernerstorfers Bibliothek große Parallelen aufweist.[115] Die

[113]Engelbert Pernerstorfer: Reclam: eine Jugenderinnerung. In: *Arbeiter-Zeitung*, 22.Juli 1908, S. 1f.
[114] vgl. Wolensky, 1994, S. 23.
[115] vgl. Gustav Walter: Doktor Adler, der Büchersammler. In: *Victor Adler im Spiegel seiner Zeitgenossen.* Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, 1968, S. 213-214.

Sammlerbiographie beider Freunde ist weitgehend ident. Die bereits oben erwähnten Büchergeschenke bestätigen die gemeinsame Leidenschaft, wie es auch dieser Brief von Pernerstorfer an Adler zeigt:

> *Zu Deinem morgigen 60. Geburtstag schenke ich Dir ein Buch, wie wir in alten Zeiten es uns zu Weihnachten zu schenken gewohnt waren. Nicht bedeutsam durch den Geldwert, sondern als ein Zeichen. Von Dir habe ich als Bub das erste Buch geschenkt erhalten. Die Bücher waren schon damals meine Leidenschaft, und sie sind es geblieben.*[116]

Pernerstorfer war bekannt für sein umfassendes Wissen und seine Übersicht über den Büchermarkt, das er gerne an Kollegen weitergab. Er war stets bestens informiert über Neuerscheinungen, Neuausgaben, Übersetzungen und antiquarische Versteigerungen, „all dieses Getriebe, das mit dem fabelhaften Anwachsen der deutschen Büchererzeugung wahrhaft unübersehbar geworden ist, trug er in einem treuen und sicheren Gedächtnis".[117]

Versucht man Pernerstorfers Bezug zu anderen Wiener Bibliophilen zu rekonstruieren, so konkretisieren sich zwei Ansatzpunkte. Zunächst einmal war Pernerstorfer unter den Gründungsmitgliedern der Wiener Bibliophilen Gesellschaft. Er nahm eine bedeutende und aktive Rolle im Gründungsprozess selbst ein und war jahrelang im Vorstand tätig.[118]

Ein zweiter Aspekt, der diesbezüglich erwähnenswert erscheint, ist das Phänomen der „sozialistischen Bibliophilie", das als „ein Nebeneffekt der Arbeiterbildungsbewegung, die im Buch ein entscheidendes Instrument zur geistigen, gesellschaftlichen und politischen Emanzipation der Arbeiterklasse sah"[119], gelten kann. Pernerstorfers Privatbibliothek ähnelt den Büchersammlungen seiner bibliophilen Parteigenossen, die rund um die Jahrhundertwende entstanden sind. An dieser Stelle sind die Privatsammlungen Victor Adlers, Leopold Winarskys und Anton Mengers zu nennen. Auf die intime und für das Sammeln so fruchtbare Freundschaft mit Victor Adler wurde bereits eingegangen, inwiefern ein Austausch mit den anderen Gesinnungsgenossen stattgefunden hat, muss an dieser Stelle aufgrund mangelnder Quellen offen gelassen werden.

---

[116] zitiert nach: Julius Braunthal: *Victor und Friedrich Adler. Zwei Generationen Arbeiterbewegung.* Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, 1965, S. 277.
[117] Karl Leuthner: Pernerstorfer bei seinen Büchern. In: *Arbeiter-Zeitung*, 8.1.1918, S. 2.
[118] vgl. Jahrbuch der WBG, 1912/1913, S. 14f.
[119] Fischer, 2005, S. 573.

7.2.3. Der Bücherbestand

Der Inhalt der Privatbibliothek ist uns heute nur durch Aufzeichnungen und Berichte von Fritz Brügel[120] bekannt. Brügel dokumentierte um 1928 diesen anhand eines Katalogs, der heute nicht mehr erhalten ist.[121]

Der Bücherbestand Pernerstorfers, der ursprünglich etwa 20.000 Bände umfasste, kann grob in zwei Gebiete geteilt werden: in eine sozialwissenschaftliche und in eine literarische Abteilung.

Die sozialwissenschaftliche Abteilung ist freilich eng verbunden mit Pernerstorfers politischer Gesinnung und seinem Weltbild. Es finden sich darunter Bücher zum Nationalitätenproblem, zum Kampf um die österreichische Demokratie und den Parlamentarismus sowie zu den Ansätzen der Sozialpolitik in der Monarchie. Aber auch Literatur zur Judenfrage und zum Zionismus finden sich in Pernerstorfers Besitz, die wiederum auf seine intensive Beschäftigung mit dieser Thematik verweisen, ebenso wie Schriften zur Trennung von Staat und Kirche sowie den gesamten deutschen Kulturkampf betreffend. Weitere Schwerpunkte im Bestand bilden Werke der Kulturgeschichte und der Soziologie, sowie Klassiker der Philosophie und der Geschichte allgemein. Innerhalb der historischen Werke sind im Besonderen die Themenkomplexe der Geschichte der Jesuiten, der Reformation und auch der französischen Revolution oft vertreten.

Naturgemäß bildet die sozialistische Literatur den Kern der Privatbibliothek. Darunter befinden sich einige Seltenheiten beziehungsweise besonders wertvolle Exemplare wie ein Widmungsexemplar des Werkes *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates* von Friedrich Engels – ein weiteres Exemplar findet sich bezeichnenderweise in Victor Adlers Besitz. Weiters sind darunter Werke von Karl Marx, Lassalles, Lafargue und Jaures sowie Schriften aus der Frühzeit des Sozialismus wie von Weitlings und den Brüdern Bauer. Ein weiteres Konvolut dieses Teilbereichs der Sammlung stellen Bücher des französischen Sozialismus dar, es finden sich darunter namhafte Autoren wie Saint-

Simon, Proudhon, Blanc und Blanqui.

---

[120] Fritz Brügel war von 1922 bis 1934 Leiter der Sozialwissenschaftlichen Studienbibliothek der Arbeiterkammer Wien. Siehe dazu: Karl Stubenvoll: *75 Jahre Sozialwissenschaftliche Studienbibliothek der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien. 1921-1996*. Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, 1997, S. 45.

[121] Im folgenden Absatz: vgl. Fritz Brügel: Pernerstorfers Bibliothek. In: *Arbeiter-Zeitung*, 8.1.1928, S. 18.

Die literarische Abteilung umfasst nicht nur wissenschaftliche Gesamtausgaben deutscher Autoren, sondern auch zahlreiche Erst- und Gesamtausgaben, sowie eine Reihe von biographischen und bibliographischen Handbüchern, Nachschlagewerken, Literaturgeschichten, Wörterbüchern und Grammatiken. Durch Pernerstorfers Beschäftigung mit zeitgenössischer Literatur weist die Sammlung etliche Widmungsexemplare auf. Beispielsweise wurden alle Werke Alfons Petzolds signiert und mit einem persönlichen Eintrag versehen. Neben deutschsprachiger Literatur sind auch französische und englische Werke vertreten.

In der Sekundärliteratur zur Bibliothek Pernerstorfer wird häufig eine Parallele zu William Morris gezogen.[122] Der englische Dichter, Maler, Architekt, Kunsthandwerker und Drucker war gleichzeitig ein bedeutender sozialistischer Theoretiker. Gleichermaßen Bücher liebend entwickelte er eine Vorliebe für alte Drucke und begann diese im bewussten Gegensatz zur massenhaften industriellen Fertigung selbst herzustellen, zumeist mit reicher Verzierung und üppigem Buchschmuck. Die von ihm wiederbelebte Form der Buchgestaltung wurde nicht nur ein Vorbild für den Jugendstil, sondern auch für Druckwerke deutscher und österreichischer Verlage um die Jahrhundertwende. In der Bibliothek Pernerstorfers finden sich einige dieser wertvollen Werke Morris`, wobei unglücklicherweise auch einige dieser Exemplare im Laufe der Zeit verloren gingen bzw. ist zu vermuten, dass sich auch englische Originalausgaben der *Klemscott Press* – der von Morris in den 1880igern gegründeten Privatdruckerei – im Besitz Pernerstorfers befunden haben.

7.2.4. Die Räumlichkeiten

Das Ehepaar Pernerstorfer hatte wechselnde Wohnsitze in Wien, zunächst in Döbling und später in der Langegasse in der Josefstadt.[123] Über die Aufstellung seiner Bücher und die Gestaltung seiner Bibliothek kann jedoch nur gemutmaßt werden. Fritz Brügel beschreibt die Wohnsituation Pernerstorfers wie folgt:

> *Die kleine Wohnung in der Langegasse war bis in den letzten Winkel mit Büchern vollgestopft, und es war ein technisches Wunderwerk, dass trotz dem engen Raum Pernerstorfer immer imstande war, sorgfältig Ordnung in seinen Büchern zu halten und jedes Buch im Augenblick zur Hand zu haben.*[124]

[122] vgl. Wolensky, 1994, S. 34-35.
[123] Wolensky, 1994, S. 24.
[124] Fritz Brügel: Pernerstorfers Bibliothek. In: *Arbeiter-Zeitung*, 8.1.1928, S. 18.

In den ersten Jahren der damaligen Sozialwissenschaftlichen Studienbibliothek (heute: Arbeiterkammer-Bibliothek Wien) waren die Bücher Pernerstorfers in einem eigenen Zimmer untergebracht. Hierfür wurden die gleichen Regale wie in Pernerstorfers Wohnung für die Aufstellung der Bücher verwendet und so in gewissem Maße versucht die private Atmosphäre und die Ursprünglichkeit der Bibliothek zu bewahren.

7.2.5. Die Privatbibliothek heute

Wie bereits oben erwähnt starb Engelbert Pernerstorfer 1918. Seinen gesamten Besitz vermachte er seiner Frau Anna.[125] Die Witwe erbte somit auch die umfassende Bibliothek und übergab diese dem Parteivorstand der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, der ihr im Gegenzug eine Art monatlichen Gehalt zahlte. Im Frühjahr 1921 wurde die Wiener Arbeiterkammer errichtet und davon ausgehend kam es zu Überlegungen, eine Bibliothek zu gründen, zunächst war die Idee einer internen Amtsbibliothek vorherrschend, die jedoch einer öffentlichen wissenschaftlichen Spezialbibliothek weichen sollte. Nach Gesprächen im Parteivorstand, federführend waren hier Friedrich Adler und Otto Bauer, begannen allmählich Verhandlungen über die Gründung einer „Referentenbibliothek". Diese führten zu dem Ergebnis, dass die beiden in Parteibesitz befindlichen Privatbibliotheken Pernerstorfers und Winarskys[126] der Wiener Arbeiterkammer als unbefristete Leihgabe 1922 übertragen wurden. Die zwei umfassenden Privatbibliotheken bildeten somit den Grundstock der damaligen „Sozialwissenschaftlichen Studienbibliothek bei der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien", welche am 18. September 1922 in der Ebendorfertstraße 7 feierlich eröffnet wurde.[127]

Die Bibliothek in der Arbeiterkammer blieb freilich im Laufe der Zeit nicht von den politischen Ereignissen verschont.[128] Nach dem „Anschluss" Österreichs an Hitler-Deutschland 1938 wurden die SS und die Gestapo sehr schnell aufmerksam auf den

[125] vgl. Testament Pernerstorfers von 1912 abgedruckt in: Karl R. Stadler: Engelbert Pernerstorfer: zur „deutsch-nationalen" Tradition der österreichischen Sozialdemokratie. In: *Beiträge zur Zeitgeschichte: Festschrift Ludwig Jedlicka zum 60. Geburtstag*. St. Pölten, 1967, S. 59.

[126] Leopold Winarsky (1873-1915) war Politiker der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Gemeinderat und Reichtagsabgeordneter. Er war leidenschaftlicher Büchersammler und verfügte über eine eigene umfangreiche Privatbibliothek. Außerdem war Winarsky in seinen letzten Lebensjahren auch Mitglied der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft.

[127] vgl. Eröffnung der Arbeiterstudienbibliothek. In: *Arbeiter-Zeitung*, 21.9.1922.

[128] vgl. Stubenvoll, 1997, S. 57- 71.

überaus wertvollen Bestand der Wiener Arbeiterkammerbibliothek. Der Raub der Privatbibliotheken war eine besondere Trophäe der Nationalsozialisten und sie waren gerade wegen ihrer separierten Aufbewahrung und Kennzeichnung durch spezielle Ex-Libris-Zeichen besonders leicht zu greifen. Bereits im März 1938 wurde unter anderem die Bibliothek Pernerstorfer verpackt und zum Abtransport zum SD-Hauptamt nach Berlin vorbereitet.[129] Der weitere Verbleib der Bibliothek lässt sich nicht mehr lückenlos rekonstruieren. Nach dem Kriegsende begann sehr bald die schwierige Suche nach den geraubten Beständen, die teilweise bis in die heutige Zeit andauert. Fakt ist, dass die Privatbibliothek Pernerstorfers die Zeit des Zweiten Weltkrieges, die Plünderung durch die Nationalsozialisten nur als Fragment überlebt hat. Von der ehemals wertvollen Sammlung konnten lediglich 5000 Werke wieder zurückgeführt werden.

Heute befindet sich die 2008 neu benannte „Arbeiterkammer-Bibliothek Wien“, zu deren Bestand der übrig gebliebene Teil von Pernerstorfers Büchern immer noch zählt, in der Prinz-Eugen-Straße 20-22, im vierten Wiener Gemeindebezirk.

[129] Zum Schicksal der Bibliothek nach dem „Anschluss“ siehe Stubenvoll, a.a.O., sowie Murray G. Hall/Christina Köstner: „*…allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern…“ Eine österreichische Institution in der NS-Zeit.* Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2006.

7.3. Privatbibliothek Richard Schaukal

„In meiner Bücherei […] fühl ich wie selten sonst mich bestätigt: wahrlich, dieses Reich ist mein, ich bin sein angestammter Herr; ich liebe die Edeln, denen ich gebiete.“[130]

7.3.1. Richard Schaukal – ein österreichischer Dichter der Jahrhundertwende[131]

Richard Schaukal wurde am 27. 5. 1874 in Brünn (Brno) geboren. Seine Familie, er hatte eine drei Jahre jüngere Schwester, war eine deutsch-tschechische Kaufmannsfamilie, sein Vater arbeitete nach einschlägigem Studium in der Chemikalienhandlung Josef Lehmann & Co. *Zum schwarzen Hund*, deren späterer Eigentümer er wurde.[132] Seine Mutter übernahm die Fürsorge der Kinder und war stets bemüht, ihre Bildungsideale an ihre Kinder weiterzugeben, „sie [die Mutter] sah in uns [den Kindern] die Träume ihrer Jugend wieder erblühen, uns hat sie ihre Liebe zu den Dichtern eingeflößt, ihre Begeisterung für die Helden der Geschichte, allen voran Alexander und Napoleon.“[133] Schaukal begann nach einer erfolgreichen Schullaufbahn das Studium der Rechtswissenschaften in Wien. Die Studienzeit von 1892 bis 1897 war geprägt von Sehnsucht nach der Mutter einerseits, andererseits durch die neue Freiheit, die der Student in verschiedensten gesellschaftlichen Kreisen auslebte. 1898 promovierte Schaukal zum Doktor der Rechtswissenschaften und lernte seine spätere Frau Fanny Hückl kennen. Nach einigen Wochen auf Capri und in Venedig begründet das junge Ehepaar seinen Hausstand in Mährisch-Weißkirchen (Hranice), wo Schaukal an der Bezirkshauptmannschaft tätig war und mit seiner Frau drei Kinder in die Welt setzte. Seine Beamtenkarriere führte ihn weiter nach Wien, wo er im Ministerratspräsidium und später als Ministerialsekretär im Ministerium für öffentliche Arbeiten tätig war. Seine Tätigkeiten wurden geschätzt, 1909 wurde er Sektionsrat, 1913 Ministerialrat, und im Mai 1918 wurde er anlässlich seiner Verdienste von Kaiser Karl I. nobilitiert. 1919 setzte er sich als Beamter zur

[130] Richard Schaukal: Meine Bücher. In: *Deutscher Bibliophilen-Kalender für das Jahr 1914. Jahrbuch für Bücherfreunde und Büchersammler.* Hrsg. von Hans Feigl. Wien: Verlag Moritz Perles, 1914, S. 58.
[131] Alle biographischen Daten sind, wenn nicht anders vermerkt, übernommen aus: P.H. Kucher: „Richard von Schaukal“, In: *Österreichisches Biographisches Lexikon.* Band 10. Wien: Verlag der Österr. Akad. der Wiss., 1994, S. 50-51.
[132] vgl. Richard von Schaukal: Selbstdarstellung. In: Lotte von Schaukal und Joachim Schondorff: *Werke in Einzelausgaben. Um die Jahrhundertwende.* Wien/München: Langen Müller, 1965, S. 9.
[133] ebd., S. 9-10.

Ruhe und widmete sich ganz seiner literarischen Tätigkeit, deren Beginn bereits in seiner Gymnasialzeit anzusetzen ist, Richard Schaukal publizierte bereits in jungen Jahren Gedichte in lokalen Zeitungen. Sein erster Sammelband an Gedichten erschien 1893 und begründete seinen Ruf als Lyriker. Stets der habsburgischen Tradition verhaftet, war seine lyrische Tätigkeit während der Kriegsjahre bestimmt durch propagandistische Kriegslyrik und Essays, wie den *Ehernen Sonetten*, den *Kriegsliedern* und dem Liederbuch *Heimat der Seele*. Nach dem verlorenen Krieg stand sein literarisches Schaffen noch im Zeichen des habsburgischen Mythos und er wandte sich dem politischen Katholizismus zu. Seine Publikationen erschienen in einschlägigen Zeitungen und Zeitschriften wie *Das Gewissen*, *Der Gral*, *Hochland*, *Schönere Zukunft* und in der *Reichspost*.

Schaukals politische Gesinnung war wie sein literarisches Werk nicht immer einheitlich und widerspruchslos. Seine Einstellung zu Österreich war eine monarchistische, die von autoritären Prinzipien begleitet wurde. Die nach dem Ersten Weltkrieg ausgerufene Republik, die Demokratie sowie den Parlamentarismus lehnte er strikt ab. Trotz teils intensiver Kontakte zu berühmten Repräsentanten der Schriftsteller-Szene Österreichs, die zu einem großen Teil jüdischer Herkunft waren, zeigten Schaukals Schriften antisemitische Züge. Er lehnte jedoch den Anschlussgedanken und den Nationalsozialismus ab, publizierte aber gleichzeitig in Zeitschriften wie *Deutsches Volkstum*. Ab 1933 bewegte er sich im Umfeld der austrofaschistischen Kulturpolitik, wollte jedoch die Zugehörigkeit zum Deutschen Reich nicht anerkennen. Schaukal starb 1942 in Wien.

Der Höhepunkt seines literarischen Schaffens wird gemeinhin um die Jahrhundertwende bis zum Jahre 1907/1908 festgesetzt. Sein Frühwerk weist vor allem stilistische Parallelen zu Heine und Dehmel, aber auch zum französischen Symbolismus auf. Während der Kriegsjahre verfällt Schaukals Lyrik, wie bereits erwähnt, in die Muster platter Kriegspropaganda.

Er beschäftigt sich viel mit der Lebens- und Kunstproblematik rund um die Jahrhundertwende. Zahlreiche stilkritische Schriften verweisen auf Adolf Loos und Karl Kraus. Immer wiederkehrende Motive in seinem literarischen Oeuvre sind Tod, Eros, und exklusives Künstlertum, das am Leben scheitert. Sein wohl bedeutendstes Werk ist der Prosatext *Leben und Meinungen des Herrn Andreas von Balthesser*, erschienen 1907.

Neben der Tätigkeit als Lyriker und Novellist sind Schaukals Leistungen als Übersetzer bemerkenswert. Hierbei überträgt er vor allem französische Literatur ins Deutsche, wie beispielsweise Werke von Flaubert, Merimée, Verlaine und d´Aurevilly.

7.3.2. Der Dichter als Büchersammler

Richard Schaukal wurde von der Wiener Bibliophilen Gesellschaft dazu eingeladen im Jahreskalender von 1914 eine Selbstbiographie als Büchersammler zu veröffentlichen. Aus diesem Aufsatz[134] lassen sich interessante Schlüsse über seine Sammeltätigkeit ziehen und vor allem seine persönliche Beziehung zu seiner Bibliothek rekonstruieren.
Zunächst einmal scheint es provokant, dass Schaukal sich in einer Publikation der Gesellschaft der Bibliophilen von dem Begriff „Bibliophilie“ scharf distanziert und anmerkt:

> *Ich bin es nicht [bibliophil] in dem Sinne, wie ihn der Begriff erheischen mag. Ich liebe nicht Bücher um der Bücher willen, mir ist das schönste Buch gleichgültig, wenn sein Inhalt mit mir nichts zu tun hat. Ich „sammle“ keine Bücher. Ich interessiere mich weder für Bibliotheken noch für das Bücherwesen überhaupt. Und was die Vereinigungen von Bibliophilen ihren Mitgliedern an Jahresgaben zu bieten pflegen, entspricht – ebenso wenig wie Hundertdrucke und derlei „fertige“ Sachen – fast nie dem, was ich mir unter einem erwünschten und sonst schwer zu beschaffenden Buche vorstelle.*[135]

Schaukal greift mit diesem Statement die Publikationstätigkeit des Vereins, in dem er selbst seit der Gründung 1913 Mitglied ist, offen an, was vom Herausgeber Hans Feigl nicht unkommentiert bleibt. Er betont die Unabhängigkeit des Jahreskalenders und den Wert der Meinungsfreiheit, gleichzeitig rechtfertigt er sich für den Ausdruck „bibliophil“, der noch der beste gemeinsame Nenner, der sich zur Zusammenfassung der verschiedenen Neigungen zum Buch finden lässt, sei.
Schaukal sah sein Verhältnis zu seinen Büchern als persönliches Verhältnis zu den einzelnen Autoren. Er gab an, keine zusammenfassende Kenntnis einer Literaturepoche oder Literaturgeschichten erlangen zu wollen, sondern vielmehr persönlichem Interesse einzelner Autoren und deren Werke nachgehen zu wollen

[134] Richard Schaukal: Meine Bücher. In: *Deutscher Bibliophilen-Kalender für das Jahr 1914. Jahrbuch für Bücherfreunde und Büchersammler.* Hrsg. von Hans Feigl. Wien: Verlag Moritz Perles, 1914, S. 58-65.
[135] Ebenda, S. 59.

und eben diese zu sammeln. Seine Bücherei war somit „das immerhin seltsame Ergebnis höchst persönlicher, ich möchte sagen organischer Beziehungen.[136]“
Schaukal besaß oft mehrere unterschiedliche Ausgaben eines Buches, die er zum Teil nie las oder aufschlug. Ausgehend von seiner Begeisterung für das Werk *Le diable amoureux* von Jacques Cazotte begann er beispielsweise alles von diesem französischen Schriftsteller, sogar dasselbe Märchen, anzukaufen.
Seine Lektüre in der Kindheit war prägend und die Lieblingsbücher seiner Kinderjahre bildeten zunächst den Grundstock seiner Sammlung. Schaukal war fasziniert von Märchen und Indianergeschichten. Sein erstes gebundenes Reclam-Büchlein war *Ivanhoe* von Walther Scott. Nachhaltigen Eindruck schürte *Kürschners Deutsche Nationalliteratu*r, denn

> *[er] habe nie mehr ein Buch gefunden, das mich mit größerer Wolllust erfüllt hätte als damals jene gelbbrochierten Bände mit schwarzem und rotem Titeldruck.* [137]

In Kinder- und Jugendjahren war Schaukal von einem zunehmenden Lesehunger getrieben und als Jugendlicher im elften Lebensjahr betrat er erstmals Buchhandlungen als selbstständiger Käufer. Diese Kauftätigkeit fand auch auf Jahrmärkten statt, auf denen so genannte Bücher-Buden verschiedene Werke feilboten. Besonderen Gefallen fand der junge Sammler an Erzählungen E.T.A. Hoffmanns, die ihn sein Leben lang faszinierten und begleiteten.
Schaukals Mutter war ebenso für seine Liebe zu den Büchern als auch für seine Sammlertätigkeit prägend. In seinen Erinnerungen erschien der Salon, in dem der Bücherschrank der Mutter stand, als geheimnisvoller mystischer Ort. Der erste Einblick in diesen Schrank blieb in Schaukals Erinnerung fest verhaftet: „Der braune Kasten, den, wie seinen Inhalt, Mama in die junge Ehe mitgebracht hatte, war vier Fächer hoch und zwei Reihen tief. Es standen in den zwei oberen Fächern, lückenlos gefügt: Goethe, Schiller, Shakespeare, Heine, Grillparzer, Raimund, Lenau, Chamisso, Uhland, ein stämmiger roter Leinenband, Schlossers Weltgeschichte, ein schwarzes Bändchen: *Lessings Meisterdramen*, ein niedliches braunes Büchlein: Mirza Schaffy“.[138] Seine Mutter und sein Vater waren selbst eifrige Leser und vermittelten ihrem Kind Wertschätzung für Bücher. Seinen Vater beschrieb Schaukal

[136] Ebenda, S. 59.
[137] Ebenda, S. 61.
[138] Richard Schaukal: Die Bücher meiner Mutter. Ein Erinnerungsblatt von Richard Schaukal. In: Hans Feigl (Hg.): *Deutscher Bibliophilen-Kalender für das Jahr 1915. Jahrbuch für Bücherfreunde und Büchersammler.* Wien: Verlag Moritz Perles, 1915, S. 82.

in seinem Rückblick als lesend am Speisetisch sitzend. Er las vorzugsweise Zeitschriften und Zeitungen, aber auch Romane. Die Bücherschätze seiner Mutter – die selbst sehr viel und schnell las – waren oftmals die Lektüre des jungen Bücherliebhabers.[139]

Ebenfalls findet die Art der Erwerbung seiner Bücher Erwähnung in seiner Selbstbiographie. Er bevorzuge zwei Arten der Erwerbung: einerseits der Kauf nach Ansichtssendungen, andererseits nach Antiquariatskatalogen, wobei er hier die französischen bevorzugt, da „die deutschen Antiquare liefern trotz Verwahrung auch die schmutzigsten Bücher, die Franzosen fast nur tadellose, oft auf das wohlfeilste Rarissima; merkwürdigerweise sind solche manchmal noch nach Wochen dem Ausländer erstehbar.“[140] Buchhandlungen selbst zu betreten vermied Schaukal zunehmend, er bemängelte die lieblose Aufstellung der Bücher in jenen Geschäften.

Die Stellung bzw. die Vernetzung Richard Schaukals innerhalb der Wiener Büchersammlerszene um die Jahrhundertwende lässt sich nur bruchstückhaft rekonstruieren. Fakt ist, dass Richard Schaukal seit 1913 ordentliches Mitglied der Wiener Bibliophilen Gesellschaft war, obwohl er wie bereits oben erwähnt eine durchaus kritische Haltung gegenüber der Gesellschaft und einer oberflächlichen Bibliophilie, die sich nicht auf den Inhalt der Bücher konzentriert, hatte. In seinem Nachlass[141] findet man verschiedene Zusendungen und Aussendungen der Gesellschaft beginnend mit dem Jahre 1916. Bei diesen Schriftstücken handelt es sich vor allem um Mitteilungen über die Jahresgaben, deren Versandbedingungen und Kosten, beziehungsweise um kurze Berichte über die jährlichen Generalversammlungen.

Auffallend ist, dass Richard Schaukal Mitglied zahlreicher Gesellschaften war, die zu Ehren einzelner Schriftsteller gegründet wurden. Nachweislich sind dies die Adalbert-Stifter-Gesellschaft Wien, die deutsche Shakespeare-Gesellschaft in Weimar, die Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes, der Otto-Ludwig-Verein sowie die Heinrich-Kleist-Gesellschaft. Diese Verbindungen dürften für den Ankauf diverser Bücher respektive das Aufstöbern seltener Exemplare äußerst fruchtbar gewesen sein, wie einige persönliche Briefe mit führenden Persönlichkeiten der diversen Gesellschaften belegen. Constantin Bauer von der Raabe-Gesellschaft

[139] vgl. Schaukal, 1915, S. 82-83.
[140] Schaukal, 1914, S. 65.
[141] Der Nachlass befindet sich seit 1994 in der Handschriftensammlung der Wienbibliothek.

fungierte als Vertrauter und Mittelsmann für Schaukals Buchkäufe, er schrieb an Richard Schaukal:

> *Sehr verehrter Herr Ministerialrat!*
> *[….] Zu meinem Bedauern kann ich Ihnen heute noch keine endgültige Antwort über die Beschaffung der Gesamtausgabe geben, die Verhandlungen darüber sind noch im Gange. Ich hoffe aber, Ihnen in etwa 8 Tagen Nachricht geben zu können.*[142]

Bereits wenige Tage später erhielt Schaukal die ersehnte Nachricht per Postkarte:

> *Sehr verehrter Herr Doktor!*
> *Heute kann ich Ihnen mitteilen, dass es möglich ist, Ihnen die Gesamtausgabe von Raabes Werken zu verschaffen. Sie würde in Halbleinen (18 Bände) statt 450 315 M kosten, in Ganzleinen entsprechend mehr, Ich bitte um Nachricht, ob Ihnen der Preis zusagt und welche Ausstattung Sie wünschen. Ferner ist mir angeboten worden: Erstausgabe von „Halb Mähr, halb Mehr", Leihbibliothekexemplar, aber gut erhalten, für 25 M. Soll ich es für Sie nehmen?*[143]

Richard Schaukal dürfte sehr wählerisch und bedacht auf gute Qualität jener Exemplare gewesen sein, denn ein weiterer Brief berichtet von der Empörung des Sammlers über den schlechten Zustand, den sich nun Constantin Bauer zu erklären versuchte:

> *Ich habe mich angesichts Ihrer Empörung über die Ausstattung der Bände gefragt, ob man Ihnen nicht falsche Einbände gezeigt hat. Denn gegen die Ganzleinen- Einbände lässt sich doch nichts einwenden! […] Ich schicke Ihnen einen Ausschnitt aus dem Prospekt: diese schlichten, hellgrauen, vorzüglich gebundenen Bände sind doch nicht übel?! – Ich habe nun an Klemm geschrieben, er möge mir die Preise für sämtliche Ausgaben (Halbleinen- Ganzleinen- Halbfranz.- mit Ganzleder-) mitteilen. Danach können Sie dann wählen. Broschiert wird die Ausgabe nicht abgegeben.*[144]

Aber nicht nur zwecks des Ankaufs von Büchern spielten jene Gesellschaften für den Zuwachs und die Erweiterung der privaten Büchersammlung eine wichtige Rolle, auch ein Austausch von Büchern zwischen verschiedenen Herausgebern, die durch die jeweiligen Gesellschaften in Verbindung waren, fand statt. So schrieb beispielsweise der erste Vorsitzende der Heinrich-Kleist-Gesellschaft Prof. Dr. Minde-Pouet an Richard Schaukal jene Postkarte:

---

[142] Constantin Bauer an Richard Schaukal, Braunschweig, am 3.9.1920, Nachlass Richard Schaukal: WBR, HS, ZPH 846, Archivbox 86, Konvolut 400

[143] Constantin Bauer an Richard Schaukal, Braunschweig, am 5.9.1920,Nachlass Richard Schaukal: WBR, HS ZPH 846, Archivbox 86, Konvolut 400.

[144]Constantin Bauer an Richard Schaukal, Braunschweig, am 29.9. 1920, Nachlass Richard Schaukal: WBR, HS ZPH 846, Archivbox 86, Konvolut 400.

Sehr geehrter Herr Ministerialrat,
[…]Ihr Hoffmann=Buch nehme ich mit größtem Danke an und will versuchen, Ihnen als Gegengabe noch ein Exemplar meiner allerdings vergriffenen Ausgabe der „Germania", die Sie zu haben wünschen, zu beschaffen.[145]

7.3.3. Der Bücherbestand

Richard Schaukals Privatbibliothek ist am ehesten als eine literarische Sammlung zu klassifizieren, obwohl abgesehen von Literatur verschiedenster Sprachen auch diverse Wissenschaftssparten vertreten sind, dies sind im Speziellen die Sprachwissenschaft mit diversen Wörterbüchern und Grammatiken, die Geschichte, die Religionswissenschaft, die Philosophie sowie die bildende Kunst. Der Gesamtumfang der heutigen Bibliothek umfasst rund 12.000 Bände, wobei darunter zahlreiche Ausgaben eigener Werke vorhanden sind.

Unter dem literarischen Bestand kristallisieren sich zwei Schwerpunkte heraus. Einerseits natürlich die deutsche Literatur, andererseits die französische. Schaukal zeichnet in seiner Selbstbiographie als Sammler den Weg zu diesem Bestand von de Musset, Murger, Gautier, über Verlaine und Baudelaire, über Barbey d´Aurevilly, Viliers und Marlarme, hinzu Balzac und Beyle.[146] Raritäten dieser Sparte der Sammlung sind vor allem wertvolle Erstausgaben, im Besonderen französischer Autoren des 19. Jahrhunderts. Darunter befindet sich das erste Exemplar der ersten Veröffentlichung Verlaines, den *Poems Saturiens*, das eine bemerkenswerte persönliche Widmung an seine Gönnerin Madame La Marquise de Ricard enthält.

Der Bereich der deutschen Literatur umfasst zahlreiche Gesamtausgaben namhafter Autoren quer durch die Literaturgeschichte. Besonders erwähnenswert sind die über 17 verschiedenen Gesamtausgaben der Werke Goethes sowie ebenso viel Sekundärliteratur zur deutschen Klassik. Die umfangreiche Sammlung an Märchenbänden, die die Grimmschen Haus- und Kindermärchen in vielen verschiedenen Ausgaben beinhaltet, drückt die oben beschriebene Liebe zum Märchen aus. Weiters kommt die Vorliebe für E.T.A. Hoffmann zu tragen, Schaukal besaß rund 150 Bände des Spätromantikers.

Ebenso umfasst die Privatbibliothek auch Zeitschriften und Zeitungen, wie die *Arbeiter-Zeitung*, das *Fremdenblatt*, den *Simplicissimus* und die *Reichspost*. Ein

[145]Dr. Mine-Pouet an Richard Schaukal, 22.2.1923, Nachlass Richard Schaukal: WBR, HS ZPH 846, Archivbox 86, Konvolut 402.
[146] Schaukal, 1914, S. 61.

ebenso umfangreicher Teil besteht aus Auktionskatalogen, die vor allem vom deutschen und französischen Buchmarkt stammen sowie aus Jahresbüchern der diversen Gesellschaften, denen Richard Schaukal im Laufe seines Lebens beigetreten war.

Einen kleinen Teil des literarischen Bestands bilden Autoren- und Widmungsexemplare zeitgenössischer Kollegen. Ein besonderes Merkmal sind die vielfältigen Widmungsinschriften in diversen Büchern, die Zeugnis von Schaukals umfassenden Kontakten zur zeitgenössischen Schriftstellerszene ablegen. Als Beispiel seien hier Heinrich und Thomas Mann genannt. Thomas Mann übergab Schaukal 1901 eine zweibändige Ausgabe der *Buddenbrooks*, in denen der Beschenkte vermerkt „als Geschenk des Autors erhalten. 1901“.[147] In Heinrich Manns Übersetzung von Alfred Capus` Roman *Wer zuletzt lacht…* findet sich die Widmung „Für Doctor Richard Schaukal. Mit freundlichem Gruß. H. Mann“.[148] Als Charakteristikum für Schaukals Auseinandersetzung mit seinen Büchern und den jeweiligen Autoren findet man in vielen Exemplaren Zeitungsausschnitte und Artikel, die sich mit diesem befassen, beigelegt. Außerdem blieben die Bücher Schaukals oft nicht unberührt, er schrieb häufig Kommentare hinein und unterstrich wichtige Passagen, auch in Wörterbüchern und Nachschlagewerken.

7.3.4. Die Räumlichkeiten

Richard Schaukal bewohnte ab 1912 eine Villa in der Cobenzlgasse 42 im 19. Wiener Gemeindebezirk, einem ehemaligen Casino aus der Biedermeier-Zeit, wo er weit reichende und hohe Räume für seine Bibliothek nutzen konnte. Die Villa hat einen schlossähnlichen Aufbau, sie verfügt über einen kleinen Ehrenhof, der im Erdgeschoss durch einen Arkadengang geöffnet ist, jedoch über eine recht schmucklose und schlichte Fassade. Die ehemalige Vorstadtvilla wurde von Schaukals Erben verkauft und ging schließlich von 1967 bis 1999 in den Besitz der Stadt Wien über.[149] Es erfolgte die Umwidmung zu einem Wohnbau und somit die Aufteilung in mehrere Wohneinheiten.

[147] Siehe Schaukal-Bibliothek in der Donau-Universität Krems, im Online-Katalog jedoch nicht auffindbar.
[148] Siehe Schaukal-Bibliothek in der Donau-Universität Krems, im Online-Katalog jedoch nicht auffindbar.
[149] vgl. Wiener Gemeinderatssitzung, 17. Sitzung vom 25.6. 2002, wörtliches Protokoll, S. 68.

Durch die Aufzeichnungen Gunther Martins sind wir über das damalige Aussehen der Innenräume gut informiert:[150] Die Villa wurde durch eine schlichte weiße Tür unter den Arkaden betreten. Von dort aus führte eine breite Treppe in eine Suite großer Salons. Die Räume waren bestückt mit spät-klassizistischem Interieur und an den Wänden hingen großformatige Kopien alter Meister. Die Bibliothek und das Arbeitszimmer, gleichwohl die wichtigsten Räume des bibliophilen Sammlers, waren dem Garten hin zugewandt. Die hoch hinaufreichenden Regale, die tausende Bücher beherbergten, waren rund um den Lesetisch aufgestellt. Diese zwei Räume bildeten den Mittelpunkt seines Alltags, eine private und inspirierende Atmosphäre in Mitten des „Hauses ober der Zauberinsel“[151], wie er sein Domizil in Anspielung an den durch die Teilung in Himmelstraße und Cobenzlgasse entstandenen Zwickel liebevoll nannte.

7.3.5. „historischer Sonderbestand“ – die Privatbibliothek heute

Im Jahre 1992 wurde ein Kaufvertrag über die Büchersammlung Richard Schaukals zwischen Frau Dr. Lotte Schaukal, der Enkelin des Bibliophilen, und der Wissenschaftlichen Landesakademie für Niederösterreich abgeschlossen. Verschiedenste andere Bibliotheken hatten ebenfalls ihre Kaufabsicht bekundet, sie waren jedoch hauptsächlich an Einzelstücken und Rarissima interessiert.[152] Mit dem Ankauf verpflichtete sich die Landesakademie dazu, die Sammlung in ihrer Gesamtheit zu erhalten und entsprechend unterzubringen.[153]

Im Zuge der Gründung der Donau-Universität Krems, die als Nachfolge der Landesakademie Niederösterreich gelten kann, und deren Einzug in die ehemalige Tabakfabrik Krems-Stein 1995, zog die Privatbibliothek Schaukal in den neu gebauten Bibliothekstrakt um. Es handelt sich hierbei um eine öffentlich-wissenschaftliche Bibliothek, die sich vor allem am Literatur- und Informationsbedarf

[150] Die folgenden Ausführungen sind der Arbeit von Gunther Martin: *Damals in Döbling. Gestalten und Schauplätze einer Wiener Stadtlandschaft.* Wien: Dachs-Verlag Ges.m.b.H., 1993, S. 6-11. entnommen.
[151] Gunther, 1993, S. 10.
[152] vgl. Ildiko Röd: Donau-Universität Krems: Fundgrube für Bibliophile. In: *Die Presse*, NÖ-Journal, 5.11.2001, S.11.
[153] Information durch Dr. Georg Winter, Europäisches Dokumentationszentrum, Donau-Universität Krems.

der Studierenden und der Professoren orientiert. Die Schaukal-Bibliothek wird als „historischer Sonderbestand“ im Magazin aufbewahrt.[154]

Die Mitarbeiter der Bibliothek ordneten und katalogisierten den Bestand in mühevoller Kleinarbeit bis zum Jahre 2001. Seit November 2001 ist die Privatbibliothek im Online-Katalog abrufbar, allerdings fehlen dort, wie bereits bemerkt, einige Widmungsexemplare.

[154] vgl. Leistungsvereinbarung zwischen der Republik Österreich und der Donau-Universität Krems, 6.12.2006, S. 30.

7.4. Privatbibliothek Emil Karl Blümml

„Wien verliert an Dir einen seiner gewiegtesten Sittenschilderer, der mit der vorbildlichen Emsigkeit und Tiefgründigkeit des deutschen Gelehrten Bilder aus längst verklungenen Tagen unserer Vaterstadt vor uns hinzuzaubern verstand, das Volkslied betrauert in Deinem Heimgange das Scheiden eines seiner umfassendsten Forscher.“[155]

7.4.1. Emil Karl Blümml – ein Wiener Lokalhistoriker[156]

Emil Karl Blümml wurde am 25. Oktober 1881 in Währing, damals noch ein Vorort von Wien, geboren. In Weinhaus besuchte er die Volkschule, später die Realschule, bis er von der Schule austrat um zu Hause unterrichtet zu werden. Er legte schließlich die Realschulmatura ab, gedachte jedoch zu studieren und musste hierfür die Gymnasialmatura bestehen. Diese absolvierte Emil Karl Blümml im Jahre 1905 im Bundesgymnasium in der Klostergasse. Anschließend studierte er in Tübingen, Bern und Wien die Fächer Geschichte, Musikgeschichte und Germanistik. 1910 promovierte er zum Dr. phil. mit seiner Dissertation *Zur Motivengeschichte des deutschen Volksliedes* und lebte daraufhin zurückgezogen als Privatgelehrter. Die Volkskunde und darunter das deutsche Volkslied wurde zu seinem zentralen Forschungsgebiet sein gesamtes Leben hindurch. Seine Forschungsergebnisse publizierte er in zahlreichen Aufsätzen und eigenständigen Werken. Besonders erfolgreich war sein Werk *Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde*, das im Verlag Ludwig in Wien in den Jahren 1908 bis 1912 erschien. Blümml regte in jener Zeit auch die Gründung des *Deutschen Volksliedvereins* an. Eine wichtige und inspirierende Freundschaft verband ihn mit Gustav Gugitz, mit dem er gemeinsam bedeutende lokalhistorische Schriften veröffentlichte wie beispielsweise *Alt.Wienerisches*, *Von Leuten und Zeiten im alten Wien*, *Der Spittelberg und seine Lieder*, *Alt-Wiener Krippenspiele*, und *Alt-Wiener Thespiskarren*.

[155] Ludwig Etzmannsdorfer, ein langjähriger Freund Blümmls in seiner Grabrede über E.K. Blümml. abgedruckt in: *Währing. Ein Heimatbuch des 18. Wiener Gemeindebezirks*. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft Währinger Heimatkunde. Band 1, S. 383f.

[156] Alle biographischen Daten sind entnommen aus: Felix Czeike: *Historisches Lexikon Wien. A-Da.* Wien: Kremayr & Scheriau, 2004, S. 406. und Adolf Schmieger: Emil Karl Blümml. In: *Währing. Ein Heimatbuch des 18. Wiener Gemeindebezirks*. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft Währinger Heimatkunde. Band 1, S. 377-386.

Blümml heiratete 1909 und führte eine glückliche Ehe. Mit dem Ersten Weltkrieg musste auch Blümml seinen Kriegsdienst ableisten und seine literarischen Tätigkeiten vorerst einstellen. Nach den Kriegsjahren folgten sogleich neue Veröffentlichungen, die sich einerseits mit unbekannten bzw. in Vergessenheit geratenen Wiener Schriftsteller, andererseits Beiträge zur Mozartforschung. Blümml arbeitete schließlich auch als aktives Mitglied in der *Arbeitsgemeinschaft Währinger Heimatkunde* mit und beschäftigte sich mit der Geschichte Neustifts, die im dritten Band der Währinger Heimatkunde erscheinen sollte.

Das Leben des Kulturhistorikers beendete ein tragischer Unfall. Er wollte auf eine Straßenbahn aufspringen und verfehlte die Plattform. Dabei geriet er unter einen nachfolgenden Wagen und starb durch eine gebrochene Wirbelsäule.

Persönliches über den Heimatkundler Blümml ist wenig bekannt. In der humoristischen Erzählung *Der Sturm auf den Verlag*[157] von Bruno Clemens – Pseudonym für Dr. Bruno Brehm – taucht die Figur namens *Pril* auf, zu der Blümml literarisch verarbeitet wurde. Die Eigenheiten Blümmls, die er scheinbar in Form von besonders ausgeprägten Charakterzügen besaß, werden hier natürlich überzogen und karikaturistisch dargestellt. Einziges persönliches Zeugnis über den Wissenschaftler stellt ein Brief dar, in dem er sein Leben reflektiert und auch seine krankheitsbedingten Leiden:

> *Man wirft mir manchmal vor, ich sei verbittert, freudlos und rau. Ich war es seinerzeit nicht und ich glaube auch, dass jene, die mich näher kennen, ganz gut wissen, dass ich mir unter meiner rauen Schale doch ein gutes Herz bewahrt habe. Dass ich rau und verbittert wurde, das machten traurige und üble Lebenserfahrungen, die ich trotz meiner jungen Jahre hinter mir habe, Zunächst war es eine freudlose Jugend! […]was mich drückte, waren Krankheiten, war ein schweres Nervenleiden, das ich heute noch habe und das ich Zeit meines Lebens ertragen muss.*[158]

7.4.2. E.K.B. als Büchersammler

Im Bezug auf bibliophile Vereinigungen in Wien taucht Blümml erstmals unter der Runde an Bücherliebhabern rund um Maximilian von Portheim auf. Er war jedoch nicht von Beginn an dabei, sondern dürfte erst später dieser erlesenen Runde

[157] Clemens Bruno: *Der Sturm auf den Verlag*. Wien: Burgverlag, 1925.

[158] Brief von E.K. Blümml an Raimund Zoder im Jahr 1905. abgedruckt in: *Jahrbuch des österreichischen Volksliedwerkes.* Bd. 6. Wien 1957. Hrsg. vom Österr. Volksliedwerk im Selbstverlag des Bundesministeriums für Unterricht, S. 214.

beigetreten sein.[159] Wie Portheim scheint Blümml der WBG nie beigetreten zu sein. Sein Name taucht in keinem der Mitgliederverzeichnisse auf.

Emil Karl Blümml veröffentlichte keine Selbstbiographie als Sammler, was folglich zu der Situation führt, keine genauen biographischen Quellen bezüglich seiner Sammeltätigkeit überliefert zu haben.

Im Nachlass von Gustav Gugitz finden sich zahlreiche Briefe Blümmls, die ihn als unermüdlichen Forscher zeigen, der scheinbar die meiste Zeit in Wiener Bibliotheken und Archiven für seine Publikationen und Recherchen für seine eigene Bibliothek verbrachte. Sein Arbeitsalltag wird wie folgt beschrieben: „Den Vormittag verbrachte Blümml meist in den Wiener Archiven und Bibliotheken gemeinsam mit Gugitz, den Nachmittag bei stiller Arbeit. [160] Ebenso lässt sich die enge Verbindung zu den Sammlerkollegen Gugitz und Portheim erkennen:

> *In Wien habe ich seit Ihrer Abreise fleißig geschanzt, die Stadtbibliothek oft meinem Besuche beehrt und bin bei den Schotten eingebrochen. der Bibliothekar Prof. Dr. A. Hübl. ein bekannter Historiker, war vom liebenswürdigsten Entegegenkommen beseelt und so konnte ich mit Muße die Austriaca-Sammlung (66 Bände Flugschriften aus der Josephinischen u franzisceischen Zeit) Stück für Stück durchsehen. Wie würde Ihnen und Portheim dabei ums Herz gewesen sein….*[161]

Der Sammler berichtet über seine Erfolge, und dürfte ebenso für seinen Freund Gustav Gugitz Recherchen durchgeführt haben.

> *Lieber Herr Gugitz!*
>
> *Habe gestern und heute mit großem Vergnügen (!) den Sonnleithner im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde durch gearbeitet und dabei auch Ihrer Wünsche geachtet. Hier das, was ich fand: […]*
> *Wie geht es Ihnen in der Sommerfrische? Jedenfalls besser als uns im heißen Wien. Übrigens habe ich vorige Woche im Haus-Hof= und Staatsarchiv interessante Hafneriana gefunden.*[162]

Ähnlich wie Maximilian von Portheim verfügte Blümml über einen Zettelkatalog, den er im Laufe seiner Forschungstätigkeiten kontinuierlich erweiterte. In Zeitungsartikeln wird von der Arbeit an diesem berichtet, wie Portheim dürfte ihn diese Tätigkeit zeitlebens begleitet haben und vermutlich ebenso verschiedenste Informationen zu Einzelpersonen beinhaltet haben:

---

[159] vgl. Fischer, 2005, S. 569
[160] Schmieger, 1925, S. 381.
[161] Brief E.K. Blümml an Gustav Gugitz, Kremsmünster am 23. Juli 1915. Nachlass Gustav Gugitz, WBR HS HIN 93205.
[162] Postkarte E.K. Blümml an Gustav Gugitz, Wien am 1. Juli 1914. Nachlass Gustav Gugitz, WBR HS HIN 93217.

Jeder, der Blümmls Arbeitsweise kannte, musste über den nie erlahmenden Fleiß dieses Mannes staunen, der alles, was er las, sogleich ‚verzettelte', diese Zettel in musterhafter Ordnung hielt, sich mit größter Leichtigkeit darin zurecht fand.[163]

Jedoch lassen sich keine genauen Angaben in zeitgenössischen Berichten finden, wie groß dieser Katalog gewesen war, bzw. was mit diesem nach dem Ableben Blümmls passiert ist. Schmieger spricht in einem anderen Beitrag über Blümml von einem „hunderttausend von Blättern umfassenden Zettelkatalog".[164]

7.4.3. Der Bücherbestand

Der Bücherbestand der Privatbibliothek Blümmls kann nur durch Auktionskataloge rekonstruiert werden, wobei diese vermutlich nur einen Teil des Bestandes umfassen. Beide auffindbare Kataloge aus dem Dorotheum nennen insgesamt 745 Nummern. Diese einzelnen Nummern, unter denen die Bücher zum Verkauf angeboten wurden, bezeichnen in den meisten Fällen jedoch auch mehrere Bände.
Aufgrund dieser Aufzeichnungen kristallisieren sich einige Schwerpunkte innerhalb eines übergreifenden Sammelgebiets in der Bibliothek Blümml heraus. Das Sammelgebiet dürfte sich auf die Volkskunde und Heimatkunde beschränkt haben, die lokalen Grenzen dürften das Gebiet der k.u.k. Monarchie inklusive dem Deutschen Reich dargestellt haben. Darunter wiederum finden sich Subkategorien, die grob in Literarisches, Musikalisches und Kunsthistorisches zu untergliedern sind. Einen heraus stechenden musikalischen Schwerpunkt bilden freilich deutsche Volkslieder, Kirchenlieder, Kriegslieder, Jagdlieder und Kinderlieder. Außerdem sind in den Listen des Dorotheums nahezu alle Werke Gustav Gugitz vertreten sowie zahlreiche Klassiker der Musikgeschichte.
Was die angesetzten Auktionspreise betrifft, sind fast alle Werke von der Höhe des Ausrufungspreises ähnlich. Herausragend sind die höchst dotierten drei Bände von Achim von Arnims und Clemens Brentanos Des *Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder* von 1806/1808.
Jene Bücher der Sammlung, die zumeist in Zusammenhang mit Blümmls kurzer Biographie als „wertvolle heimatkundliche Privatbibliothek"[165] und als „im gesamten

[163] Adolf Schmieger: „Emil Karl Blümml". In: *Arbeiterzeitung*, 30.4. 1925.
[164] Schmieger, 1925, S. 381.
[165] Czeike, 2004, S. 406.

deutschen Sprachgebiet wohl einzig“[166] bezeichnet wird, die sich heute im Volksliedarchiv befinden, sind häufig mit Widmungsinschriften versehen, was wiederum darauf hinweist, dass Blümml in sehr engem Kontakt mit zeitgenössischen Musikwissenschaftlern stand. Auffallend ist außerdem, dass in diesen Büchern sich kein Ex-Libris-Zeichen Blümmls finden, sondern lediglich eine händische Signatur, die auf seinen Besitz hinweisen sollte.

7.4.4. Die Räumlichkeiten

Blümml blieb Zeit seines Lebens wohnhaft in Währing und hatte in seiner Wohnung auch seine Bibliothek untergebracht. Genauere Beschreibungen, wie diese ausgesehen hat, beziehungsweise wie er seine Büchermassen geordnet hatte, sind nicht bekannt.

7.4.5. …in die Sammlung Kotek und Zoder integriert…– die Privatbibliothek heute

Adolf Schmieger erwähnt, dass die Witwe Emil Karl Blümmls beabsichtigte, die Bibliothek in ihrer Gesamtheit an die Stadtbibliothek zu übergeben. Als Gegenleistung wollte sie, dass die Gemeinde die Pflege und Erhaltung des Grabes ihres verstorbenen Gatten am Gersthofer Friedhof auf Friedhofdauer übernimmt.
Obwohl auch in den publizierten Nachrufen sich die Aufforderung findet, die Stadtbibliothek Wien möge diese bedeutende Privatbibliothek ankaufen und so vor einer Zersplitterung des Bestandes vermieden werden sollte, kam es offensichtlich anders.
Die Büchersammlung wurde im Wiener Auktionshaus Dorotheum zum Verkauf angeboten und damit war folglich die Zerstreuung der Bestände besiegelt. Die Bibliothek gelangte von 10. bis 12. 2. 1927 in zwei Teilen unter den Hammer. Größere Konvolute der Bibliothek ersteigerten Raimund Zoder[167] und Georg Kotek[168]. Die erworbenen Bücher wurden in die Sammlungen der beiden Volksliedforscher integriert, was auch durch zahlreiche Exemplare bestätigt wird, die beispielsweise sowohl ein handschriftliches Besitzzeichen Blümmls, als auch den Ex-Libris-Stempel Raimund Zoders aufweisen. Allerdings dürfte schon zu Lebzeiten

[166] Adolf Schmieger: „Emil Karl Blümml“. In: *Arbeiterzeitung*, 30. 4. 1925.
[167] Raimund Zoder (1882-1963), Volksmusikforscher.
[168] Georg Kotek (1889-1977), Volksliedforscher und –sammler, Jurist.

zwischen Raimund Zoder und Emil Karl Blümml eine enge Verbindung existiert haben, wie der obig zitierte persönliche Brief zeigt. Eventuell gingen schon vor der Versteigerung einige Bücher Blümmls in den Besitz Zoders über.

Die Sammlungen sind heute in der Bibliothek des Österreichischen Volksliedwerks, das sich im ersten Wiener Gemeindebezirk in der Operngasse 6 befindet, beheimatet. Leider wurden bei den Katalogisierungsarbeiten der Bibliothek des Archivs keinerlei Vorbesitzervermerke berücksichtigt. Somit lässt sich der Umfang der Teilbestände Blümmls in beiden Sammlungen, die heute den letzten übrig gebliebenen Teil der Privatbibliothek des Heimatforschers darstellen, nicht genau feststellen.

Die Bibliothek und das Archiv des Österreichischen Volksliedwerkes sind heute der Österreichischen Nationalbibliothek untergeordnet und verstehen sich damit als öffentlich zugängliche Forschungsstätten.

7.5. Privatbibliothek Stefan Zweig

„Sammeln im höheren Sinne als dem eines beliebigen Sportes betrieben, kann durch Phantasie, Leidenschaft und Geschmack zu einem Begriff gesteigert werden, der dem künstlerischen schon sehr nahe kommt. Eine Sammlung ebenso wie ein Kunstwerk will in sich eine geschlossene Abbreviatur des Universums darstellen und wenn Sammeln mehr bedeutet als Anhäufen und Zusammenraffen, wenn ein höherer Wille in seiner Absicht waltet, so mag es gelingen, hier durch eine geheimnisvolle Architektonik aus totem Stoff ein Lebendiges zu gestalten.“[169]

7.5.1. Stefan Zweig – Schriftsteller, Kosmopolit und Pazifist[170]

Stefan Zweig wurde am 28. November 1881 in Wien geboren. Er stammte aus einer väterlicherseits aus Mähren kommenden Familie, die jüdisch war, jedoch ihren Glauben kaum praktizierten. Sein Vater war erfolgreicher Textilunternehmer.

Zweig besuchte das Maximiliangymnasium in der Wasagasse, bereits früh kristallisierte sich eine tiefe Verehrung für Hugo von Hofmannsthal und Rainer Maria Rilke beim jungen Stefan Zweig heraus. Seine ersten lyrischen Versuche sind von beiden Autoren wesentlich beeinflusst. Im Jahre 1900 beginn Stefan Zweig sein Studium an der Universität Wien, wo er Philosophie, Germanistik und Romanistik studiert. 1901 bringt der junge Autor seinen ersten Gedichtband „Silberne Saiten“ heraus und seine literarische Produktivität steigert sich allmählich. Zunehmend entwickelt der Schriftsteller einen eigenen markanten Stil, der seine Werke auszeichnet.

Gleichzeitig reiste er in großbürgerlicher Manier durch viele Länder und stand in engem Kontakt zu anderen Schriftstellern seiner Zeit. Die zahlreichen Korrespondenzen mit diesen bezeugen das enge Netzwerk und die vielen Kontakte.

Mit dem Kriegsausbruch meldet sich Zweig freiwillig zum Militär. Dort wird er schließlich im Kriegsarchiv eingesetzt. Bedeutend war seine Freundschaft zu Romain Rolland, der ihn in den Kreis von Pazifisten führte. Für die Uraufführung seines Stückes „Jeremias“ in Zürich wird er beurlaubt. Dort traf er mit Gleichgesinnten aus ganz Europa zusammen, wie Hermann Hesse, Annette Kolb, James Joyce, Jean-Pierre Jouve u.a. Nach Kriegsende kehrt er nach Österreich zurück und übersiedelt

[169] Stefan Zweig: Die Autographensammlung als Kunstwerk. In: *Deutscher Bibliophilenkalender.* Wien: Moritz Perles, 1914, S. 44.

[170] Alle biographischen Daten übernommen aus: Klemens Renoldner, Hildemar Holl (Hrsg.) (u.a): *Stefan Zweig. Bilder Texte Dokumente.* Salzburg und Wien: Residenz Verlag, 1993, S. 220-223.

von Wien nach Salzburg auf den Kapuzinerberg. 1920 heiratet er Friderike von Winternitz. Zweig tritt als überzeugter Europäer auf, setzte sich für die geistige Einheit Europas ein und warnte vor dem Irrweg des Nationalismus. Die Jahre 1920 bis 1934 waren seine literarisch produktivsten und schöpferisch intensiv: Der Zwang 1920, Drei Meister 1920, Romain Rolland – Der Mann und das Werk 1922, Der Kampf mit dem Dämon 1925, Drei Dichter ihres Lebens 1928, Sternstunden der Menschheit 1927

Auch als Übersetzer war Zweig tätig. Er publizierte im Insel-Verlag in Leipzig, wo er ebenso eine freundschaftliche Beziehung zum Verleger Anton Kippenberg verbindet.

Stefan Zweigs schriftstellerischer Erfolg ging über die Grenzen hinaus, seine Werke wurden zu internationalen Bestsellern.

Mit den weiteren Jahren schien der Traum Zweigs von einem demokratischen, friedlichen Zusammenleben in Europa endgültig zu zerplatzen, die nationalistischen Kräfte wurden stärker. Zweigs Verzweiflung darüber spiegelt sein Tagebucheintrag wider: „Alle Länder sind gleich unmöglich, Europa erst wieder wohnbar, wenn es eins ist, Raum gibt und Bewegung“.[171]

1933 werden im Zuge der Bücherverbrennungen der Nationalsozialisten auch Stefan Zweigs Bücher verbrannt. Seine Werke dürfen von nun an in Deutschland nicht mehr vertrieben werden. Im darauf folgenden Jahr herrschen in Österreich bereits bürgerkriegsähnliche Zustände. Als nun Zweigs Haus in Salzburg von der Polizei durchsucht wird, übersiedelt der Schriftsteller nach London. Er publiziert ab jetzt im Wiener Verlag von Herbert Reichner. In den folgenden Jahren im Exil wird Österreich mit seinem Anschluss an das Deutsche Reich, eine Heimat, die sich Zweig vollends verschloss. Darauf folgte ein rastloses Leben mit zahlreichen Reisen und längeren Aufenthalten. Er lässt sich von seiner Frau Friderike scheiden und ehelicht Lotte Altmann, die ihn begleitet. Der Wohnsitz wechselt von London nach Bath, Vortragsreisen bis nach Südamerika werden unternommen. In seinen letzten Lebensjahren schreibt er seine Autobiographie *Die Welt von gestern* und die *Schachnovelle* wurde bereits an seinem letzten Wohnsitz, einem kleinen Haus in Petropolis bei Rio de Janeiro, vollendet.

Zunehmend besorgt über die Ausweitung des Zweiten Weltkrieges verfällt Zweig immer mehr in depressive Verstimmungen. Am 22. Februar 1942 nimmt er sich gemeinsam mit seiner Frau Lotte das Leben.

[171] Stefan Zweig: *Tagebücher.* Frankfurt am Main: S. Fischer, 1984, S. 344.

7.5.2. Stefan Zweig als Sammler

Sucht man in Stefan Zweigs Biographie nach dem Beginn der Sammeltätigkeit, so muss man weit zurück blicken. Bereits während seiner Gymnasialzeit begann der Schüler, ebenso wie viele seiner Klassenkameraden, Unterschriften von berühmten Schauspielern und Schriftstellern zu sammeln. Diese Tätigkeit wurde zunehmend ernsthafter betrieben und ging von zufälligen Erwerbungen zu gezielt geplanten Käufen über. Zweig selbst nennt als seine erste Handschrift ein Manuskript Friedrich Hebbels, das er bei einer Wiener Auktion erstanden hatte.[172]

In seiner Studienzeit erwarb Zweig mehr und mehr Handschriften und legte parallel dazu eine Bibliothek mit zeitgenössischen und antiquarischen Auktions- und Handelskatalogen an, die stetig wuchs. Ein großer Vorteil für seine Sammeltätigkeit war freilich seine Methode, bekannte Schriftsteller seiner Zeit um Manuskripte zu bitten und ebenso war ihm sein eigener Erfolg als Autor, der ihm zu entsprechender Bekanntheit verhalf, dienlich. In Zweigs Briefverkehr ist es somit wenig verwunderlich, dass man nahezu immer eine Bitte an Kollegen findet, ihm ein Manuskript für seine Sammlung zu überlassen. Als Beispiel sei hier ein Brief an Rainer Maria Rilke genannt:

> *Ich möchte Sie um ein kostbares Geschenk bitten: um das Manuscript eines Ihrer Versbücher. […] Wie froh wäre ich, dürfte ich von Ihnen ein Werk behüten dürfen: es könnte vielleicht in bessere, kaum aber in sorglichere Hände gelangen. Ich weiß ich verlange sehr viel, denn ich kenne den Zauber der Schrift, ich weiß, dass man mit der Handschrift eines Buches nicht nur schenkt, sondern auch einem ein Geheimnis verrät.*[173]

Im Laufe der Jahre ging Stefan Zweig als Sammler immer gezielter vor. Auf Reisen nach Frankreich besuchte er ebenso Antiquariate und Auktionen. Gezielt wartete er auf die Versteigerungen hin und bereitete sich manchmal schon Wochen vorher auf die Erwerbung wertvoller Stücke vor.[174] Er pflegte enge Kontakte zu Antiquaren und Sammlern. In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg nahm Zweig persönlich an zahlreichen Versteigerungen teil, während in den 1920iger Jahren schriftliche Gebote seine persönliche Präsenz ersetzten.[175]

---

[172] vgl. Stefan Zweig, 1914, S. 47.

[173] Stefan Zweig an Rainer Maria Rilke, am 11. März 1907. abgedruckt in: Stefan Zweig: *Briefe [1]. 1897-1914*. Frankfurt am Main: S. Fischer, S. 142.

[174] vgl. Oliver Matuschek: *Ich kenne den Zauber der Schrift. Katalog und Geschichte der Autographensammlung Stefan Zweig.* Wien: Inlibris, 2005, S.19f.

[175] vgl. Matuschek, 2005, S. 32.

Stefan Zweig trat 1913 der Wiener Bibliophilen Gesellschaft bei. Er pflegte engen Kontakt zum Vorsitzenden Hans Feigl sowie zum Berliner Autographensammler Eugen Wolbe. Zweig publizierte Aufsätze im deutschen bibliophilen Kalender und begann sich mit dem Sammeln an sich sowie mit berühmten Sammlerpersönlichkeiten zu beschäftigen.[176]

Unter Fachleuten avancierte Zweig zum Experten auf dem Gebiet des Autographensammelns. Er wurde häufig besucht und um Rat befragt und sogar als Fachmann für Gutachten konsultiert.[177] Sein Haus in Salzburg wurde zur Drehscheibe für Sammler und Antiquare:

> *So wie Zweig bei Privatsammlern und in den Antiquariaten in Wien, Basel, Berlin, Leipzig, Frankfurt und Paris ein – und ausging, so gaben sich Sammler und Antiquare auch bei ihm die Klinke in die Hand. Die Leiter der großen Antiquariate und Auktionshäuser Henrici und Liepmannssohn aus Berlin waren gern gesehene Gäste in Salzburg. […] Heinrich Hinterberger, Geschäftsführer des Antiquariats V. A. Heck in Wien, genoß den Tee im Kreise der Familie Zweig in Salzburg, nachdem er die wichtigsten Stücke der Sammlung vorgelegt bekommen hatte. Außerdem wurden auch allen übrigen Besuchern, die Zweig auf dem Kapuzinerberg empfing, Autographen präsentiert.*[178]

Mit der Ausreise nach London ist zunächst noch kein Ende der Sammeltätigkeit Zweigs festzustellen. Scheinbar konnte er auch dort nicht der Vielfalt an Angeboten widerstehen und erwarb die eine oder andere Handschrift.

Nach dem Verkauf seiner Besitztümer begleiteten ihn einige Autographen während seines gesamten weiteren Lebens bis nach Brasilien.

7.5.3. Der Bestand

Trotz des umfangreichen Bestandes und der bewegten Geschichte der Privatbibliothek Stefan Zweigs lassen sich Schwerpunkte klar erkennen. Selbstverständlich war ein solcher Schwerpunkt die deutschsprachige Literatur der Neuzeit. Daneben stellen französische Schriftsteller ein weiteres Kerngebiet der Sammlung dar, während ebenso aus anderen europäischen Ländern Einzelstücke bedeutender Literatur vorhanden waren. Im Laufe der Jahre wurden für Zweig auch

[176] Zweig beschäftigte sich vor allem mit Fischer von Föslerstamm und Spoelberch de Lovenjoul.
[177] vgl. Martin Bircher: *Stefan Zweigs Welt der Autographen*. Zürich: Offizin Zürich Verlag-AG., 1996, S. 63.
[178] Matuschek, 2005, S. 33.

Manuskripte und Notenblätter von Musikern immer interessanter und begehrte Sammelobjekte.

Wie bereits oben erwähnt, verhalf das Netzwerk an zeitgenössischen Schriftstellern auch zu zahlreichen Autographen von Schriftstellerkollegen für seine Sammlung. Für die Auswahl dieser galt eine gewisse Sympathie und Bewunderung als Vorraussetzung für deren Erwerb. Als weiteres Kriterium, von dem Zweig jedoch schon bald abwich, sollten nur korrigierte Manuskripte aufgenommen werden:

> *Ich sammle nur Handschriften literarischer Werke und vor allem nach meinem eigenen literarischen Geschmack, so dass ich mich durchaus nicht dem momentanen Marktwert unterordne, sondern ein Manuskript, das mir von besonderer literarischer Dauerhaftigkeit zu sein scheint, gerne überzahle […]. Durchschaue ich meine Sammlung, so muß ich mit Zufriedenheit sagen, dass ich doch in zehn oder zwölf Jahren vieles bei sehr beschränkten Mitteln erwerben konnte, was Fragment der ewigen Weltliteratur ist, Werke oder Bruchstücke vollkommener Werke, die zum Stolze der deutschen Nationalliteratur oder der Weltliteratur gehören und ganz besonders darunter Gedichte.*[179]

Einige repräsentative Handschriften aus der Aufzählung Zweigs in seinem Aufsatz über das Autographensammeln sollen hier genannt werden, um einen kursorischen Einblick in die Vielfalt der Sammlung zu bekommen: Balzac „Die Messe des Atheisten“, Dostojewski 3 Kapiteln aus „Die Erniedrigten und Beleidigten“, E.T.A. Hoffmann „Leiden des Kapellmeisters Kreisler“, Novalis „Heinrich von Ofterdingen“, Paul Verlaine „Fêtes galantes“, Arthur Schnitzler „Ruf des Lebens“, Gedichte von Grillparzer, Hartleben, Heine, Herder, Hölty, Hölderlin, Kleist, Klopstock, Lenau und Hofmannsthal, Kants philosophische Vorarbeiten, Manuskripte von Schopenhauer.

Neben der Aufzählung seiner Autographen, hebt Zweig vier Manuskripte von Musikern hervor, nämlich von Johann Sebastian Bach, Beethoven, Mozart und Schubert.

Neben der bedeutenden Autographen-Sammlung ist auch die Bibliothek der Autographenkataloge stetig gewachsen. Die Bibliothek umfasste Auktions-, Verkaufs- und Lagerkataloge, Faksimiledrucke und Sekundärliteratur.

Interessant erscheint die Verbindung der Autographensammlung zu Zweigs literarischer Tätigkeit. In den frühen Sammlerjahren bzw. während der Zeit in Salzburg gilt, dass fast alle Persönlichkeiten, die in Zweigs Werken präsent sind,

[179] Zweig, 1914, S. 44f.

auch durch einen Autographen in der Privatbibliothek vertreten waren, wie beispielsweise Balzac, Dickens, Dostojewski, Hölderlin, Kleist oder Nietzsche.[180]
Zweig strebte Zeit seines Sammlerlebens immer auch danach einen Gesamtkatalog seiner umfangreichen Sammlung herauszugeben. Die Bemühungen waren sehr vielfältig und das große Unterfangen, alle Besitztümer zu systematisieren und zu katalogisieren wurde öfters begonnen jedoch nie erfolgreich zu Ende gebracht. Erst viele Jahre nach dem Tod Stefan Zweigs und der Zerstreuung seiner Sammlung und Bibliothek publizierte Oliver Matuschek einen ersten Katalog, der die Sammlung Zweig rekonstruiert und dokumentiert. Jedoch hat die Aufschlüsselung Matuscheks keinen Stichtag, das heißt, dass die Werke des Katalogs so in ihrer Gesamtheit nie gleichzeitig im Besitz Zweigs waren, was wiederum auf den aktiven Prozess des Sammelns –Neuankäufe und Verkäufe wurden immer wieder getätigt – zurückzuführen ist. Es lässt sich lediglich ein grober zeitlicher Rahmen vom Jahr 1913 bis 1941 setzen.
In diesem besagten Katalog erscheinen 812 Nummern in der Kategorie Literatur, Geschichte, Wissenschaft und Kunst, sowie 178 Handschriften der Kategorie Musik.

7.5.4. Die Räumlichkeiten

Stefan Zweig bewohnte bis 1919 eine Wohnung im 8. Wiener Gemeindebezirk in der Kochgasse 8. Dort hatte er zunächst seine Bibliothek untergebracht. Danach zog er mit seiner Frau Friderike und den beiden Töchtern nach Salzburg in ein ehemaliges Jagdschlösschen am Kapuzinerberg. Für die Betrachtung der Räumlichkeiten für die Sammlung Zweig erscheint die letztere Wohnadresse ergiebiger. Während die Familie das Obergeschoß bewohnte, war die Bibliothek im Erdgeschoss untergebracht. Zunächst noch unter nicht optimalen Bedingungen:

> *Glauben Sie nicht, dass ich meinerseit[s] meine Versprechen vergessen habe es sind nur äussere widrige Umstände, nämlich dass meine ganzen Bücher in einem grossen Saale sich befinden, der im Winter selbstverständlich nicht geheizt ist und ich entschliesse mich immer nur für Minuten in diese Eisgrube aus meinem warmen Zimmer herabzusteigen.*[181]

Die Autographen waren in einer feuerfesten Truhe untergebracht. Mit dieser Form der Unterbringung gingen auch Probleme mit dem Ordnungssystem des Gesamtbestandes einher. Stefan Zweig, engagierte Studenten und Helfer sowie

[180] vgl. Matuschek, 2005, S. 38.
[181] Stefan Zweig an Fritz Adolf Hünich, am 28.4.1919. zitiert nach: Matuschek, 2005, S. 24.

seine Frau, zu deren Hauptaufgaben die Ordnung und Systematisierung des Bestandes wurde, ordneten mittels Mappen und Karteikarten den Bestand. Auch die Vielzahl an Katalogen, die im Laufe der Jahre an enormen Umfang gewannen, wurden registriert und gemeinsam mit der zugehörigen Fachliteratur in einem numerus currens – System geordnet.

7.5.5. Die Sammlung Zweig heute[182]

Die Sammlung Zweig blieb nicht von den politischen Ereignissen der Zeit verschont. Nachdem der Autor angesichts der politischen Ereignisse nach London emigrierte, trennte er sich 1935/36 von dem Großteil seines Besitzes. Entgegen seines Wunsches blieb die Privatbibliothek nicht in ihrer Gesamtheit bestehen, sondern wurde in mehrere Teile zerschlagen. [183]

101 Werkhandschriften zeitgenössischer Dichter übergab Zweig dem heutigen Theatermuseum in Wien, seinerzeit der Theatersammlung der Nationalbibliothek, und wichtige persönliche Korrespondenzen vermachte er der heutigen Jewish National & University Library in Jerusalem.

Der Schenkungsbrief an die Theatersammlung der Nationalbibliothek lautet:

> *Ich habe meinem Freunde Prof. Josef Gregor die im beiliegenden Verzeichnisse angefügten Originalhandschriften zeitgenössischer Autoren, die ich im Laufe der Jahre von ihnen oder durch sie erhalten habe als Geschenk für die Nationalbibliothek übergeben und wünsche, dass diese Collection geschlossen für immerwährende Zeiten an Seite der Collection Hugo Thimigs und Josef Kainz verwart, katalogisiert und benützt bleibe.*[184]

Der Teil der Autographensammlung Zweig im österreichischen Theatermuseum wurde inventarisiert und katalogisiert. Oskar Pausch publizierte ein Inventar dieser Handschriften mit einer kurzen Beschreibung.[185]

---

[182] Ich folge hier den Ausführungen von: Martin Bircher, 1996, S. 63.

[183] Überblick (Stand 1995) über die Zerstreuung des Nachlasses von Stefan Zweig bei: Murray G. Hall/ Gerhard Renner: *Handbuch der Nachlässe und Sammlungen österreichischer Autoren.* Wien: Böhlau Verlag, 1995² (= Literatur in der Geschichte – Geschichte in der Literatur, Band 23), S. 373-378.

[184] Schenkungsbrief Stefan Zweig an die Generaldirektion der Nationalbibliothek in Wien. 28.11.1937 zitiert in: Oskar Pausch: *Geheimnis der Schöpfung. Die Autographensammlung Stefan Zweigs im österreichischen Theatermuseum.* (=wissenschaftliche Reihe des Österr. Theatermuseums Mimundus 5). Wien, Köln (u.a.): Böhlau, 1995, S.13.

[185] Pausch, ebenda.

Einen Großteil seiner Sammlung, vor allem wertvolle Dichterhandschriften, übergab er dem befreundeten Antiquar Hinterberger in Wien, der diese weiterverkaufen sollte. Nur von Musikhandschriften trennte sich Zweig nicht, er nahm sie mit nach Großbritannien, und heute befinden sie sich in der British Library in London. Die eigentliche Bibliothek Zweig, die zu einem wesentlichen Anteil aus Auktionskatalogen bestand, ist heute im Literaturarchiv in Marbach öffentlich benutzbar. Seine Frau Friderike verwahrte ebenfalls einige persönliche Briefe und Papiere, die später in den Besitz des State University College Fredonia New York übergingen.

Einen anteilsmäßig beachtlichen Teil der Sammlung erwarb der Zürcher Martin Bodmer[186], dessen Bücherbesitz sich heute in der Bibliotheca Bodmeriana in Cologny bei Genf befindet, der teilweise in Form eines Museums der Öffentlichkeit zugänglich ist.[187]

[186] Martin Bodmer (1899-1971) war Schweizer Bibliophile und Sammler. Er gründete mit seiner über 150.000 Werke umfassenden Privatbibliothek die noch heute existierende Bibliotheca Bodmeriana oder „Bibliothek der Weltliteratur" in Cologny. Siehe dazu folgenden Katalog: Martin Bircher*: Musik und Dichtung. Handschriften aus den Sammlungen Stefan Zweig und Martin Bodmer, Cologny-Genève; eine Ausstellung der Fondation Martin Bodmer und dem Museum Carolino-Augusteum Salzburg.* München: Saur, 2002.

[187] vgl dazu: Bircher, 1995, S. 63-81.

7.6. Privatbibliothek Hugo Thimig

„Allerdings hatte [….] [Thimig] auch vor dreißig Jahren schon seinen Ansatz zu „ernsten Passionen“. So hatte damals schon seine Sammelpassion ihre Anfänge und zwar ganz planmäßige, denn sie irrlichterte nicht hin und her, sondern concentrirte sich auf ein Gebiet, auf dem sie bis heute verblieben ist. Materiale zur Geschichte des deutschen Theaters holte er mit erstaunlichem Geschick und glück zusammen. so dass heute von einer Art „Thimig = Museum“ gesprochen werden könnte.“[188]

7.6.1. Hugo Thimig – geborener Schauspieler[189]

Hugo August Thimig wurde am 16. Juni 1854 in Dresden als Sohn einer Schauspieler-Familie mit langer Theatertradition geboren. Er besuchte zunächst eine Handelslehr-Anstalt neben seiner Lehre und nahm bereits in frühen Jahren Schauspiel-Unterricht. Seinen ersten Bühnenauftritt, nach einigen Rollen auf Laienbühnen, hatte er im Stadttheater Bautzen. Erst 1874 kam er nach Wien, damals hatte er sich schon einen beachtlichen Ruf als Liebhaber und Komiker in der Tradition der Commedia dell´arte aufgebaut. Verheiratet war Thimig mit Franziska Hummel, der Ehe entsprangen drei Kinder, die die Theatertradition der Thimigs aufrechterhielten.

Der junge Akteur erhielt mit 20 Jahren ein Engagement am Wiener Burgtheater. Von nun an sollte seine Karriere steil bergauf gehen. Er wurde zum Hofrat ernannt und wurde bald mit ersten eigenständigen Inszenierungen betraut.

1912 wurde er zum Direktor des Wiener Burgtheaters ernannt, diesen Posten hatte die folgenden fünf Jahre inne. In seiner Pension wechselte er vom Burgtheater in die Josefstadt, wo er dem Ensemble bis zu seinem achtzigjährigen Lebensjahr angehörte. Legendär, und somit zum endgültig unvergesslichen Theaterstar in Wien, wurde er vor allem durch die Aufführung von Nestroys „ Alles oder nichts“, in der er gemeinsam mit seinen drei Kindern – Helene, Hermann und Hans Thimig – auftrat. Diese denkwürdige Vorstellung bescherte dem Josefstädter Theater den Beinamen „Thimig-Theater“. Seine Tochter Helene heiratete den damaligen Leiter des Theaters, Max Reinhardt.

---

[188] *Neues Wr. Journal*, 2.10.1904.

[189] Alle biographischen Daten sind übernommen aus: Czeike, 2004, S. 448, sowie aus dem tabellarischen Lebenslauf in: Hedwig Pistorius*: Österreichisches Theatermuseum. Gedenkräume.* Wien: Österr. Theatermuseum, 1991, S. 70.

Insgesamt schrieb Thimig mit zahlreichen komischen als auch Charakterrollen Theatergeschichte. Als besondere Höhepunkte in seiner Laufbahn gelten: der Narr in „Was ihr wollt“, Dorfrichter Adam in „Der zerbrochene Krug“, Schmock in „Journalisten“, Truffaldino in „Der Diener zweier Herren“.
Thimig starb 1944, kurz nach dem Tod seiner Frau, in Wien und wurde am Sieveringer Friedhof begraben.

7.6.2. Hugo Thimig als Büchersammler

Im ersten Jahrbuch der Wiener Bibliophilen-Vereinigung 1913 schrieb Thimig eine autobiographische Abhandlung, eine Darstellung seiner Person als Bücherliebhaber. Darin beschreibt er den Beginn dieser „Liebschaft“:

> *Es ist ein sehr natürlicher Vorgang der mich zum Buche führte. ich bin zu ihm gekommen wie das Kind: vom Bilde aus. Und das ging so zu. Aus einer theaterfremden, aber kunstholden Welt, einer arbeitsamen Handwerkers= und Kaufmannsfamilie, trieb es mich frühzeitig in glühender Liebe zur Bühne. Schon als diese Liebe noch platonisch war, legte ich mir ein Bilderheft an, in welchem ich die Porträts der Darsteller und Dichter, die mich bewegten und begeisterten, die Bildnisse der Theatergebäude und =säle, in denen ich meine Entzückungen erlebte, vereinigte.*[190]

Diese Fibel wurde die Antriebskraft für die theaterhistorische Sammlung Hugo Thimigs, denn nach und nach wollte er Hintergrundwissen anhäufen, welches eine Reihe an Büchern erforderte um Wissensfragen zu erschließen. Somit war das Fachgebiet der Bibliothek, nämlich das Theater bestimmt, und der berufliche Aufstieg vom Kaufmannslehrling ermöglichte das rege Sammeln.
Mit dem fixen Engagement am Burgtheater manifestierte sich der Sammelschwerpunkt weiter auf Wien. Die steten Entwicklungslinien des Wiener Theaters und der Schauspielergenerationen begünstigten diesen zusätzlich, bzw. wie von Thimig selbst betont „spinn[en] die Briefe[..] und Akten feste Verbindungsfäden mit der gesamten deutschen Bühnenwelt.“[191] Zu seinem eigenen kostbaren Besitz zählt er 1913 laut eigener Angabe 18.000 Bände und Faszikeln und 10.000 Bildnisse und er erwähnt die mühevolle Arbeit eines „beschreibende[n] Katalog[s] meiner Sammlung zur Geschichte des deutschen Theaters und seiner Literatur“, der für alle Wissenschaftler und Interessierte eine brauchbare Grundlage

[190] Hugo Thimig: Autobiographische Skizze (als Bibliophile). In: *Deutscher Bibliophilen Kalender*. Wien: Moritz Perles, 1913, S. 43.
[191] Thimig, 1913, S. 44.

für theaterhistorische Nachforschungen bieten soll. Seine Bibliothek dürfte jedoch bereits damals von enormen Interesse für Fachkundige gewesen sein, so beschreibt Thimig selbst von dem Besuch eines Herrn Wietzer als Vorstand der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, der ihn um schöne und seltene Blätter für eine Publikation bittet. Auch kurioses, wie Thimig später in einem Interview selbst erzählt, kam in Folge seiner Bekanntheit als Sammler vor:

> *So bekam ich einmal eine Karte eines mir unbekannten Theaterhistorikers, der Material für eine Arbeit sucht mit der Anschrift: „Antiquariat Hugo Thimig". Und das hätte eigentlich einem Schauspieler von einigem Renomee nicht begegnen dürfen.*[192]

Nicht nur Wissenschaftler schätzten die Privatbibliothek des Schauspielers, sondern auch in zeitgenössischen Zeitungsartikel, wird immer wieder seine bedeutende Sammeltätigkeit erwähnt wie beispielsweise in einer Laudatio anlässlich seines fünfzigsten Geburtstags im Neuen Wiener Tagblatt:

> *Eine wertvolle Stütze bot ihm seine erlesene Bücher= und Bildersammlung, insbesondere auf theatralischem Gebiete – Thimig ist einer der führenden deutschen Bibliophilen-, die ihm niemals ein toter Schatz war.*[193]

Hugo Thimig nahm eine tragende Rolle innerhalb der Wiener Bibliophilen Gesellschaft ein. Zunächst war ein Mitglied des Kreises rund um Maximilian von Portheim und Gustav Gugitz. Bereits in der ersten Gründungsphase der Gesellschaft nahm Thimig am Organisationskomitee teil und engagierte sich noch bevor die offizielle Einladung zur konstituierenden Sitzung des Vereins ausgeschickt wurde. Er übte die Funktion des Ersten Vorsitzenden über Jahre hinweg aus. Thimig als populärer Schauspieler war vor allem eine Repräsentationsfigur, die die Gesellschaft öffentlich vertreten sollte.[194] 1917 wurde er krankheitsbedingt in seiner Funktion vom damaligen Direktor der k.u.k. Hofbibliothek Dr. Donabaum abgelöst.

7.6.3. Der Bestand

Glücklicherweise sind wir heute durch eine Beschreibung der Bibliothek Thimigs durch Erich Mennbier über den Bestand informiert. Welchem Jahr diese

---

[192] *Wiener Neueste Nachrichten*, 15. Juni 1944.
[193] Zum Fünfziger. In: *Neues Wiener Tagblatt*, 16. Juni 1904.
[194] vgl. Fischer, 2005, S. 572.

Beschreibung entstammt, ist unklar, jedoch erfasst sie die Bibliothek, als sie noch im Besitz des Schauspielers war. Es ist anzunehmen, dass Mennbier die Bibliothek gegen Ende der fast vierzigjährigen Sammeltätigkeit dokumentierte.

Grundsätzlich ist zu sagen, dass die Sammlung Thimig über Bücher hinausging. Thimig trug außerdem eine bedeutende Porträtsammlung zur Theatergeschichte zusammen, die in ihrem Ausmaß einzigartig war.

Die Büchersammlung bildet somit einen Rahmen um den gesamten Bestand, die wiederum in Bücher, Flugschriften, Manuskripte und Theaterzettel zu untergliedern ist.

Unter den Theatermanuskripten, die zumeist von den Dichtern höchst persönlich geschrieben wurden, finden sich namhafte Autoren wie Bauernfeld, Hebbel, Holbei, Kürnberger, Amalia von Sachsen, Halm, Mosenthal und andere. Die Dramentitel hatte Thimig offenbar in einem Zettelkatalog geordnet, in dem sich ein repräsentativer Querschnitt durch die deutsche Literatur befand. Auffallend stark vertreten und nahezu vollständig war das Konvolut an Romantikern sowie Nestroy.

Einen weiteren Kern der Privatbibliothek bildeten Almanache, die zumeist nach Städten geordnet wurden und über einen gewissen Zeitraum in vollständiger Serie vorhanden waren, wie Reichards *Theater-Kalender* von 1774 bis 1800. Ein deutlicher Schwerpunkt innerhalb dieser Almanache ist natürlich wiederum Wien. Hier finden sich das *Taschenbuch der Wiener Hoftheater* mit der ersten Ausgabe von 1804 oder auch eine vollständige Reihe des *Taschenbuchs der Leopoldstädter Bühne*.

Weiters beinhaltet die Sammlung wissenschaftliche und gesellschaftliche Jahrbücher über Goethe, Grillparzer, Shakespeare und andere. Hierunter finden sich auch die Jahrbücher der Wiener Bibliophilen Gesellschaft und die Vereinspublikationen.

Auch fachspezifische Zeitschriften wurden von Thimig gesammelt wie Theaterblätter, Bände des deutschen Bühnenspielplans und Genossenschaftsberichte. Auch ältere Periodica aus dem gesamtdeutschen Raum wurden in die Bibliothek aufgenommen.

Eine weitere Abteilung umfasst die Theater- und Dramengeschichte mit Berücksichtigung historischer Erwägungen. Diese Werke wurden topographisch nach Städten angeordnet. Am Ende zahlloser deutscher Städte folgt wieder einmal Wien mit dem Klassiker der Burgtheaterwerke von Teuber und Alexander von Weilen. Bemerkenswert erscheinen 40 prächtige Lederbände, die aus dem Besitz von Josef Lewinsky – einem Schauspieler aus Wien – stammen. Sie beinhalten alle

Theaterartikel, Feuilletons, Spielpläne usw., die sich auf Wien beziehen, die aus allen nur zugänglichen Zeitschriften und Zeitungen abgeschrieben und in dieser Form zusammengestellt und geordnet wurden. Mit rund 700 Werken wird diese Abteilung mit Biographien von Schauspielern und dramatischen Dichtern abgerundet.
Rund 500 Flugschriften gehören ebenso zum Bestand der Privatbibliothek, die Thimig selbst als Gelegenheitspublikationen der Theaterwelt bezeichnete.
Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Belletristik. Hierunter finden sich Werke, die das Schicksal oder Leben diverser Schauspieler behandeln und Theaterromane. Auch zahlreiche Briefe und Korrespondenzen berühmter Persönlichkeiten nannte Thimig sein eigen.
Sein „Werkzeugschrank" umfasste bibliographische Werke, Lexika und österreichische Enzyklopädien.
Insgesamt umfasste der Bestand der Privatbibliothek Thimigs 20.000 Druckschriften, 40.000 Autographen und 60.000 Bildnisse.
Dieser enorme Umfang bedingte natürlich eine entsprechende Ordnungssystematik. Wie bereits oben erwähnt, arbeitete Thimig an einem Katalog. Zusätzlich engagierte er für diese Arbeit Fachbibliothekare, ohne es sich selbst nehmen zu lassen, Beschreibungen von vielbändigen Werken zu verfassen und zu katalogisieren. Diese Katalogzettel ließ er später kopieren, um nach der Übergabe der Sammlung an die Nationalbibliothek selbst im Besitz des Katalogs zu bleiben.[195]

7.6.4. Die Räumlichkeiten

Hugo Thimig bewohnte ein Haus in der Gymnasiumstraße 47, im 18. Wiener Gemeindebezirk.
Die Bibliothek Thimigs war in zwei Stockwerken untergebracht, deshalb wird häufig die Bezeichnung „obere" und „untere" Bibliothek gebraucht. Die Bücher selbst waren in staubfreien, harten und verglasten Schränken untergebracht. Bei dem stetigen Zuwachs an Büchern war Thimig bald gezwungen, mehrere Bücherreihen im Regal hinter einander zu schlichten.[196]

[195] vgl. Joseph Gregor: Hugo Thimig, der Bibliothekar. In: *Neues Wr. Tagblatt*, 1921.
[196] vgl. Erich Mennbier: Die Bibliothek Hugo Thimigs. In: *Zeitschrift für Bücherfreunde*. o.J, S. 66.

7.6.5. Die Privatbibliothek Thimig heute

Die Privatbibliothek Hugo Thimigs wurde 1922 an die Theatersammlung der Nationalbibliothek verkauft. Aus welchen Gründen der Schauspieler diesen Schritt erwog, muss offen bleiben. Gregor mutmaßt, dass die Bibliothek für Thimig in ihrem Sammelgebiet abgeschlossen war und er sie als komplettes Konvolut zur Wiener Theatergeschichte der Öffentlichkeit und auch der Forschung zur Verfügung stellen wollte.[197] Fakt ist, dass Thimig seine Bibliothek, die nun mehr von einer privaten zu einer öffentlichen Bibliothek avancierte, nie mehr benutzte und nur einmal besuchte, und zwar wenige Wochen vor seinem Tod.

Bereits die erste große Ausstellung nach dem Ersten Weltkrieg 1920, sowie der Ausstellung „Komödie“, die gemeinsam mit der Bundestheaterverwaltung initiiert wurde, deuten auf die Bestrebungen hin, innerhalb des Bestandes der Nationalbibliothek eine eigene Theatersammlung ins Leben zu rufen. Eine Schlüsselposition hatte Joseph Gregor inne, der Theaterhistoriker war und alle theatergeschichtlichen Materialien, die Wien zu bieten hatte, in einer Sammlung vereinen wollte. Er schaffte es die Direktion der Nationalbibliothek von seinen Vorstellungen zu überzeugen. Als Kenner des Theaters wusste Gregor natürlich um die Bedeutung der Bibliothek Thimigs und er empfahl bereits 1920 in einem Memorandum den Ankauf dieser, da angeblich ein Verkauf ins Ausland drohte. 1921/22 wurde folglich die Gründung einer Theatersammlung endgültig beschlossen. Als Grundstock wurde am 7. Juni 1922 die Bibliothek Thimigs angekauft.[198]

Die aus diesen Anfängen hervorgegangene Sammlung ist heute ans Wiener Theatermuseum als fachwissenschaftliche Studienbibliothek angeschlossen. Diese im Palais Lobkowitz[199] befindliche Bibliothek gehört nicht mehr als Abteilung zur Nationalbibliothek, der Großteil der Bestände ist jedoch im Besitz dieser und wurde als Dauerleihgabe dem Theatermuseum zur Verfügung gestellt.

---

[197] Joseph Gregor: Hugo Thimig, der Bibliothekar. In: *Neues Wr. Tagblatt*, 1921.

[198] vgl. Josef Stummvoll/ Alois Kisser: *Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek. Die Hofbibliothek. (1368-1922).* Band 1. Wien: Georg Prachner Verlag, 1968, S. 600-602.

[199] Das Palais Lobkowitz befindet sich am Lobkowitzplatz 2 im ersten Wiener Gemeindebezirk.

7.7. Privatbibliothek Georg Eckl

„Ein Lerchenfelder Kind, hat er durch mehr als vier Jahrzehnte alles gesammelt, was in geographischer, folkloristischer, literaturkundlicher, geschichtlicher Beziehung zu Wien steht.“[200]

7.7.1. Georg Eckl – Beamter und leidenschaftlicher Sammler

Biographisches über Georg Eckl ist nur wenig bekannt. Er wurde am 5.9. 1863 in Wien geboren und starb am 4.5. 1929. Eckl war Beamter und zeichnete sich durch einen enormen Wissensdurst und starken Bildungstrieb aus. Dennoch schlug er keine akademische Karriere ein.
Weiters ist bekannt, dass er ab 1909 ein Haus in der Burggasse 99 besaß.[201]

7.7.2. Georg Eckl als Sammler

Georg Eckl selbst beschreibt seine Anfänge als Sammler in seinem Besucherbuch, welches vermutlich in seinem Haus für Gäste auflag.[202] Sein erster Besitz war ein Reclambüchlein, und er legte damit den Grundstein zu seiner Privatbibliothek im Jahre 1875. Erst später kristallisierte sich sein definitives Sammelziel heraus. Eckl begann 1888 mit dem Zusammentragen von Viennensia. Er verbrachte von nun an viel Zeit bei Bücherlizitationen und blieb ganze Abende bei Auktionshäusern und Antiquariaten. Immer häufiger war Eckl aktiver Teilnehmer an Auktionen. Laut Gugitz gab Eckl an, aus exakt 46 Auktionen zwischen 1893 und 1904 seine Privatbibliothek zusammengestellt zu haben.
Die Liebe zu Viennensia war von einem starken Gefühl der Heimatliebe getragen und erwuchs zu einer tiefen Kennerschaft.
Wertschätzung und Anerkennung innerhalb der Wiener Bibliophilen wurde Georg Eckl zu teil. Gugitz lässt in seinen Erläuterungen im Auktionskatalog aus dem Jahr 1926 immer wieder die Sympathie zum Viennensia-Sammler durchklingen. Er

[200] Todesanzeige Georg Eckl In: *Neue Freie Presse*, 8.5.1929, S. 7.
[201] vgl. Czeike, 2004, S. 123.
[202] Dazu: Gustav Gugitz: Vorwort. In: *Theater-Musik. Versteigerungskatalog. Sammlung Georg Eckl*. Band 1.Wien: I. Schwarz, 1926, o.S.

vergleicht Eckls Bibliothek mit jenen von Haydinger oder Karajan und sieht ihn als „letztes Bindeglied zu diesen stolzen Namen“.[203]

Georg Eckl gehörte bereits dem Freundeskreis rund um Portheim, der sich regelmäßig im Cafe Akademie traf, an. Trotz zahlreichen Kontakten innerhalb der Büchersammlerszene wurde Eckl kein Mitglied der WBG.

Er beschränkte seine Sammeltätigkeit nicht nur auf Bücher. Ebenso kaufte er für seine Sammlung Stiche, Lithographien und Holzschnitte.

Seinen engen Kontakt zu Gustav Gugitz bezeugen Briefe im Nachlass von Gugitz. Die Anreden dieser Briefe werden im Laufe der Jahre immer herzlicher und freundschaftlicher. Gegenseitige Anfragen verschiedene Forschungsgebiete betreffend waren üblich und wurden wie folgt beantwortet:

> *Sehr geehrter Herr!*
> *Bezugnehmend auf Ihr wertes Schreiben vom 6. d.M. muss ich Ihnen leider die für mich selbst höchst bedauerliche Mitteilung machen, dass ich die von Ihnen gesuchten Werke Perinets nicht besitze.* [204]

Falls sich im eigenen Besitz die gesuchten Werke nicht befanden, wurde auch auf Sammlerkollegen verwiesen, die eventuell das gewünschte Buch besaßen.[205]

Die Freundschaft zu Gustav Gugitz wurde, wie bereits erwähnt, im Laufe der Jahre tiefer. Es wurde zu gegenseitigen Besuchen in die jeweilige Bibliothek eingeladen und Eckl wurde sogar die Ehre zu teil, die neueste Erscheinung von Gugitz und Blümml mit einer Widmung überreicht zu bekommen. Darüber zeigte er sich in Dankesschreiben sehr erfreut und mit Stolz erfüllt.

7.7.3. Der Bestand

Das Hauptgebiet der Sammlung Eckl ist mit Wien und Österreich in Wort und Bild zu charakterisieren. Eckl erfasste seinen Bestand in einem ausführlichen Katalog, der heute nicht mehr erhalten ist, damals jedoch zur Grundlage für den Auktionskatalog diente, auf den wir heute als einziges überlebendes Dokument der Sammlung zur

[203] Gugitz, 1926, o.S.
[204] Brief Georg Eckl an Gustav Gugitz, Wien 11.12.1902, WBR, HIN 93158.
[205] Im Brief Georg Eckl an Gustav Gugitz, Wien 19.12.1904, WBR, HIN 91823 wird auf Maximilian von Portheim verwiesen, der ein von Gugitz gesuchtes Werk aus der josephinischen Epoche, welches nicht näher genannt wird, eventuell besitzen könnte.

Beschreibung des Bestandes zurückgreifen müssen.[206] Der Auktionskatalog, der folglich auch dieser Bestandsbeschreibung zu Grunde liegt, besteht insgesamt aus vier Bänden. Das Vorwort im jeweiligen Band stammt bezeichnenderweise von Gustav Gugitz.

Der Katalog Eckls wies ursprünglich zwanzig Sparten mit insgesamt 10.000 Bänden auf. Ein zusätzlicher Katalog umfasste die Blätter der Sammlung, die in 53 Sparten subordiniert sind und insgesamt 8000 Nummern zählen. Darunter befand sich Topographisches, Kultur- und Sittengeschichtliches aus Wien, Belustigungen, Kaufrufe, Fuhrwerke, Mode, Karikaturen usw. Eine besondere Abteilung darunter waren die Austriaca, hierunter befanden sich ebenfalls zahlreiche Porträts, etwa 1500 aller Stände. Eine Mappe mit Kunstblättern beschließt schließlich diese Sonderabteilung der Privatbibliothek Eckls.

Der reine Bücherbestand – nach dem Auktionskatalog von 1926 – ist in Themengebiete gegliedert: Theater, Musik, deutsche Literatur, Kunst, die ehemalige österreichisch-ungarische Monarchie und ihre Nachfolgestaaten und Viennensia.

Die Sammlung verfügte über einige Besonderheiten und Unikate. Diese Raritäten wurden freilich im Auktionskatalog besonders hervorgehoben und bieten uns heute einen Hinweis darauf, welche Werke unter Bücherliebhabern besonders begehrenswert waren, denn

> *alles in allem […] bietet die Sammlung Eckl eine wahre Fülle des Schönen, Guten und Seltenen, so dass das Studium des Kataloges desselben für jeden Kenner und Liebhaber eine starke Anregung geben muss, daraus so manchen Schatz für sich zu heben und zu erbeuten.*[207]

In der Abteilung Theater und Musik werden als besondere Stücke der *Wiener Theateralmanach* aus dem Jahre 1803 von Perinet, ein Opernkalender von 1796, sowie Taschenbücher und Kalender aus dem Theaterbereich erwähnt. Ein weiterer wichtiger Bestand waren Schauspielerbiographien und Theater-Zeitschriften, die häufig durch Bilder und Photographien geschmückt waren. Ähnlich wie Hugo Thimig

[206] Hier muss auf die Problematik, einen Auktionskatalog als Quelle für den Bestand herzunehmen, hingewiesen werden: Der Auktionskatalog muss sich mit dem Bestandskatalog nicht zwangsläufig decken, häufig wurden Teile der Bibliothek nicht versteigert, sondern an Verwandte/Freunde weiter gegeben etc. Folglich muss man davon ausgehen, dass das Verzeichnis im Auktionskatalog eventuell unvollständig ist.

[207] Gugitz, 1926, o.S.

sammelte Eckl auch Theaterzettel von besonderen Aufführungen, vorzugsweise natürlich von Wiener Theaterhäusern.
Eckl besaß auch Notenblätter von Beethoven, Lanner, Schubert und Strauß.
Die Sparten der deutschen Literatur und der Kunst konzentrieren sich im Wesentlichen wiederum auf das österreichische Gebiet. Die Literaturabteilung umfasst österreichische Literatur, Almanachliteratur, ältere deutsche Literatur, sowie Schwerpunkte auf das klassische und romantische Zeitalter.
Ein Konvolut an Wertherschriften wird von Gugitz herausgestrichen als selten und kostbar. Romantiker wie E.T.A. Hoffmann, Brentano, Schlegel, Novalis sind durch herausragende Exemplare vertreten –teilweise durch erste Gesamtausgaben, teilweise weisen sie wertvolle Einbände auf.
Zur Kunstgeschichte besaß Eckl wertvolle Lexika wie Naglers Künstlerlexikon oder die österreichische Kunsttopographie.
Die Austriaca Eckls umfassen die gesamte Donaumonarchie und decken somit das Gebiet des heutigen Österreichs sowie der Nachfolgestaaten der Monarchie ab. Diese Abteilung umfasst edelste Druckwerke und Stiche. Sie beinhaltet Geschichte, Biographien, Topographie, Heimatkunde, Stadtgeschichte, Lokalchronik, Sittengeschichte und Volkskundliches. Im Auktionskatalog werden bei diesem Teil der Privatbibliothek eindringlich auch ausländische Erwerber angesprochen:

> *Wenn wir uns auch in erster Linie mit diesem Katalog an die Gefühle und Kennerschaft der engeren Heimat wenden müssen, so hoffen wir doch, dass auch das Ausland, das Österreich in seiner Landschaft, Kultur und Einwohnerschaft liebgewonnen hat, in dieser vorliegenden Sammlung manches finden wird, das ihm zu freundlicher Erinnerung oder Bestärkung seiner Sympathie willkommen sein wird.*[208]

Die Viennensia-Abteilung, die das wahre Kernstück der Sammlung war, und der auch Eckl selbst besonders viel Liebe und Zeit zuwandte, spiegelt in ihren unterschiedlichen Kategorien die Reichhaltigkeit dieser Bibliothek wider: Bürgermilitär, Denkmale, Einzüge, Festlichkeiten, Gärten, Häuserschematismen, humanitär Anstalten, Humor, französische Invasion, Josefinica, Judaica, Kirchen, Reisen, Revolution, Sammlungen und Türkenbelagerungen.
Es wurde bereits auf die Problematik eines Auktionskatalogs als Grundlage für eine Beschreibung des Bestandes hingewiesen. Ein Indiz für die Unvollständigkeit dieses Verzeichnisses zeigen die Berichte, die anlässlich des Todes des bekannten

[208] Gustav Gugitz: Vorwort. In: *Die ehemalige österr.-ungar. Monarchie und ihre Nachfolgestaaten. Versteigerungskatalog. Sammlung Georg Eckl.* Band 3. Wien: I. Schwarz, 1926, o.S.

Viennensia-Sammlers publiziert wurden. In diesen Todesanzeigen werden folgende Besonderheiten seiner Privatbibliothek genannt, die im Auktionskatalog nicht aufscheinen, bzw. nicht in dieser Anzahl vorhanden waren:
Almanach-Sammlung mit mehr als 700 Bänden, eine Postbüchel-Sammlung von 1701 bis 1920 und eine sogenannte „Urtel"-Sammlung, aus zahlreichen Ausfertigungen von Hinrichtungsurteilen bestehend.[209]

7.7.4. Die Räumlichkeiten

Georg Eckl hatte mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit seine Bibliothek in seinem Wohnhaus in der Burggasse untergebracht. Die Größe des Bestandes lässt vermuten, dass, als er das Haus 1909 bezog, auch eine besondere Einrichtung für die Unterbringung der Bücher notwendig war. Die Bibliothek füllte zwei Zimmer des Hauses.[210] Näheres dazu ist unbekannt.

7.7.5. „wenn die Sammlung nun die übliche Wanderung in alle Windrichtungen angetreten hat" – die Bibliothek heute

Warum sich Georg Eckl entschloss, einen großen Teil seiner Privatbibliothek zu versteigern, ist nicht überliefert. Er trennte sich nämlich noch vor seinem Tod 1929 vom Großteil seines Besitzes. Gugitz vermutet ein „sammlerisches" Kameradschaftsgefühl, dass `seine Sachen wieder unt die Leut´ kommen".[211] Einen Teil seiner Bibliothek, welcher noch einige Kostbarkeiten enthielt, behielt der Bibliophile sich noch.[212] Was mit diesem Teil des Bestandes nach seinem Tod passiert ist, bleibt offen. Zwei Auktionskataloge aus dem Jahre 1930 verweisen auf eine weitere Versteigerung. In diesen Katalogen befinden sich jedoch mehrheitlich Graphiken und Zeichnungen, nur einzelne Bücher.[213]
Ein beachtlicher Anteil seiner Sammlung wurde in 4 Teile gegliedert und im Auktionsinstitut Dr. Ignaz Schwarz, Habsburgergasse 3, Wien 1 zum Kauf

[209] Dazu die kurzen Todesanzeigen in: *Neue Freie Presse* 8.5.1929, S. 7, und *Reichspost,* 8.5. 1929, S. 6.
[210] vgl. Todesanzeige Georg Eckl. In: *Neue Freie Presse,* 8.5.1929, S. 7.
[211] Gustav, Gugitz: Vorwort. In: *Deutsche Literatur-Kunst. Versteigerungskatalog. Sammlung Georg Eckl.* Band 2. Wien: I. Schwarz, 1926, o.S.
[212] vgl. *Neue Freie Presse,* 8.5.1929, S. 7.
[213] vgl dazu: Dorotheum Wien: *Nachlass Georg Eckl.* Band 1 (Auktion 3. bis 5. April 1930) und Band 2 (Auktion 8. bis 10. Mai 1930). Dorotheum Wien: Wien, 1930.

angeboten. Der erste Teil – Theater und Musik – wurde am 17. Mai 1926 versteigert. Die Versteigerungen der weiteren Teile zogen sich bis zum 31. März 1927. Die Versteigerung dieser qualitativ und quantitativ herausragenden Bibliothek lockte viele potentielle Käufer an, jedoch ließ sich im Zuge meiner Recherchen nur eine Person ausfindig machen, die definitiv Bücher aus der Sammlung Eckl kaufte. Und zwar war dies der Germanist und Grabbe-Forscher Alfred Bergmann, der es sich zur Aufgabe machte, jegliche Literatur von und über Christian Dietrich Grabbe[214] zu sammeln. Er schlug schließlich auch 1926 bei der Auktion der Privatbibliothek Eckls zu. 1938 erwarb der Freistaat Lippe diese Sammlung, die bis heute in die Lippische Landesbibliothek in Nordrhein-Westfalen integriert ist.[215]

Wegen der mehrfachen Versteigerung der Bücher wurde die Privatbibliothek Eckls auseinander gerissen und in alle Winde zerstreut.

[214] Christian Dietrich Grabbe (1801-1836) war Dramatiker des Vormärz.

[215] *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland.* Digitalisiert von Günter Kükenshöner. Hrsg. von Bernhard Fabian. Region: Nordrhein-Westfalen, Lippische Landesbibliothek (http://134.76-163.162./fabian).

7.8. Privatbibliothek Gustav Gugitz

„In Gugitz` Gesamtwerk offenbart sich ebenso eine geniale und souveräne, auf das Merkwürdige und Wesenhafte zugleich eingestellte Forschernatur, wie eine kongeniale persönliche Bescheidenheit, die ihn nie nach äußerer Ehre und Ruhm streben ließ – sondern die immer nur den Dienst an der Erschließung des österreichischen Kulturprofils vor Augen hatte und sich ihm selbstlos hingab.“[216]

7.8.1 Gustav Gugitz – der Historiograph der Wiener[217]

Gustav Gugitz wurde am 9. 4. 1874 in Wien geboren. Seine Familie stammte ursprünglich aus Kärnten. Er besuchte als Schüler das Gymnasium in Kremsmünster, sowie das Gymnasium der Wiener Piaristen. Nach seiner Schullaufbahn beschloss er an der Universität Wien zu inskribieren. Dort studierte er Literatur- und Theatergeschichte. Anschließend arbeitete er als Privatgelehrter. Als er durch die Inflation sein Vermögen verlor, war er schließlich gezwungen einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Gugitz arbeitete von nun an in Antiquariaten, als Korrektor in Verlagen und folglich als Vertragsangestellter in der Wiener Stadtbibliothek von 1938 bis 1945. Seine politische Einstellung war deutsch-national, was seine Neuanstellung nach dem „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland sicherlich begünstigte.[218]

Sein gesamtes wissenschaftliches Schaffen war der Kultur- und Geistesgeschichte gewidmet. Sein besonderes Interessensgebiet war freilich die kulturelle Vergangenheit Österreichs und im besonderen Wiens. Von seinem literaturgeschichtlichen und theaterhistorischen Studium ausgehend führte ihn sein Weg zur allgemeinen Kulturgeschichte Österreichs, zur Sittengeschichte und schließlich zur Volksliedforschung und Volkskunde. Diese wissenschaftliche Disziplin verband ihn mit Karl Emil Blümml. Die beiden Forscher entwickelten eine fruchtbare Freundschaft, derer einige gemeinsame Publikationen entsprangen. Im schon im Kapitel über die Privatbibliothek Blümml erwähnten Roman *Der Sturm auf den Verlag*

[216] Walter Sturminger über Gustav Gugitz. Zitiert nach: Helga Peterson: *Gustav Gugitz. Leben und Werk.* Diss. Univ. Wien, 2003, S. 187.
[217] Alle biographischen Daten sind, wenn nicht anders vermerkt, übernommen aus: Czeike, 2006, S. 632.
[218] vgl. Christian Mertens: Die Wiener Stadtbibliothek 1938-1956. In: *Das Gedächtnis der Stadt. 150 Jahre Wienbibliothek im Rathaus.* Hrsg. v. Julia Danielczyk,/ Sylvia Mattl-Wurm (u.a.). Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 2006, S. 172f.

verewigte der Autor Brehm neben Blümml auch Gugitz literarisch als Figur des „Herrn Glas“. [219]

Ein wichtiges Element in seinem Leben und eine wesentliche Voraussetzung für seine Publikationen war seine Reisetätigkeit. Gugitz nahm vor allem an zahlreichen Wallfahrten mit seinem Freund Leopold Reiter teil.

Am 3.3. 1964 verstarb der Volkskundler und Kulturhistoriker in Rekawinkel in Niederösterreich. Gugitz hinterließ unzählige Publikationen. Zwei bedeutende Werke seien hier genannt: Gemeinsam mit Hans Giebisch verfasste er 1963 das Bio-*Bibliographische Literaturlexikon Österreichs*, das bis heute Aufschluss über Pseudonyme von Literaten gibt. Mit der fünfbändigen Bibliographie zur Geschichte und Stadtkunde von Wien schuf er ebenso ein Grundlagenwerk, das immer noch von Forschenden und Studierenden zur Hand genommen wird.

7.8.1. Gustav Gugitz als Büchersammler

Über Gustav Gugitz Sammlerbiographie ist wenig bekannt. Nachdem die Vermutung vorherrscht, Gugitz habe Teile seiner Bibliothek von seinem Vater bzw. von seinem älteren Bruder übernommen oder geerbt, ist der Rückschluss, dass Gugitz schon in Kindheitsjahren mit Büchern ja sogar mit dem Sammeln von Büchern konfrontiert war, nahe liegend.

Zweifelsohne war Gustav Gugitz eine zentrale Person in der Wiener Büchersammlerszene um 1900. Zahlreiche Briefe in seinem Nachlass verweisen auf eine Vielfalt an Kontakten zu anderen Sammlern. Eine besondere Verbindung bestand zwischen dem Heimatforscher und Maximilian von Portheim. Wie bereits im Kapitel zu Portheim erwähnt, blieben einige Briefe erhalten, die diese besondere Freundschaft dokumentieren. Schließlich wurde Gugitz auch mit der Inventarisierung des Portheimschen Besitzes in der Wiener Landesbibliothek beauftragt, als er in den Jahren 1938 bis 1945 Vertragsbediensteter der Stadt Wien war. In seiner Autobiographie bemerkt er bezüglich Portheim:

> *Als Bücherfreund gewann ich die Bekanntschaft mit Max von Portheim, mit dem sich ein Kreis von erlesenen Bücherfreunden zusammenschloss […] Mit Portheim wurde mir klar, dass besonders die theresianisch-josephinische Kulturepoche vielfacher Aufklärung bedürfte – und vor allem sollten dazu Quellen wissenschaftlich erschlossen werden.*[220]

[219] Bruno Clemens: *Der Sturm auf den Verlag*. Wien: Burgverlag, 1925.
[220] Gustav Gugitz: *Lebenslauf zum 80. Geburtstag verfasst*. WBR, HIN 203119.

Die beiden veröffentlichten sogar ein gemeinsames Werk, nämlich eine Bibliographie zu Publikationen über und von Friedrich Freiherr von Trenck.[221] Diese skurrile historische Figur war preußischer Offizier mit einem ungewöhnlich abenteuerlichen Leben, dem er selbst durch seine Autobiographien zu vielen Gerüchten, Vermutungen und ungeklärten Zusammenhängen zusätzlich verhalf.

Obwohl Gugitz, wie bereits oben ausführlich geschildert, mit seinem Wissen und seiner Forschungstätigkeit eine Art Knotenpunkt innerhalb der Bibliophilen darstellte, ließ sich die Behauptung, Gugitz wäre ein Mitbegründer der Bibliophilen Gesellschaft, nicht bestätigen.[222] In den offiziellen Schriften zur Gründung fällt nie der Name Gugitz. Auch in den ersten Jahreskalendern tritt Gugitz im Gegensatz zu anderen Mitgliedern nicht durch Publikationen auf. Die Vermutung liegt nahe, dass er erst später Mitglied wurde, denn sein Name scheint in keinerlei Mitgliedsverzeichnissen auf, die anfänglich im Anhang der Jahresbücher gedruckt wurden. Erst anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Gesellschaft wird Gugitz jedoch die Ehre zu teil, die Jahresgabe für 1963 zu stellen. Unter dem Vorsitz von Walter Sturminger publiziert er seine gesammelten Aufsätze über W. A. Mozart.

Auch eine gewisse Beharrlichkeit dürfte Gugitz Sammeltrieb ausgemacht haben. In einigen Briefen an unterschiedliche Sammler sucht er nach einem Werk von Joachim Perinet[223]. So findet sich in seinem Nachlass sowohl von Hugo Thimig als auch von Georg Eckl und auch Alois Spitzer eine bedauerliche Mitteilung, die gewünschten Werke nicht zu besitzen:

> *In Erwiderung Ihres geehrten Schreibens […] beehre ich mich mitzutheilen, dass sich in meiner Büchersammlung keines der in Ihrem Schreiben bezeichneten Werke von Perinet befindet. […] Vielleicht finden Euer Hochgeboren diese Bücher bei dem größten Josefina Wiener Sammler Herrn Dr. von Portheim in Wien, oder in der Wiener Stadtbibliothek…* [224]

Alois Spitzer war Hof- und Gerichtsadvokat und eine wichtige Sammlerpersönlichkeit. Nach Aufgabe seiner beruflichen Tätigkeiten widmete er sich dem Kunst- und Büchersammeln. In seinem Schloss Mannsberg in Kärnten beherbergte er eine

[221] Gustav Gugitz/ Max von Portheim: *Friedrich Freiherr von der Trenck. Ein bibliographischer und ikonographischer Versuch.* Wien: (Verlag unbekannt), 1912.
[222] vgl. Peterson, 2003, S. 55.
[223] Joachim Perinet (1763-1816) war österreichischer Schauspieler und Schriftsteller des Alt-Wiener Volkstheaters.
[224] Brief Alois Spitzer an Gustav Gugitz, 26.11. 1902, abgedruckt in: Yamanouchi, 1997, S. 209.

zusammengetragene Bibliothek von 5436 Werken.[225] Ob Gugitz je an sein gewünschtes Werk kam, muss ungeklärt bleiben. In seinem Besitz lassen sich vier Werke Perinets nachweisen, da jedoch in den Briefen nie ein Titel genannt wird, lässt sich nicht nachvollziehen, ob das gesuchte darunter ist.

Eine weitere wichtige Komponente der Sammlertätigkeit Gugitz war der gegenseitige Besuch in den jeweiligen Bibliotheken, während sich bei den anderen analysierten Personen, wo ein Nachlass vorhanden war, keine persönlichen Einladungen fanden, so stößt man bei Gugitz auf mehrere.

So bittet ihn Thimig in einem Brief zu sich: „Darf ich bald die Freude haben, die Silhouetten[226] bei mir zu sehen? Bitte um Aviso!“[227]

Auch von Georg Eckl erhält er eine Einladung:

> *Sehr geehrter Herr Gugitz!*
> *[…] erlaube ich mir mitzuteilen, dass es mich sehr freuen würde, wenn Sie mir Sonntag am 29. d.M. Nachmittag das Vergnügen bereiten würden mich zu besuchen. Bin von ½ 3 h an zu Ihrer Verfügung.*[228]

7.8.2. Der Bücherbestand

Betrachtet man Gugitz Besitz im heutigen Katalog der Wienbibliothek, so fällt ins Auge, dass sehr viele Bücher aus dem 18. Jahrhundert stammen. Peterson schließt daraus, dass ein Teil der Bibliothek auf Gugitz Vater Anselm, der 1912 verstarb, zurückgingen, bzw. auf seinen älteren Bruder. Ein weiteres Indiz dafür ist, dass sich in einigen Exemplaren aus Gugitz Besitz Widmungen seines Vaters wieder finden, wie beispielsweise eine Widmung an seine Tochter Amalia, die jüngere Schwester Gustavs.[229]

Jedoch ließ sich im Zuge meiner Recherche diese Vermutung weder bestätigen noch falsifizieren. Die ältesten 3 Werke stammen aus dem Jahre 1690.

Neben dem eindeutigen Sammelschwerpunkt der Viennensia kristallisieren sich weiter Schwerpunkte im Bücherbestand Gugitz heraus. Gemäß seinem Forschungsinteresse finden sich ganze Konvolute an heimatkundlichen und volkskundlichen Schriften. Besonders herausstechend sind 36 Werke des Kulturwissenschaftlers Leopold Schmidt. Auffällig sind weiters zahlreiche Reiseführer

[225] vgl. Yamanouchi, 1997, S. 56 f.
[226] Dabei handelt es sich vermutlich um das Werk „*Schattenrisse aus Alt-Österreich*“.
[227] Brief Hugo Thimig an Gustav Gugitz, 11.4. 1912. Zitiert nach: Peterson, 2003, S. 108.
[228] Brief Georg Eckl an Gustav Gugitz, Wien 26.11.1919, WBR, HIN 92307.
[229] WBR A 151093/ IV 208394.

und Reisemagazine aus dem 19. Jahrhundert, die vor allem das Gebiet des heutigen Österreichs behandeln. Ein besonderer Schwerpunkt, ausgenommen von Wien, bildet hier Literatur zu Kärnten, wo die Familie Gugitz herstammte.
Obwohl der überwiegende Anteil der Bücher deutschsprachig ist, finden sich ebenso französische Literatur, wie beispielsweise Diderot, Rousseau, Flaubert und Guy de Maupassant, als auch italienischsprachige Werke.
Weitere wissenschaftliche Schwerpunkte neben der Volkskunde bilden Werke zur Religion und Theologie, zu Kunst und Literatur sowie zur Philosophie. Im Gegensatz zu vielen anderen beschriebenen Büchersammlern befinden sich vergleichsweise wenig deutsche Literaturklassiker in Gugitz Sammlung. Hervorstechend sind anteilsmäßig viele Werke von Christian August Vulpius.
Seine schon oft erwähnte Sonderstellung innerhalb der Wiener Büchersammler bestätigt auch die Vielzahl an Werken, die Kollegen verfasst haben. Beispielsweise sind nahezu alle Werke seines Freundes Emil Karl Blümml in seiner Privatbibliothek vorhanden gewesen. 24 Werke vom Linzer Maximilian Pachinger zeigen seine Verbindungen über Wien hinaus. Pachinger, ebenfalls begnadeter Volkskundler, hatte eine beachtliche Sammlung, die jedoch weniger aus Büchern als vielmehr aus diversen Gegenständen, Fotographien zur Linzer Stadtgeschichte bestand.
Nahezu 150 Werke erotischer Literatur fanden sich in Gustav Gugitz Besitz. Sie sind heute in der *Secreta* bzw*. Erotika-Sammlung* der Wienbibliothek im Rathaus verwahrt.
Die zahlreichen Widmungen in Gugitz Büchern verweisen ebenso auf seinen großen Bekanntenkreis innerhalb der zeitgenössischen Wissenschaftler, die sich mit der Volkskunde befassten bzw. auf Freundschaften zu anderen Sammlern und Bibliophilen.

7.8.4. Die Unterbringung

Gustav Gugitz bewohnte mit seiner Frau Euphemia, seiner Tochter Charlotte und seinen zwei Schwägerinnen in der Abt-Karl-Gasse im 18. Wiener Gemeindebezirk. Seine Wohnung bestand aus fünf Zimmern.[230] Wo genau er seine Privatbibliothek untergebracht hatte, bleibt unklar.

[230] vgl. Peterson, 2003, S. 13.

7.8.5. Die Privatbibliothek Gugitz heute

Gustav Gugitz übergab gegen die Zusicherung einer Leibrente 1953 seine Bibliothek, die schlussendlich 6000 Bände umfasste, an die Wiener Stadt- und Landesbibliothek, die heutige Wienbibliothek im Rathaus.
Diese sind im Druckschriftenkatalog integriert und unter der Kategorie Provenienzvermerk „Gugitz“ einsehbar. Allerdings muss an dieser Stelle daraufhin gewiesen werden, dass es wie bei Übernahmen von Beständen an Bibliotheken üblich, vermutlich auch hier Dubletten ausgesondert wurden und so der Bestand nicht mehr äquivalent mit der damaligen Privatbibliothek Gugitz ist.

7.9. Privatbibliothek Arthur Mayer

„Die in liebevoller dreißigjähriger Sammlertätigkeit entstandene Bibliothek dürfte eine der größten und umfassendsten sein, die je über das so reizvolle Gebiet zusammengebracht worden ist. Sie ist hervorragend nicht nur durch das Vorhandensein fast aller großen und seltenen Stücke des Gebietes, sondern auch durch die in mühsamen Suchen gesammelte Kleinliteratur [...]“[231]

7.9.1. Arthur Mayer – Rechtsanwalt und Viennensia-Sammler[232]

Biographische Daten über Arthur Mayer sind nur lückenhaft vorhanden. Er wurde als Sohn von Wilhelm und Gisella Mayer am 13. Jänner 1884 in Böhmen geboren. Mayer studierte Rechtswissenschaften und promovierte Anfang des 20. Jahrhunderts zum Doktor iuris. In Wien war er nachweislich 1908 Advokatskandidat in der Canisiusgasse, im 9. Bezirk. Später gründete er seine eigenen Kanzleien als Rechtsanwalt, diese befanden sich beide in der Inneren Stadt in der Schottengasse sowie am Graben. Mayer wohnte in einem Haus in Wien Döbling, Salmannsdorferstraße 84. Er starb im Jahr 1955.

7.9.2. Arthur Mayer als Sammler

Auch über die Sammeltätigkeit des Juristen ist wenig bekannt. In dreißigjähriger Dauer wurden von Arthur Mayer rund 9000 Viennensia zusammengetragen. Dazu zählen jedoch nicht nur Bücher sondern auch Ansichten und alte Stadtpläne von Wien. Der älteste dieser Stadtpläne wurde im Jahr 1438 gezeichnet. Mayer sammelte kontinuierlich Pläne seiner Heimatstadt bis zum Jahr 1918. Zusätzlich dürfte er einen zweiten Sammelschwerpunkt gehabt haben, denn in seinem Verlassenschaftsakt wird zusätzlich eine juridische Bibliothek mit unbekanntem Umfang erwähnt.[233]

Es finden sich keinerlei Hinweise in Mitgliedsverzeichnissen, dass Arthur Mayer Mitglied der WBG war. Der Katalog seiner Bibliothek verzeichnet weder

[231] Arthur Mayer: *Sammlung Dr. Arthur Mayer. Bibliotheca Viennensis*. Band 1 des Antiquariatskatalogs. Wien: Gilhofer, 1942, U 1.
[232] Ich folge hier den Ausführungen von: Clemens Paulusch/Gerd Pichler: *Sammlung Dr. Arthur Mayer. Bibliotheca Viennensis. Index*. Wien: Inlibris, 1999. o. S.
[233] vgl. ebenda, o. S.

Publikationen der Gesellschaft, noch Jahrbücher oder ähnliches. Einzig Literatur zu Franz Haydinger besaß Mayer nachweislich.[234]

7.9.3. Der Bestand

Über den Bestand der Bibliothek Mayers sind wir heute durch den Auktionskatalog aus dem Jahre 1942 informiert. Dieser Katalog umfasst sechs Bände, der die damalige Bibliothek in unterschiedliche Sparten gliedert. An dieser Stelle muss ebenso wie bei Georg Eckl auf die Problematik den Auktionskatalog als Grundlage für eine Beschreibung des Bestandes heranzuziehen, hingewiesen werden. Auch hier muss bedacht werden, dass eventuell nicht alle Bücher aus dem Besitz Mayers verkauft wurden.

Den sechs Bänden zu Folge lässt sich der Bestand der Privatbibliothek in grobe Themengebiete untergliedern: Geschichte und Topographie der Stadt Wien, Geschichte und Topographie der Bezirke Wiens, Alt-Wiener Leben, Wissenschaft, Kunst, Musik, Theater, Dichtung in Wien – Wien in der Dichtung und Almanache.

Diese grobe Unterteilung lässt sich wiederum in kleinere Themenkomplexe zerteilen, die einen Einblick geben, wie vielfältig und umfassend die Sammlung Mayers war: Die geschichtlichen Schwerpunkte waren die Türkenbelagerungen, die Französische Invasion, der Wiener Kongress, sowie die Revolution 1848. Einzelne historische Persönlichkeiten wie Prinz Eugen von Savoyen, Franz Joseph I. und Maria Theresia sind ebenso durch zahlreiche Publikationen und Werke vertreten. Die Kategorie Alt-Wiener Leben umfasst Bücher und Schriften zur Armee, der Gesellschaft mit besonderer Berücksichtigung des Kaiserhauses und des Hochadels, der Kirche, der Verwaltung und der Wirtschaft. Ein besonderer Schwerpunkt der Bibliothek bildet das Unterrichtswesen, angefangen von Jahresberichten von Gymnasien und Realschulen bis zum *Taschenbuch der Wiener Universität.*

Die besonders herausragend bestückte Kategorie „Dichtung in Wien – Wien in der Dichtung“ wird im fünften Band des Auktionskatalogs einleitend wie folgt beschrieben:

> *Eine Sammlung von über 2600 Werken der schönen Literatur, soweit sie in Wien entstanden und daselbst gedruckt wurden oder diese unvergleichliche Stadt, ihre Geschichte und ihr Volksleben literarisch behandeln. Neben den oft nahezu lückenlosen*

[234] Nr. 3622 und 3623 in: Arthur Mayer: *Sammlung Dr. Arthur Mayer. Bibliotheca Viennensis*. Band 4 des Antiquariatskatalogs. Wien: Gilhofer, 1943, S. 19.

Reihen darunter zahlreiche Erst- und Gesamtausgaben – finden sich in überaus großer Zahl Wiener Gesellschafts- und Sittenromane, humorvolle Schilderungen Wiener Lebens, Dialektdichtungen, Volkslieder u.ä.[235]

Betrachtet man die Preistabellen, die dem jeweiligen Band beigelegt wurden, so erhält man einen Eindruck von der Erstklassigkeit und dem Seltenheitswert dieser Privatbibliothek. Sehr viele Werke wurden preislich hoch angesetzt. Die höchst dotierte Nummer war ein Konvolut der *Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode* der Jahrgänge 1825 bis 1844 mit einem Wert von 2850 RM.

7.9.4. Die Sammlung Arthur Mayer heute

Die Privatbibliothek Mayer gelangte 1942-1944 zum Verkauf ins Buch- und Kunstantiquariat Gilhofer, Bognergasse 2, im ersten Wiener Gemeindebezirk und blieb damit in ihrer Gesamtheit nicht bestehen. Welche Bedeutung diese Privatbibliothek hatte, bezeugt die Tatsache, dass allein der Auktionskatalog mit seinen sechs Bänden zur Grundlage für Viennensia-Forscher wurde und heute noch als Nachschlagewerk benutzt wird. Bereits im ersten Band wird darauf hingewiesen:

Im Hinblick […] auf die notgedrungen beschränkte Auflage des Kataloges empfiehlt es sich, ihn aufzubewahren. Diese Kataloge in ihrer Gesamtheit werden dann das bisher umfassendste Verzeichnis von Büchern zur Geschichte und Kulturgeschichte Wiens darstellen, das je erschienen ist; es wird sicher manchem Interessenten von Nutzen sein.[236]

1999 wurde zur leichteren Handhabung dieser Bände ein Index von Clemens Paulusch und Gerd Pichler publiziert. Dieser enthält ein Verzeichnis in dem man alle Werke, die im Auktionskatalog vermerkt sind, nach Stichworten, Schlagworten und Personen nachschlagen kann. Bedauernswerterweise sind auch in diesem Index kaum Informationen zu Arthur Mayer abgedruckt. Nur ein kleiner Absatz mit biographischen Eckdaten ist vor dem Index dem Sammler selbst gewidmet.

---

[235] Arthur Mayer: *Sammlung Dr. Arthur Mayer. Bibliotheca Viennensis*. Band 4 des Antiquariatskatalogs. Wien: Gilhofer, 1943, U 1.

[236] Arthur Mayer: *Sammlung Dr. Arthur Mayer. Bibliotheca Viennensis*. Band 1 des Antiquariatskatalogs. Wien: Gilhofer, 1942, U 1.

Zusammenfassung

In der folgenden Zusammenfassung soll nun versucht werden, aufgrund der untersuchten Privatbibliotheken, die freilich nur als Stichprobe gelten können, Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten herauszuheben, beziehungsweise allfällige Unterschiede darzustellen. Es soll eine Art Profil eines Büchersammlers um 1900 und Merkmale seiner Sammeltätigkeit und seiner Bibliothek nachgezeichnet werden, indem Vergleiche und Gegenüberstellungen angestellt werden. Die Forschungsfragen, die dieser Arbeit zugrunde liegen, sollen nach der obigen Analyse der einzelnen Bibliotheken beantwortet werden.

- Biographische Merkmale

Vergleicht man die Biographien der Büchersammler, so lassen sich einige Gemeinsamkeiten feststellen.
Der Prototyp eines Büchersammlers in Wien um 1900 könnte, zusammengestellt aus dem Vergleich der Biographien und häufig auftretenden Merkmalen, wie folgt aussehen:
Der prototypische Sammler jener Zeit stammte aus dem Bildungsbürgertum. Die Eltern waren erwerbstätig und haben selbst bereits über ein hohes Bildungsniveau verfügt. Die meisten Sammler haben studiert, wobei nicht alle dieses Studium dann tatsächlich abschlossen. Über einen Abschluss eines Gymnasiums verfügen alle. Beruflich gesehen waren viele Sammler wissenschaftlich tätig und publizierten laufend ihre Forschungsergebnisse. Der Berufszweig des Beamten und Staatsdieners ist ebenso häufig vertreten wie der des Schriftstellers.
Vergleicht man nun diese Merkmale mit den bereits oben erwähnten Charakteristika von Büchersammlern im 19. Jahrhundert, so wird man kaum Unterschiede feststellen können. Folglich haben sich die biographischen Merkmale der vorigen Generation an Büchersammlern, die ja teilweise noch in den hier untersuchten zeitlichen Bereich hineinfallen, nicht wesentlich verändert.

- Sammeltätigkeit

Auffallend bei den Sammlerbiographien, zumeist ja Autobiographien, ist, dass das Sammeln selbst meist schon in der Kindheit oder frühen Jugend begonnen wurde.

Oft wird ein erster Bücherkauf oder ein erstes Büchergeschenk als Initiationsakt beschrieben. Eine wichtige Rolle dabei spielen Vorbilder. Häufig in diesem Zusammenhang werden natürlich die lesenden, Bücher besitzenden Eltern zitiert, oder andere nahe stehenden Personen, die Bücher schätzen. Mit diesen ersten Leseerlebnissen wuchs zumeist die Liebe zum Buch. Auffallend oft bilden Bücher von Eltern oder Verwandten den Grundstock der Sammlung. Der wirkliche Beginn systematischen Sammelns ist zumeist mit dem Ausüben eines Berufs verbunden, um entsprechende Geldquellen akquirieren zu können. Eine Ausnahme stellt hier Portheim als Privatier dar.

Der Beginn dieser Leidenschaft wird bisweilen ganz gerne in eine kleine Geschichte oder Anekdote verpackt, die in den Sammlerbiographien in den Jahreskalendern der Bibliophilen Gesellschaft pathetisch geschildert werden.

Eine wesentliche Frage, die es zu beantworten gilt, ist, wie die Sammler jener Zeit um 1900 vorgegangen sind. Die untersuchten Personen besuchten zumeist Auktionen und auserwählte Antiquariate. Einige scheuten keine Kosten und Mühen und reisten für Ankäufe sogar ins Ausland. Ein bibliophiler „Hot Spot“ dürfte Paris gewesen sein. Sowohl Portheim als auch Zweig waren erwiesener Maßen auf Bücherjagd in Frankreich. Bezeichnenderweise fanden sich in vielen Beständen Versteigerungskataloge verschiedenster Händler. Die Büchersammler ließen sich diese zumeist per Post zustellen und durchforsteten diese nach interessanten Objekten.

Eine weitere Quelle, um an neue Bücher zu kommen, waren Kontakte zu anderen Wissenschaftlern und Autoren. Widmungsexemplare, die häufig als Tausch gegen eigene Publikationen gegeben wurden, finden sich in allen untersuchten Privatbibliotheken.

Der öffentliche Bekanntheitsgrad der einzelnen Privatbibliotheken zur damaligen Zeit divergiert. Während Gugitz und Blümml vor allem durch ihre heimat- und volkskundlichen Publikationen bekannt waren und weniger durch ihre eigenen Bestände, genossen die Sammlungen prominenter Personen der Wiener Gesellschaft wie Zweig oder Thimig einen höheren öffentlichen Bekanntheitsgrad. Dieser lässt sich zumeist durch zeitgenössische Zeitungsartikel bestätigen, die häufig sogar die jeweilige Bibliothek an sich thematisiert. Bei weniger bekannten Sammlern findet sich nur in Nachrufen oder Todesanzeigen ein kurzer Hinweis auf die Sammelleidenschaft.

Die Sammeltätigkeit implizierte zumeist die Arbeit an einem Katalog. Einige Sammler strebten nach einem vollständigen Verzeichnis ihrer Bücher. Portheims Zettelkatalog ist als eine besondere Leistung anzusehen. Dieser Katalog war nicht nur auf eigene Bestände begrenzt sondern auf ganze Themenkomplexe ausgeweitet.
Markant ist auch, dass sich viele Sammler wissenschaftlich betätigten, Bibliographien und Sammelwerke herausbrachten.
Bemerkenswert ist außerdem, dass die meisten – Ausnahmen sind Zweig und Pernerstorfer – Büchersammler ihre Sammeltätigkeit nicht nur auf Bücher beschränkten, sondern auch andere Objekte zu ihrem Schwerpunkt miteinbezogen.

- Vernetzung mit anderen Sammlern

Eine der zentralen Fragen, die diese Arbeit untersuchen soll, war, ob und wie die Büchersammler in Wien Austausch pflegten, sie in Kontakt standen und untereinander vernetzt waren. Die einzelnen untersuchten Personen standen sehr wohl mit anderen gleich gesinnten Sammlern in Kontakt, wobei sich ganz klar Personen herauskristallisiert haben, die dabei eine zentrale Rolle spielten. Gustav Gugitz dürfte einen solchen Mittelpunkt in der Sammlerszene dargestellt haben. Seine Forschungstätigkeiten dürften unter seinen Kollegen angesehen und geschätzt gewesen sein, da in den brieflichen Nachlässen sehr oft Anfragen und Briefe an ihn gefunden wurden.
Auch Maximilan von Portheim nahm eine prominente Stellung unter den Bücherliebhabern ein. Mit seinem Kreis an Sammlern, deren Treffen er gemeinsam mit Gugitz initiierte, setzte er den bedeutenden Schritt, die Sammler zusammenzubringen und einen fruchtbaren Austausch unter Kollegen zu fördern.
Diese ersten Zusammenkünfte wurden später durch die Gründung der Wiener Bibliophilen Gesellschaft abgelöst, bzw. blieb der erlesene Kreis an Sammlern noch eine Zeit lang parallel zur Gesellschaft bestehen.
Alle hier beschriebenen Persönlichkeiten traten der Gesellschaft nahezu von der Gründung an bei, mit Ausnahme von Portheim und Eckl. Die aktive Beteiligung innerhalb der Gesellschaft war wiederum sehr unterschiedlich. Während Pernerstorfer und Thimig repräsentative und verwaltungstechnische Aufgaben übernahmen, traten Schaukal und Zweig lediglich durch Publikationen im Jahreskalender auf. Gugitz Stellung zur WBG bleibt rätselhaft, obwohl oft behauptet wird, er wäre ein Gründungsmitglied, scheint dies in keinerlei Aufzeichnungen auf.

Erst in späteren Jahren wird er durch eine eigene Publikation der Gesellschaft geehrt.
Blümml scheint im Mitgliederverzeichnis auf, tritt aber ansonsten nicht durch Vereinstätigkeiten in Erscheinung.
Vergleicht man die Korrespondenzen zwischen den Sammlern, so wird deutlich, dass der Austausch auf einer kollegialen, freundschaftlichen Basis erfolgte. Es wird über Ankäufe, Auktionen, bibliographische Fragen, Tauschgeschäfte etc. berichtet und Informationen ausgetauscht.

- Bücherbestand

Die Größe der untersuchten Privatbibliotheken divergiert stark. Allerdings muss an dieser Stelle festgehalten werden, wie schwierig es ist die tatsächliche Größe der Privatbibliotheken zu rekonstruieren, da sich der heutige Bestand zumeist durch verschiedenste Umstände deutlich minimiert hat. Die umfangreichsten Privatbibliotheken nach heutigem Wissensstand hatten Portheim, Pernerstorfer und Thimig mit einem Umfang von rund 20.000 Büchern. Jeder der untersuchten Sammler hatte einen oder mehrere Sammelschwerpunkte, wobei diese sehr eng an die persönlichen Interessen respektive beruflichen Schwerpunkten geknüpft sind. Beispielsweise verfügt die Privatbibliothek des Schriftstellers und Übersetzers Richard Schaukal über zahlreiche Bände fremdsprachiger Literatur, Grammatiken und Wörterbüchern. Auch Pernerstorfer als Politiker hatte in seinem Bestand seiner politischen Ausrichtung entsprechend sozialistische Literatur.

- Unterbringung

Die Frage nach der Unterbringung der Bibliothek ließ sich nur in wenigen Fällen genau erschließen. Jedoch können die vorhandenen Beschreibungen der Räumlichkeiten von Portheim, Schaukal und Thimig vermutlich exemplarisch für die meisten anderen Sammler stehen. Natürlich erfordert die Unterbringung und Aufstellung von derartigen Büchermassen entsprechende bauliche Voraussetzungen, die teilweise sicherlich spezielle Adaptierungen der Räume zur Folge hatten.
Da die untersuchten Personen zumeist in Häusern bzw. großzügigen Wohnungen lebten, kann davon ausgegangen werden, dass entsprechende Bibliotheksräume

eingerichtet worden sind und diese häufig gleichzeitig die Arbeitszimmer der Bibliophilen darstellten.

- heutige Nutzung

Eine Privatbibliothek im Umfang der beschriebenen ist freilich kein leicht zu verwaltendes Erbe, die Masse an Büchern anderwärtig unterzubringen kein leichtes Unterfangen.

In den meisten Fällen ist es gelungen die Bibliotheken in ihrer Gesamtheit zu erhalten und bis heute in öffentlichen Bibliotheken zugänglich zu machen. Häufig haben sich die Bibliophilen schon vor ihrem Ableben mit dem Verbleib ihrer Sammlung auseinandergesetzt. Viele der oben skizzierten Privatbibliotheken waren wichtige Grundlagen oder Ergänzungen für öffentliche Wiener Bibliotheken, die heute aus der Bibliothekslandschaft kaum mehr wegzudenken wären. Die Sammlungen waren somit nicht nur für den Sammler selbst von hohem persönlichem Wert, sondern zumeist auch nachhaltig von historischem und öffentlichem Interesse.

In den Institutionen, in deren Bestände die Privatbibliotheken heute integriert sind, erfahren die Sammlungen hohe Wertschätzung. Durch Publikationen und Forschungstätigkeiten wird versucht dieses Erbe entsprechend zu würdigen. Lediglich die Sammlung Schaukal fristet ein nahezu unbemerktes Dasein in der Bibliothek am Campus in Krems.

Den Privatbibliotheken Blümml, Mayer und Eckl war es nicht vergönnt, in ihrem Gesamtbestand bestehen zu bleiben. Im Falle von Stefan Zweigs Autographen konnte zumindest ein großer Anteil von der seinerzeitigen Theatersammlung der Nationalbibliothek in Wien erworben werden.

Literaturverzeichnis

I. Selbstständige Literatur:

Beller, Steven: *Wien und die Juden. 1867-1938*.(=Böhlaus Zeitgeschichtliche Bibliothek. Band 23) Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 1993.

Bielschowsky Ludwig: *Der Büchersammler*. Darmstadt: Gesellschaft der Bibliophilen. e.V, 1972.

Bogeng, G.A.E.: *Einführung in die Bibliophilie*. Leipzig: Karl W. Hiersemann Verlag, 1931.

Bogeng, G.A.E.: *Umriß einer Fachkunde für Büchersammler.* (= Jahrbuch für Bücherkunde und -Liebhaberei 1/3). Nikolassee: Harrwitz, 1911.

Brant, Sebastian: *Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit.* Band 17, 1872.

Buchmann, Bertrand Michael: Bibliotheken in Wien. In: *Handbuch der historischen Buchbestände Österreichs.* Band 1: Wien. Hrsg. von Helmut W. Lang, Hildesheim (u.a.): Olms-Weidmann.1994, S. 21-33.

Buchberger, Reinhard: Max von Portheim: die Bibliothek. In: *Portheim. Sammeln & Verzetteln*. Hrsg. von: Reinhard Buchberger u.a. Wien: Sonderzahl, 2007, S. 92-114.

Bircher, Martin: *Stefan Zweigs Welt der Autographen*. Zürich: Offizin Zürich Verlag-AG,1996.

Braunthal, Julius: Victor *und Friedrich Adler. Zwei Generationen Arbeiterbewegung*. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, 1965.

Czeike, Felix: *Historisches Lexikon Wien*. Wien: Kremayr & Scheriau, 2004.

Czeike, Felix: *Wien und seine Bürgermeister. Sieben Jahrhunderte Wiener Stadtgeschichte*. Wien/München: Jugend und Volk, 1974.

Dorotheum Wien: *Nachlass Georg Eckl.* Band 1 (Auktion 3. bis 5. April 1930) und Band 2 (Auktion 8. bis 10. Mai 1930). Dorotheum Wien: Wien, 1930.

Faber, Monika: *Madame d`Ora Wien –Paris*. Portraits aus Kunst und Gesellschaft 1907-1957. Wien: Brandstätter, 1983.

Feigl, Hans: Geleitwort. In: *Deutscher Bibliophilen Kalender*. Wien: Moritz Perles, 1913, S. 5.

Fischer, Ernst: Gegen >Raritätenfimmel< und >geistlosen Sammelsport<. Skizze zur Geschichte der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft. In: *Buchkulturen. Beiträge zur Geschichte der Literaturvermittlung. Festschrift für Reinhard Wittmann*. Hrsg. von Estermann Monika, Ernst Fischer (u.a.). Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2005, S. 565.-578.

Freud, Sigmund: *Die Traumdeutung. Gesammelte Schriften von Sigmund Freud.* Band 2. Leipzig, Wien (u.a.): Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1925.

Gunther, Martin: *Damals in Döbling. Gestalten und Schauplätze einer Wiener Stadtlandschaft.* Wien: Dachs-Verlag Ges.m.b.H., 1993.

Gugitz, Gustav: Vorwort. In: *Theater-Musik. Versteigerungskatalog. Sammlung Georg Eckl.* Band 1. Wien: I. Schwarz, 1926, o. S.

Gugitz, Gustav: Vorwort. In: *Die ehemalige österr.-ungar. Monarchie und ihre Nachfolgestaaten. Versteigerungskatalog. Sammlung Georg Eckl.* Band 3. Wien: I. Schwarz, 1926, o.S.

Gugitz, Gustav und Walter Sturminger: Von Wiener Bibliophilen. In: *Mozartiana. Gesammelte Aufsätze von Gustav Gugitz.* Festgabe zum 50-jährigen Bestande der Wiener Bibliophilen=Gesellschaft und zu Ehren des Altmeisters der Wiener Kulturgeschichte Prof. Gustav Gugitz aus Anlass seines Eintrittes in das 90. Lebensjahr. Jubiläum, Wien: Ueberreuter,1963, S. 3-6.

Herlitzka, E.K.: „Pernerstorfer, Engelbert“, In: *Österreichisches Biographisches Lexikon*. Band 7. Wien: Verlag der Österr. Akad. der Wiss. 1994, S. 427.

Hofmeister, Herbert: Recht, Staat und soziale Frage: Staatshilfe und Selbsthilfe. In: *Die Wiener Moderne.* Hrsg. von Emil Brix und Patrick Werkner. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 1990, S. 41- 49.

Hofmannsthal, Hugo von: Ein Brief. In: *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden: Erzählungen, erfundene Gespräche und Briefe, Reisen.* Frankfurt am Main: Fischer, 1979.

Jahrbuch *der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft.* Hrsg. von Hans Feigl, Wien: Fromme, 1912/1913.

Jahrbuch *der Gesellschaft der Bibliophilen*. Geschäftsbericht und Mitgliederliste für das Jahr… 3 Jg. Weimar: Sekretariat der Gesellschaft, 1901.

Jahrbuch *des Österreichischen Volksliedwerkes*, Bd. 6., Hrsg. vom Österr. Volksliedwerk. Wien: Selbstverlag des Bundesministeriums für Unterricht, 1957.

Le Rider, Jaques: *Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffes*. *Essay.* Wien: Deuticke, 1994.

Matuschek, Oliver: *Ich kenne den Zauber der Schrift. Katalog und Geschichte der Autographensammlung Stefan Zweig.* Wien: Inlibris, 2005.

Mayer, Arthur: *Sammlung Dr. Arthur Mayer. Bibliotheca Viennensis*. Band 1-4 des Antiquariatskatalogs. Wien: Gilhofer, 1942-1944.

Mertens, Christian: Die Wiener Stadtbibliothek 1938-1956. In: *Das Gedächtnis der Stadt. 150 Jahre Wienbibliothek im Rathaus*. Hrsg.v. Julia Danielczyk, Sylvia Mattl-Wurm (u.a.). Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 2006, S. 171-221.

Mommsen, Hans: Wien – kaiserliche Metropole und Kampfplatz politisch-sozialer Emanzipation zu Beginn der österreichischen Staatskrise. In: *Ornament und Askese im Zeitgeist des Wien der Jahrhundertwende.* Hrsg. von Alfred Pfabigan. Wien: Christian Brandstätter Verlag, 1985.

Müller, Peter: *Die Ringstraßengesellschaft*. Wien: Österr. Bundesverlag, 1984.

Nebehay, Christian M.: *Die goldenen Sessel meines Vaters. Gustav Nebehay (1881-1935) Antiquar und Kunsthändler in Leipzig, Wien und Berlin.* Wien: Brandstätter, 1983.

Neumann, Peter: *Hundert Jahre Gesellschaft der Bibliophilen 1899-1999. Bericht und Bilanz.* München: Gesellschaft der Bibliophilen e.V., 1999.

Paulusch Clemens/Gerd Pichler: *Sammlung Dr. Arthur Mayer. Bibliotheca Viennensis. Index.* Wien: Inlibris, 1999.

Pausch, Oskar: *Geheimnis der Schöpfung. Die Autographensammlung Stefan Zweigs im österreichischen Theatermuseum.* (=wissenschaftliche Reihe des österr. Theatermuseums Mimundus 5). Wien, Köln (u.a.): Böhlau, 1995.

Peterson, Helga: *Gustav Gugitz. Leben und Werk.* Diss. Univ. Wien, 2003.

Pippal, Martina: *Kunst des Mittelalters – Eine Einführung*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 2005².

Pistorius, Hedwig: *Österreichisches Theatermuseum. Gedenkräume*. Wien: Österr. Theatermuseum, 1991.

Pollack, Michael: Kulturelle Innovation und soziale Identität im Wien des Fin de Siècle. In: *Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus im Wien seit dem 19.Jahrhundert.* Hrsg. von Gerhard Botz. Wien: Czernin, 2002², S. 83 -101.

Rabenlechner, Michael Maria: Fünfundzwanzig Jahre Wiener Bibliophilen-Gesellschaft. In: ders.: *Festschrift zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestandes der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft*. Wien: Wiener Bibliophilen-Gesellschaft, 1937, S. 3-16.

Rabenlechner, Michael Maria: *Franz Haydinger. „Der Wirt von Margarethen". Eine Originalgestalt eines Bibliophilen aus dem alten Wien.* Wien: Wiener Bibliophilen Gesellschaft Reißer, 1927.

Renoldner, Klemens und Hildemar Holl (Hrsg.) (u.a): *Stefan Zweig. Bilder Texte Dokumente.* Salzburg und Wien: Residenz Verlag, 1993.

Renner, Gerhard: Gewinn oder Last? Die Bibliothek Portheim in der Wienbibliothek. In: *Portheim. Sammeln & Verzetteln*. Hrsg. von: Reinhard Buchberger u.a. Wien: Sonderzahl, 2007, S. 126-136.

Rukschcio, Burkhardt: Ornament und Mythos. In*: Ornament und Askese im Zeitgeist des Wien der Jahrhundertwende.* Hrsg. von Pfabigan Alfred. Wien: Christian Brandstätter Verlag. 1985. S. 57-68.

Schaukal, Richard: Meine Bücher. In: *Deutscher Bibliophilen-Kalender für das Jahr 1914. Jahrbuch für Bücherfreunde und Büchersammler*. Hrsg. von Hans Feigl. Wien: Verlag Moritz Perles, 1914, S. 58-65.

Schaukal, Richard von: Selbstdarstellung. In: *Um die Jahrhundertwende.* Hrsg. von Lotte von Schaukal und Joachim Schondorff. Wien/München: Langen Müller, 1965, S. 7-31.

Schaukal, Richard: Die Bücher meiner Mutter. Ein Erinnerungsblatt von Richard Schaukal. In: Hans Feigl (Hrsg.): *Deutscher Bibliophilen-Kalender für das Jahr 1915. Jahrbuch für Bücherfreunde und Büchersammler.* Wien: Verlag Moritz Perles, 1915, S. 82-83.

Schmieger, Adolf: Emil Karl Blümml. In: *Währing. Ein Heimatbuch des 18. Wiener Gemeindebezirks.* Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Währinger Heimatkunde. Band 1. S. 377-386.

Schorske, Carl E.: *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle*. Frankfurt am Main: Fischer, 1982.

Stadler, Karl R.: Engelbert Pernerstorfer: zur „deutsch-nationalen" Tradition der österreichischen Sozialdemokratie. Engelbert Pernerstorfers Testament. In: *Beiträge zur Zeitgeschichte: Festschrift Ludwig Jedlicka zum 60. Geburtstag*. St. Pölten, 1967, S. 59.

Stubenvoll, Karl: *75 Jahre Sozialwissenschaftliche Studienbibliothek der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien. 1921-1996.* Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, 1997.

Thimig, Hugo: Autobiographische Skizze (als Bibliophile). In: *Deutscher Bibliophilen Kalender*. Wien: Moritz Perles, 1913, S. 43-47.

Uhl, Heidemarie: Wien – ein ambivalenter Ort der Moderne. In: *Klimt und die Frauen.* Katalogbuch aus Anlass der Milleniumsausstellung >Klimt und die Frauen< Österreichische Galerie Belvedere Wien. Hrsg. v. Tobias G. Natter und Gerbert Frodl. Köln: Dumont, 2000.

Wasner-Peter, Isabella: Max von Portheim (1857-1937). In: *Portheim. Sammeln & Verzetteln.* Hrsg. von: Reinhard Buchberger u.a. Wien: Sonderzahl, 2007, S. 58-68.

Wolensky, Madeleine: *Pernerstorfers Harem und Viktor Adlers liebster Besitz oder zwei sozialistische Bibliophile, ihre Bücher und die Arbeiterkammerbibliothek.* Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, 1994.

Walter, Gustav: Doktor Adler, der Büchersammler. In: *Victor Adler im Spiegel seiner Zeitgenossen.* Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, 1968, S. 213-214.

Yamanouchi, Yoshiko: *Bürgerliche Lesekultur im 19. Jahrhundert. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung am Beispiel Wiens*. Diss. Univ. Wien, 1997.

Zweig, Stefan: Die Autographensammlung als Kunstwerk. In: *Deutscher Bibliophilenkalender*. Hrsg. von Hans Feigl. Wien: Moritz Perles, 1914, S. 44-47.

Zweig, Stefan: *Tagebücher*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 1984.

Zweig, Stefan: *Briefe [1]. 1897-1914*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 1995.

II. Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften:

Wiener Neueste Nachrichten, 15. 6. 1944.

Neue Freie Presse, 8. 5. 1929, S.7.

Reichspost, 8. 5. 1929, S.6.

Zum Fünfziger. In: Neues Wiener Tagblatt, 16. 6. 1904.

Tatzer, Leopold: Max von Portheim – Bibliograph einer Epoche. In: *Wiener Kulturnotizen*. Beilage zur Nr. 16/1969.

Ackerl, Isabella: Die Wiener Moderne 1890-1910. Wien: Bundespressedienst, 1999.

Feigl, Hans: Wiener Brief. In: *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde*. Neue Folge. IV.Jahrgang.1912/1913. S.45-46.

Ranschburg, Heinrich: Über Bibliophilie in Österreich und Ungarn. In: *Internationale Sammler-Zeitung. Zentralblatt für Sammler, Liebhaber, und Kunstfreunde*. Wien 1.3. 1910, 2. Jahrgang Nr. 5., S. 70-72.

Menkes, Hermann: Bücherliebhaber. In: *Internationale Sammler-Zeitung. Zentralblatt für Sammler, Liebhaber, und Kunstfreunde*. 1.Jahrgang,. Nr. 22, Wien 15.12.1909.

Payer von Thurn, Rudolf: Die Bibliophilen in Wien. In: *Neue Freie Presse* 28.9.1912. S.10.

Neues Wr. Journal, 2.10.1904.

Anonym: Konfiskation von 30.000 Büchern. In: *Internationale Sammler-Zeitung. Zentralblatt für Sammler, Liebhaber, und Kunstfreunde.* 2. Jahrgang, Nr.2, Wien 15.1.1910. S. 27.

Weizmann, Ernst: In: Neues Wiener Tagblatt vom 25.10. 1930.

Wienbibliothek zeigt Ausstellung von Max von Portheim. In: *Mitteilungen der Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare.* 60/2007, 2. S. 83-84.

Pernerstorfer, Engelbert: Von der Liebe zum Buch. In: *Deutscher Bibliophilenkalender für das Jahr 1915*. Wien 1915, S. 44-47.

Brügel, Fritz: Pernerstorfers Bibliothek. In: *Arbeiter-Zeitung*, 8.1.1928, S. 18.

Pernerstorfer, Engelbert: Reclam: eine Jugenderinnerung. In: *Arbeiter-Zeitung*, 22.Juli 1908, S.1-2.

Leuthner, Karl: Pernerstorfer bei seinen Büchern. In: *Arbeiter-Zeitung*, 8.1.1918, S.2.

Eröffnung der Arbeiterstudienbibliothek. In: *Arbeiter-Zeitung*, 21.9.1922.

Röd, Ildiko: Donau-Universität Krems: Fundgrube für Bibliophile.In: *Die Presse*, NÖ_Journal, 5.11.2001, S.11.

Schmieger, Adolf: „Emil Karl Blümml“. In: *Arbeiterzeitung*, 30.4. 1925.

III. Briefe und andere ungedruckte Quellen:

Max von Portheim an Gustav Gugitz. St. Malo, 8.8. 1911, Nachlass Gustav Gugitz: WBR, HS, HIN 92853.

Max von Portheim an Gustav Gugitz. Wien, 13.9. 1911, Nachlass Gustav Gugitz: WBR, HS, HIN 92852.

Max von Portheim an Gustav Gugitz. Karlsbad, 24.7. 1911, Nachlass Gustav Gugitz: WBR, HS, HIN 92854.

Max von Portheim an Gustav Gugitz. Wien, 27.7. 1914, Nachlass Gustav Gugitz: WBR, HS, HIN 92838.

Wiener Gemeinderatssitzung, 17. Sitzung vom 25.6. 2002, wörtliches Protokoll, S. 68.

Constantin Bauer an Richard Schaukal, Wien am 3.9.1920, Nachlass Richard Schaukal: WBR, HS, ZPH 846, Archivbox 86, Konvolut 400.

Constantin Bauer an Richard Schaukal, Braunschweig, am 5.9. 1920,Nachlass Richard Schaukal: WBR, HS ZPH 846, Archivbox 86, Konvolut 400.

Constantin Bauer an Richard Schaukal, Braunschweig, am 29.9. 1920, Nachlass Richard Schaukal: WBR, HS ZPH 846, Archivbox 86, Konvolut 400.
.
Dr. Minde-Pouet an Richard Schaukal, 22.2. 1923, Nachlass Richard Schaukal: WBR, HS ZPH 846, Archivbox 86, Konvolut 402.

Leistungsvereinbarung zwischen der Republik Österreich und der Donau-Universität Krems, 6.12.2006.

Brief E.K. Blümml an Gustav Gugitz, Kremsmünster am 23.7. 1915. Nachlass Gustav Gugitz, WBR HS HIN 93205.

Postkarte E.K. Blümml an Gustav Gugitz, Wien am 1.7. 1914. Nachlass Gustav Gugitz, WBR HS HIN 93217.

Brief Georg Eckl an Gustav Gugitz, Wien 11.12.1902, WBR, HIN 93158.

Brief Georg Eckl an Gustav Gugitz, Wien 19.12.1904, WBR, HIN 91823.

Gustav Gugitz: Lebenslauf zum 80. Geburtstag verfasst. WBR, HIN 203119.

Brief Georg Eckl an Gustav Gugitz, Wien 26.11.1919, WBR, HIN 92307.

Internetseiten

www.bibliophilie.de (Homepage der deutschen Bibliophilengesellschaft)

http://www.roxburgheclub.org.uk/history/

Abstract

In der vorliegenden Arbeit werden Privatbibliotheken in Wien um 1900 untersucht. Waren in den vorhergehenden Jahrzehnten und Jahrhunderten die bedeutendsten Sammlungen im Besitz von Adelsgeschlechtern, Personen aus dem Kaiserhaus oder kirchlichen Institutionen, so lässt sich in jener Zeit zunehmend die Entstehung einer von Privatpersonen getragenen aktiven Bibliophilen- bzw. Büchersammlerszene in Wien konstatieren. Als zentrale Fragestellung gilt es zu beantworten welche Voraussetzungen notwendig waren, um dieser Leidenschaft nachzugehen, und wie sich die unterschiedlichen Personen, die durch eine gemeinsame Leidenschaft, nämlich die Liebe zum Buch, verbunden waren, ausgetauscht haben.
Zunächst wird kurz die politische und kulturelle Situation in Wien rund um die Jahrhundertwende beschrieben, die als Voraussetzung und Rahmenbedingung für das Aufkommen einer von Privatpersonen getragenen Bibliophilenszene wesentlich ist. Schließlich wird übergeleitet zur Wiener Kultur im Fin de Siècle. Ausgehend davon behandeln folgende Kapitel die Bibliothekslandschaft in Wien und die Bibliophilie, als kulturelles Phänomen, das um die Jahrhundertwende eine Blütezeit erlebt. Hier steht besonders die Gründung der Wiener Bibliophilen Gesellschaft im Vordergrund, die die Bestrebungen widerspiegelt, die einzelnen Sammler zu vereinigen und einen gewissen Wunsch nach Austausch unter Gleichgesinnten zeigt.
Im Anschluss daran werden neun Privatbibliotheken und ihre Sammler analysiert. Berücksichtigt werden hierbei die Biographie, der Zugang zum Sammeln, der Bücherbestand und Sammelschwerpunkte, die Unterbringung der Bücher sowie die heutige Nutzung.

Lebenslauf

Marlene Falmbigl

geb. am 16.10.1984 in Wien

Schulische Laufbahn:

1995-1999 Bundesgymnasium Laa/Thaya

1999-2004 Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik in Mistelbach

Studium:

ab dem Wintersemester 2004: Diplomstudium Deutsche Philologie

ab dem Sommersemester 2005: Diplomstudium Kunstgeschichte

beides an der Universität Wien

Wintersemester 2007/2008: Auslandssemester am University College in London (GB)

Wintersemester 2008/2009: Tutorin für internationale Studierende am Institut für Germanistik